Gelegenheitsreden

für's

Landvolk.

III. Sammlung.

Bittpredigten

bey öffentlichen Bittgängen, vorzüglich in der sogenannten Kreuzwoche.

Salzburg,
bey Fr. Xav. Duyle, hof- und akadem. Buchdrucker
und Buchhändler 1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G86/1802

Erste Predigt.

Gegen die Gewitterfurcht.

Du bist eine Zuflucht vor dem Ungewitter.

Jes. 25. 4.

Wir haben im heutigen Bittfeste vorgenommen, Gott miteinander um ein fruchtbares und gesegnetes Jahr anzuflehen; und da habt ihr gewiß auch an die Gewitter gedacht, und den Allerhöchsten gebehten, daß er jede Verwüstung, die sie auf euren Feldern anrichten könnten, gnädig verhüten wolle. Ein solches Gebeth ist vernünftig und christlich. Denn so wenig es euch jemand verargen kann, wenn ihr wegen des Schadens, welchen Donnerwetter an-

richten können, in Besorgniß stehet: so wenig wird euch jemand, der kein völliger Gottesläugner oder Gottesverächter ist, tadeln können, wenn ihr euch bey der Besorgniß: Wetter könnten den heurigen Erndtesegen zernichten, zu Gott wendet. Er ist, wie ihn Jesaias beschreibt, eine Zuflucht vor dem Ungewitter; denn Feuer, Hagel und Sturmwinde stehen unter seinem Befehle, und vollstrecken ihn (Ps. 147. 8.) Sie erfolgen, wie alle andere Naturbegebenheiten, nicht anders, als wie es die einmal weislich und liebreich gemachte Einrichtung der ganzen Welt mit sich bringt; sie erfolgen allemal so, wie es das allgemeine Beßte der Welt erfordert. Daher ists recht und wohlgethan, daß wir, ehe die jährlichen Ungewitter kommen, oder wenn sie aufziehen und ausbrechen, unser Herz zu Gott erheben und bethen: „Herr, du weist, was uns sorgen macht. Aber es geschehe, was du durch Wetter zu thun beschlossen hast: du thust nichts in der Natur, als was weise und gut ist. O wie wollen wir dir danken, wenn du uns vor Wetterschaden behütest! verschonst du aber unsere Felder nicht, so wollen wir bekennen, daß du alles recht geordnet hast, und ohne Tadel regierest, und uns deinem Willen demüthig unterwerfen!„

Aber was hilft euch dieses Gebeth, m. F.! so schön es lautet, und so andächtig ihrs verrichtet, wenn ihr euch der Ungewitter wegen doch so ängstiget, als ob ihr nicht gebethet hättet, oder als ob ihr kein Buchstab glaubtet von allem, was ihr in eurem Gebeth Gott oder vielmehr euch selbst, vorgesagt habt? Ach! wie bedaure ich euch, ihr armen Leute, die ihr eine so grosse, unmäßige Furcht vor den Ungewittern habt. Eurer sind so viele; und sie quält euch so, diese Furcht; sie schadet euch, an Leib und Seele so viel; oft macht sie euch abergläubisch, so wie sie euch oft nichts als der Aberglaube einjagt; sie hindert eure Gottseligkeit, weil sie euch mißtrauisch gegen Gott macht; sie hilft euch das Leben verbittern. Manche fürchten sich schon im Winter wegen der Ungewitter auf dem Sommer, und diese Furcht beraubt sie im Sommer eines grossen Theils des Vergnügens, welches sie darin haben könnten. Steht ein Wetter am Himmel: so wissen sich manche kaum zu bleiben; sie gehen wie Verzweifelnde herum, und nehmen zuweilen Dinge vor, über welche ein vernünftiger Mensch fast lachen muß. Sie führen sich oft ganz kindisch und wie unsinnig auf. O meine Lieben! könnte ich euch doch diese bange Gewitterfurcht ausreden! Könnte ich euch doch davon befreyen, oder sie wenigstens nur schwächen!' Ich weiß, sie ist eine schwere Krankheit, die sich nicht leicht völlig

heilen läßt, wenn sie schon lange eingewurzelt ist. Aber ich will doch versuchen, ob ich sie durch meine Vorstellungen nicht lindern kann, und diese gute Wirkung erwarte ich von ihnen, wenn ihr sie wahr befinden, weiter überlegen, behalten, und euch künftig fleißig daran erinnern werdet. Wir werden wohl am besten thun, wenn wir jetzt miteinander den Ursachen nachdenken, warum denn so viele Menschen eine so bange Furcht vor Ungewittern haben. Räumen wir dann diese Ursachen hinweg, dann wird uns gerathen, und geholfen seyn.

Nur alles, liebe Brüder! mit Gott, und nichts ohne ihn. Ja, mein Gott! alles mit dir, und nichts ohne dich. O du, der du ehemals das grosse Wort von dir gabst: „Fürchte dich nicht! wenn du durchs Wasser gehst, will ich bey dir seyn, daß dich die Ströme nicht verschlingen: und wenn du ins Feuer geräthst, will ich bey dir seyn, daß dich die Flamme nicht verzehre!„ *) Lehre uns dein Wort recht verstehen. Mache es wahr an uns, und besiege durchs Vertrauen auf dich jede bange Furcht in unserm Herzen. Amen.

*) Jes. 34. 2.

Abhandlung.

Furcht entsteht aus der Erwartung eines grossen Uebels, welches uns nach aller Wahrscheinlichkeit oder mit Gewißheit zu treffen scheint; und die Verheerungen, welche von Donnerwettern auf fruchttragenden Bergen und Feldern angerichtet werden können, sind nicht die einzigen Uebel, welche die bange Furcht von ihnen erzeugen. Sie entsteht auch aus den Erfahrungen, daß der Strahl des Herrn nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Dörfer und Städte in Flammen setzte, und eine grosse Anzahl von Menschen ihres größern oder kleinern Vermögens gänzlich oder größtentheils beraubte. Den nämlichen Verlust zogen oft Ueberschwemmungen nach sich, die aus Ungewittern entstunden; und wer erinnert sich nicht, daß der Blitz des Allmächtigen Menschen und Vieh in einem Augenblicke zerschmetterte, oder wo nicht leblos, doch sinnlos hinstreckte, lahmte, und für das ganze folgende Leben krippelhaft machte? Davon könnte ich euch die schauderhaftesten Beschreibungen machen, oder ihr möchtet vielleicht sie mir machen. Aber nein! Wir wollen lieber unsere Augen von diesen schreckhaften Zufällen abwenden: unser Verweilen dabey konnte die Gewitterfurcht vergrössern,

sern, da wir sie gerne verringern möchten. Laßt uns also zwar gestehen, daß Ungewitter grossen, unbeschreiblich grossen Jammer auf allen Seiten anrichten können. Aber, liebe Freunde, warum wollten wir dabey vergessen, daß dieser Jammer nicht zu ihren gewöhnlichen Folgen gehört? Es ist wahr, sie sind oft verheerend, und es ist gar nichts seltnes, daß Menschen dadurch plötzlich hingerafft werden. Man hört immer von benachbarten und weit entfernten Orten und Ländern traurige Nachrichten davon. Aber wir haben doch nicht Ursache, uns deßwegen in bange Furcht vor ihnen versetzen zu lassen. Wie viele Ungewitter entstehen? Und doch sind überall die wenigsten davon fürchterlich und schädlich. Die meisten gehen glücklich vorbey, oder richten nur einen geringen Schaden an. Ich lebe beynahe 50 Jahre an verschiedenen Orten; und ich kann nur ein einziges Ungewitter nennen, das mir einen etwas beträchtlichen Verlust zuzog. Es schlug nirgends, wo ich wohnte, ein; kein Mensch darin wurde vom Blitz getödtet. Wenn ich nun eine bange Gewitterfurcht mit mir herumgetragen hätte, so hätte ich mich vergeblich gepeiniget. Der Häuser, die der Blitz entzündet, sind wohl immer weit weniger, als derer, in denen Feuer angelegt wurde, oder aus Unvorsichtigkeit auskam. Die Anzahl der vom Blitz Erschlagenen ist wohl weit geringer, als die

An-

Anzahl der durch Schlag, und Steckflüsse oder durch andere plötzliche Zufälle in die Ewigkeit Hinübergerückten. Warum ist uns denn nun bloß bey Ungewittern so gar bange? Bloß weil die Möglichkeit, es möchte uns ein Unfall treffen, uns jetzt vor Augen schwebt. Aber sind denn unsichtbare Uebel, die hundertmal mehr eintreffen, als das, was ein Donnerwetter drohet, nicht mehr zu fürchten? Und handeln wir vernünftig, wenn wir unter diesen Gefahren, wie billig, ohne peinigende Furcht fortleben, uns aber von ihr überfallen, und überwältigen lassen, so bald ein Donnerwetter am Himmel aufsteigt?

Bedenket doch überdieß, daß mit dieser Furcht nichts ausgerichtet, sondern vielmehr das Uebel und die Gefahr vergrößert wird. Dieß thut die Angst auch in andern Fällen. Mancher ist schon aus bloßer Furcht, krank zu werden, wirklich krank geworden, oder seine Krankheit hat sich verschlimmert, weil er zu ängstlich darin war. So schweben auch Leute, die die Ungewitter zu sehr fürchten, in einer größern Gefahr, als andere, welche gelassen dabey sind. Die Furcht erhitzt das Blut, bringt es in heftige Wallung, treibt starken Schweiß aus; und unter solchen Umständen ist der menschliche Körper, wie sehr verständige Aerzte versichern, der Gefahr vom Blitze getroffen zu wer-

werden, mehr ausgesetzt, als man glaubt. Manche nehmen nicht bloß, um gegen den Wetterregen mehr verwahrt zu seyn, sondern oft aus purer Aengstlichkeit ihre Zuflucht unter Bäume, in welche es doch, wie ihr alle wißt, öfter einschlägt, als in den Boden. Und wenn nun jemand unter einem Wetter voll Angst ist, lieber Gott! wie elend ist ein solcher Mensch daran! wenn nun der Blitz das Haus in Flammen setzte, da würde ihn ja die bange Furcht fast rettungslos machen. Da weis sich oft ein anderer vor Schrecken nicht zu besinnen, der vorher nicht aus Angst gezittert, und gebebet hatte; wie wird es erst einem solchen Furchtsamen gehen?

Daß dieser sich so ängstiget, kommt auch daher, daß er die Ungewitter nur auf der schädlichen und nicht auch auf der nützlichen Seite betrachtet. Ueberlegten wir recht, daß ihr Nutzen, im Ganzen betrachtet, den Schaden, den sie hie und da anrichten, weit überwiegt, so würden wir sie weit weniger fürchten. In der That, wir sollten lieber alles Unglück, das sie hervorbringen, ertragen, als wünschen, daß sie ganz aus Gottes Welt weggebannt wären. Wie wohl ists doch Menschen und Vieh, wenn nach mehreren schwüligen Sommertägen ein abkühlendes, alles erfri[illegible]endes Donnerwetter kommt! Wie lebt da alles aufs neue auf! Die Luft ist mit vielen schädlichen und tödtlichen

Dün-

Dünsten angefüllt, die uns ersticken, und eine Menge ansteckender Seuchen zuziehen würden, wenn sie nicht durch Winde, Stürme, und Ungewitter davon gereiniget würde. Ists nicht ein kleineres Uebel, daß durch sie zuweilen ein und andere oder mehrere Menschen arm werden, oder wohl gar ums Leben kommen, als daß alles in einer verpesteten Luft leben müßte? Wir glauben vielleicht, das Donnerwetter sey in unserer Gegend gerade nicht so nothwendig gewesen. Aber wie können wir das behaupten? Die gelehrtesten Naturforscher können das nicht ausmachen, geschweige wir. Und wenn wir den Ausbruch des Ungewitters nicht bedurft hätten, war er nicht für andere Gegenden dringendes Bedürfniß? Oder soll der Vater der Welt den Einwohnern dieser Gegenden diese Wohlthat, die ihnen vielleicht unentbehrlich war, nicht erzeigt haben, nur damit bey uns kein Feld niedergehagelt, kein Haus in Brand gesetzt, kein Mensch erschlagen worden wäre? Und immer kannst und mußt du so denken, mein lieber Mitchrist, der du Glauben an einen allweisen und allgütigen Gott haben willst: „Wenn ich gleich zu unverständig und zu kurzsichtig bin, als daß ich alle Vortheile der Donnerwetter angeben könnte, so weis ich doch, daß sie weit größer seyn müßen, als aller Schaden und Jammer, der daraus entspringt; denn sonst hätte sie Gott, der nichts als die Glück-

selig-

seligkeit seiner Geschöpfe sucht, gewiß ganz aus dem Laufe der Natur weggelassen. Ich weiß auch, daß es nicht möglich gewesen seyn muß, dem Schaden ganz zu wehren, und nur den Nutzen entstehen zu lassen; denn wenn diese Einrichtung möglich gewesen wäre, Gott hätte sie gewiß gemacht, und segnete uns durch Donnerwetter, ohne uns im mindesten dadurch wehe zu thun; denn er hat keine Freude an unserm Schmerz. „ So, m. F.! solltet ihr von Donnerwettern denken; und wenn ihr so dächtet, so würde sich, wie ich hoffe, vieles von eurer Gewitterfurcht verlieren.

Warum ihr nicht so denkt, und euch deßwegen oft so abängstiget, da ihr ruhig und getrost alles abwarten könntet, wies mit dem Wetter ablaufen möchte, das hat mehr als Eine Ursache. Es ist nicht allemal Mißtrauen gegen Gott, nicht allemal irdischer Sinn, nicht allemal ein böses Gewissen, was euch die Furcht von Ungewittern einjaget. Die Schuld liegt bey manchen in ihrem Körper. Schwache Nerven, ein dickes, schweres Blut können einen Menschen so schwermüthig machen, daß er bey der geringsten anscheinenden Gefahr zittert. Solche Personen sind daher auch in Ungewittern überaus furchtsam. Die schwülige Luft drückt gleichsam ihren Geist ganz nieder, daß sie zu keinen ernsthaften Ueberlegungen und fro-

hen

hen Gedanken aufgelegt sind. Sie wissen alles, womit man sich in Ungewittern aufrichten kann, und es ist doch zu ihrer Beruhigung nicht hinlänglich. Sind solche unter euch, so bitte ich sie, sich einem verständigen Arzte anzuvertrauen, der ihre Nerven stärke, und für die Verdünnung ihres Bluts und den ungehinderten Umlauf ihrer Säfte sorge. Mit blossen Vorstellungen ist bey solchen zu wenig ausgerichtet, als daß man es dabey dürfte bewendet seyn lassen.

Bey andern, und zwar bey sehr vielen, ist die Gewitterfurcht ein Fehler der Erziehung. Sie ist ihnen von ihren Eltern eingeflößt worden. Kinder richten sich immer nach dem Beyspiele ihrer Väter und Mütter. Sehen sie, daß diese unter Donnerwettern ängstlich sind, so werden sie es auch. Ueberdieß haben die wenigsten Eltern die rechten Vorstellungen von dieser Naturbegebenheit, und bringen ihren Kindern die falschen bey, die nur Furcht erwecken. Donnert es, so sagen sie: „Horch, Gott zürnt! der himmlische Vater ist böse! Rühre dich nicht — sonst wirst du von ihm gestraft!„ Das arme Kind verstummet, oder weint, bewegt sich nicht, oder zittert, da es ausserdem im schwersten Ungewitter unschuldig gelacht, gehüpft und gespielt hatte, wie im heitern Sonnenschein. Unvermerkt wird so die Gewitterfurcht in

die

die junge Seele gepflanzet, und der arme Mensch kann ihrer bis ins hohe Alter nicht mehr ganz los werden. Ihr werdet es an euch selbst oft bemerkt haben: was sich in unserer Kindheit ins Gemüth eingegraben hat, das läßt sich nicht so leicht daraus vertilgen. Und nun bitte ich euch, ihr Väter und Mütter, bey eurer Liebe zu euren Kindern! bringt ihnen doch nicht selbst die Gewitterfurcht bey: Sorget dafür, daß ihr euch selbst davon entlediget, oder laßt wenigstens eure Aengstlichkeit euch nicht anmerken, damit ihr sie nicht auf sie fortpflanzet. Stellt ihnen Gott ja nicht als einen zornigen Gott vor, sondern saget ihnen, daß er in einem Ungewiter die Liebe sey, wie am schönsten Frühlingstage. Seyd ja davor, daß sich die Gewitterfurcht nicht in ihr Herz einschleiche, und ihnen ihre kindische, und jugendliche Munterkeit raube.

Um sie und euch vor dieser Furcht zu bewahren, und davon zu befreyen, lasset so manchen Aberglauben fahren, den ihr euch so ungerne nehmen lasset, und der euch doch meistens so ängstlich macht. Da glauben so viele einfältige und übel unterrichtete Leute, die Luft sey voll böser Geister, von welchen die Donnerwetter erregt würden — und nun fuchten sie sich desto mehr, weil so gefährliche Geister die Hände im Spiel haben sollen. Ein albernes Mährlein, dessen ihr euch

ein-

einmal schämen solltet! In der heil. Schrift steht kein Wort davon, und es kann keins darin stehen, denn der ganze Einfall widerspricht der gesunden Vernunft. — Da glauben dann auch viele, weil immer eine Thorheit die andere ausheckt, durch das Läuten geweihter Glocken würden die bösen Geister und das Wetter vertrieben. Sie sehen es ungerne, murren und lästern darüber, wenn das Wetterläuten, weil es für das Leben derer, die sich in den Thürmen befinden, so gefährlich ist, von weisen Landesfürsten abgeschafft werden soll. Sie glauben es nicht, daß dieses Läuten in den ältesten Zeiten nur ein kurzes Zeichen war, das man zum Gebeth gab, und daß es erst dann zu einem Mittel, die Wetter zu vertreiben, gemacht wurde, als grober Aberglaube überall in der Kirche eingerissen war. Sie sehen es lieber, daß überall mehrere Personen unter dem Wetterläuten vom Blitze getödtet werden, als daß man diese alte Gewohnheit abschaffe. Und sie dient ihnen nicht einmal zur Aufmunterung. Sie werden nur ängstlicher durch dies Geläute. Eh es seinen Anfang nimmt, sind manche ganz ruhig; aber kaum ertönt es, so klopft ihr Herz stärker. O Aberglauben! wie plagest du die menschlichen Gemüther! — *) Selbst ins

*) Anmerk. Hier könnte der schwarzen Kerzlein, der Loreto Glöcklein, der kräftigen Wettersegen ꝛc. ꝛc. gedacht werden.

ins Gebeth mischt er sich, und ängstiget den Bether. Da sind die alten Gebethbücher, die ihr für die besten haltet, bloß weil ihr daran gewohnt seyd, voll von lauter Vorstellungen, wie Gott im Wetter zürne und strafe, und kein Buchstab davon, wie freundlich er im Wetter sey, und wie viel Segen er dadurch der Erde bereite. Da glaubt mancher gutmeynende Christ, er müsse auf seinen Knien im Gebeth liegen bleiben, bis das Ungewitter vorüber ist, und schreyt Gott seine Herzensangst bis zur Ermattung vor. So ists aber nicht gemeint mit dem Anhalten im Gebeth! So muß freylich die Unruhe des Herzens durchs Gebeth vermehrt, statt vermindert werden! das geschehe also nicht von euch. Steht ein Wetter am Himmel, so befehlt euch sammt den Eurigen dem Schutze des Allmächtigen in einem kurzen, aber desto andächtigern Gebethe; und dann laßt es gut seyn. Verrichtet unter dem Wetter eure kleinen häuslichen Arbeiten; geht in euren Wohnungen umher, schaut euch um, und macht allerley Anstalten auf einen Unglücksfall, der sich eräugnen konnte; besprecht euch untereinander von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, die in einem Wetter sichtbar wird; singt, wenn ihr könnt, ein schönes geistliches Lied. Dies wird viel besser seyn, als wenn ihr lange ängstlich bethet. Da wird es euch viel leichter ums Herz werden, als bisher.

Indessen, m. F.! können wirs doch nicht läugnen, daß unsere Wetterfurcht gar oft daher rührt, daß wir kein rechtes Vertrauen zu Gott haben, zu irdisch gesinnet sind, und von unserm Gewissen angeklagt werden. Wüßten manche, daß das Ungewitter nur ihnen keinen Schaden zufügte: so würden sie sich nicht fürchten. Wies andern Leuten gienge, das würde ihnen wenig Kummer machen, wenn nur ihr Leib und Leben, Hab und Gut sicher wäre. Aber das sind sie nicht, und nun sind sie voller Angst. Sagt ihnen: O mein Freund! wenn dich auch ein Unfall träfe, er kommt ja von Gott, ders nicht böse meynen kann, und der alles wohl macht. Er kann dir deinen Verlust wieder ersetzen, und das Wetter kann dir nichts von dem rauben, was deine wahre Glückseligkeit ausmacht. Es muß vielmehr das Seinige dazu beytragen, besser, vollkommner, und seliger zu werden.„ Sagt das vielen Christen, sie werden es nicht glauben; sagts euch selbst vor, ihr werdet es nicht recht glauben. Wir trauen Gott zu wenig zu; einen Ersatz verlorner irdischer Güter durch höhere Wohlthaten halten wir für gar keinen; wir kennen oft keine andere Glückseligkeit, und schätzen keine als die, welche in sichtbaren weltlichen und leiblichen Besitzungen und Genüssen besteht. Daher so viele und so starke Gewitterfurcht — Umsonst sagt man manchen: Solltest du auch im

Wet=

Wetter aus der Welt abgefordert werden — ein solcher plötzlicher Tod ist der sanfteste Tod — und siehe! du bist nicht für diese Welt geschaffen. Es wartet ein anderes Leben, und ein seligers auf dich, wenn du dich in dem gegenwärtigen durch christliche Tugend und Gottseligkeit darauf vorbereitet hast, das sind leere Worte für einen leichtsinnigen, lasterhaften Menschen. Sein Herz hängt an diesem Leben, und sein Gewissen sagt ihm, daß er in dem zukünftigen alles zu befürchten habe. Daher zittert er unter dem Wetter, weil er sagt, Gottes Strahl möchte ihn treffen, und ihn plötzlich vor seinen Richterstuhl führen, zu empfangen, was seine Thaten werth sind. Er lacht vielleicht, flucht und lästert Gott, und es ist ihm doch äusserst bange; er scherzt und tobt nur, um die Bangigkeit seines Herzens zu verbergen. Ja, m. F.! ganz können wir von der Gewitterfurcht nicht befreyet werden, bis wir unser Vertrauen auf Gott bestärkt, bis wir die Liebe zur Welt und zum Leben mehr gemäßigt, bis wir durch Glauben und Tugend uns ein gutes Gewissen erworben haben. Ist dieses aber geschehen, und befolgen wir zugleich die vorhin ertheilten Rathschläge, dann wird uns die Gewitterfurcht nicht mehr so gewaltig anfechten. Unser aufgeklärter Glaube wird sie, wie alles in der Welt, überwinden helfen.

O verhilf du uns selbst zu diesem Sieg über einen so mächtigen Feind, o Gott, du Beystand in aller Noth! Dein Segen ergieße sich über unsere Felder: Ruhe und Trost ergieße sich über unsere Herzen. Dir sey alles heimgestellt, was du mit uns verfügen willst. Wir wollen deine weise und liebreiche Naturordnungen nicht meistern, nicht beseufzen, nicht tadeln. Rühmen wollen wir sie, und mit fröhlichen Herzen ihrem Urheber lobsingen. Wir haben unser Herz vor dir ausgeschüttet. Nun soll keine ängstliche, sclavische Furcht dieß Herz einnehmen. Getrost gehen wir nach Hause, wandeln auf deinen Wegen, thun, was du uns heissest, setzen unser ganzes Vertrauen auf dich, und sind fröhlich.

Freuet euch des Herrn, ihr seine glaubigen und frommen Verehrer. Der Gottlose hat viel Plage: wer aber auf den Herrn hoffet, den wird seine Vatergüte von allen Seiten her umgeben. Noch einmal sage ich euch: Freuet euch des Herrn, ihr seine glaubigen und frommen Verehrer. Amen.

Zweyte Predigt.

Vom Gebeth ums tägliche Brod.

Gieb uns heute unser tägliches Brod.
Matth. 6.

So lehrte uns Jesus Christus bethen. Ihm, dem Sohn Gottes, können wir es sicher zutrauen, daß er uns am besten sagen konnte, um was, und wie wir seinen und unsern himmlischen Vater bitten durften; und so dürft ihr ihn also getrost anrufen, daß er euch Brod gebe. Es ist das, was ihr zu eurer Nahrung und Nothdurft braucht, nichts so Grosses in seinen Augen, und nichts so Kleines, das er euch nicht erlauben sollte, ihn darum zu bitten. Zwar muß euch an der Erkenntniß und Verehrung Gottes, an der Ausbreitung des Christenthums in der Welt, an der Vollbringung des göttlichen Willens, mehr gelegen seyn, als am Brod; denn das beste Brod macht ienen gottlosen, unchristlichen Menschen nicht glücklich. Daher hat uns Christus zuerst und vor allem diese Bitten in das Herz und in den Mund gelegt: „Geheiliget werde, o Vater im Himmel, dein

dein Name; deine Gottheit werde überall erkannt und angebethet. Dein Reich, deine Regierung unter Christen, deine grosse Glückseligkeitsanstalt komme auch dahin, wo die christliche Religion noch nicht ist. Dein Willen geschehe auf Erden, wie im Himmel, damit es nirgends beym äußerlichen Religionsbekenntniß bleibe, und so durch dich alles beseeliget werde.„ Aber so sehr Jesus auf diese Bitten drang, und sie allen andern vorzog; so vergaß er doch nicht, daß sein Jünger ein Mensch sey, dessen unsterbliche Seele in einem irdischen Leib wohnet, der zu seiner Erhaltung viel und mancherley bedarf. Daher fügte er zum Gebeth um das, was das Wichtigste für den Menschen ist, und seine eigentliche Glückseligkeit ausmacht, sogleich die Bitte ums Brod bey, ohne welches er nicht leben, und also auch nach seiner höhern Glückseligkeit gar nicht trachten könnte: „Gieb uns heute unser tägliches Brod!„

O wie oft ist dieß Gebeth ums tägliche Brod schon aus eurem Munde gegangen! Wie oft wirds bey dem heutigen Bittfeste von euren Lippen geflossen seyn? Leider! werdet ihr es, nebst den andern Bitten, die vorangehen, und darauf folgen, unzähligmal nur hergeplappert haben? Aber wenns auch kein blosses Lippenwerk war; begiengt ihr nicht andere Fehler dabey? War euer Gebeth

ums tägliche Brod immer auch mit einer vernünftigen und christlichen Sorge fürs tägliche Brod verbunden? Dieß frag ich euch — dieß fragt euch selbst. O Vater im Himmel! der du für uns alle sorgst, erwecke in uns durch deinen Geist ernstliches Nachdenken hierüber. Verzeihe deinen fehlenden Kindern, und entziehe selbst den Unausgearteten deinen Segen nicht.

Abhandlung.

Wenn jemand glaubt, m. Z.! daß er der Sorge fürs Brod überhoben seyn könne, wenn er nur immer recht fleißig bethe: Gieb uns heut unser tägliches Brod! der hat einen gar falschen Glauben, bey dem es gar schlecht um seine Nahrung stehen wird. Das Gebeth ums tägliche Brod spricht uns von der eignen Sorge dafür nicht frey, sondern wir sollen vielmehr deßwegen täglich ums tägliche Brod bethen, um beständig an die rechtmäßige Bewerbung darum erinnert, und im Fleiße darin durchs Vertrauen auf Gottes Fürsorge gestärket zu werden. Dennoch giebt es viele unverständige und leichtsinnige Christen, denen die Frage: Woher nehmen wir Brod? nicht sehr im Sinne und am Herzen liegt, und lieber auf Wallfahrten ums Brod bethen, als zu Hause dafür arbei-

beiten wollen. Die meisten übertreiben freylich die Sorge ums Brod; aber es giebt doch überall Christen genug, die sie ganz hintangesetzt zu haben scheinen, und um ihre und der Ihrigen Versorgung so unbekümmert sind, als um ihre geistlichen und ewigen Angelegenheiten. Da fragt man oft gar darnach, ob man Brod für sich und für die habe, die man ernähren soll; oder wenn man auch daran gedenkt, so bleibts bey einem schnell vorübereilenden Gedanken. Es ist kein Ernst, keine anhaltende Geschäftigkeit da, sich und seinen Kindern durch ordentliche Abwartung seines Berufes und Hauswesens die nothdürftige Erhaltung zu verschaffen — und doch wird immer fortgebethet: „Gieb uns heut unser tägliches Brod.„

Die Quellen einer solchen Sorglosigkeit sind offenbar; aber eben so handgreiflich ists, wie sündlich sie sey. Bey einigen ist bloß Unverstand und Leichtsinn daran Schuld. Wenn sie nach und nach zu reiferer Ueberlegung und Ernsthaftigkeit kommen, fangen sie an, mit mehr Fleiß fürs Brod zu sorgen. Andere verhindert ihre Bequemlichkeit, eine angebohrne oder angewöhnte Trägheit daran; und bey den meisten wird man die Ursache in ihrer Wohllust und Schwelgerey finden. Diese versäumen lieber ein jedes Geschäft, wodurch sie sich und den Ihrigen das Nothdürftige erwerben, und

das

das Erworbene erhalten könnten, als daß sie vom Trinken und Spielen ablassen sollten, dem sie ergeben sind. Trunk und Spiel macht das Ende ihrer täglichen oder doch wöchentlichen Arbeit aus, und frißt den größten Theil des Arbeitlohns und Profits auf; ja sie brechen oft mitten am Tage die Arbeit ab, um der Schwelgerey nachzugehen. Sie lassen Gott und die Ihrigen walten; sie selbst sind sorgenlos, leben alle Tage, so gut sie können, und bethen alle Tage: gieb uns heut unser tägliches Brod!

Sollte diese Sorglosigkeit erlaubt seyn, m. F! so müßte uns Gott die Sorge für unsere Nahrung gar nicht anbefohlen, so müßte er uns versprochen haben, daß er, ohne all unser Zuthun, für unser tägliches Brod sorgen wolle, und daß wir nichts dabey zu thun hätten, als bethen. Aber beydes ist der gesunden Vernunft und der christlichen Lehre ganz zuwider. Beyde dringen freylich darauf, daß der Mensch das wahre Wohl seiner Seele sich äußerst angelegen seyn lasse. Aber sie schließen doch keineswegs die Sorge fürs Brod aus, sondern machen es vielmehr dem Menschen und Christen zur Pflicht, daß er seinen Leib nähre und pflege *), und alles vermeide, wodurch er sich an der Er-

wer-

*) Röm. 13. Ephes. 5.

werbung seines Brods hindert. Und wie war es denn auch möglich, für die Seele zu sorgen, wenn man geflissentlich in allen den Fehlern, Unordnungen, und Ausschweifungen beharren wollte, welche jene Sorglosigkeit mit sich bringt, und nach sich zieht? Ein außerordentliches Glück, daran der Mensch nicht gedachte, und das er nicht suchte, schickt uns Gott zuweilen zu. Er segnet die Arbeiten seiner frommen Freunde, die sie im Vertrauen auf ihn, ohne ängstliche Sorge, übernommen haben und verrichten, oft ganz unvermerkt, wenn mancher gottesvergessene Mensch sich abkümmert und abarbeitet, und doch wenig gewinnt. Aber noch nie hat Gott seinen guten Freunden erlaubt, ihre ordentlichen Berufswege und die Arbeit zu verlassen, so lange er ihnen Kräfte dazu verleihet. Nirgends hat er ihnen erlaubt, nur zu bethen, und gleichsam auf Wunder zu warten, wodurch sie ernährt werden sollten.

Nun mögen unsere Müßiggänger und Schwelger zusehen, ob ihre Sorglosigkeit nichts zu bedeuten habe. Jetzt seufzen nur die Ihrigen über sie; einst werden sie über sich selbst seufzen, wenn ihnen die Augen aufgehen werden. Sie sündigen ja bey allem Bethen ums Brod nur gar zu sehr wider Gottes Ordnung und Regierung.

Aber

Aber was werden nun die fleißigen Arbeiter, die sorgfältigen Hausväter und Hausmütter denken und sagen? Sie werden vielleicht mit Verachtung auf die Faullenzer und Trunkenbolde hinsehen, und sich selbst loben. Aber sie mögen sich immer untersuchen, ob sie denn auf eine recht vernünftige und christliche Art ums Brod bethen; und ich will ihnen diese Untersuchung erleichtern.

Ihr seyd also, m. F.! nicht so unbedachtsam und leichtsinnig, nicht so schläfrig oder wohllüstig, daß ihrs beym blossen Bethen ums tägliche Brod wolltet bewendet seyn lassen. Ihr sorget dafür. Aber enthaltet ihr euch auch aller unerlaubten Mittel, euch zu nähren und fortzubringen? Erlaubt ihr euch bey eurem Gewerbe, im Handel und Wandel, keinen Betrug, keine Ungerechtigkeit? Ist euer tägliches Brod kein gestohlenes? Vergreift ihr euch an der Regierung Gottes so wenig als am fremden Gut? Seyd ihr nicht allzu ängstlich um das tägliche Brod bekümmert? Trotzt ihr nicht auf euren Fleiß, als wenn ihr allein oder für das meiste sorgen müßtet? Seyd ihr auch mit dem zufrieden, was euch Gott schickt, und durch euren Fleiß gewinnen läßt? Schielet ihr nicht oft neidisch auf eures Nachbars bessers Einkommen und Glück, auf seine gesegnete Felder und Wiesen ꝛc. ꝛc. Und wie steht es mit eurer Sorge für eure Seele

und für euren Nächsten? Versäumt ihr sie nicht über eurer Sorge fürs Brod? Sorgt ihr nicht so, als ob ihr allein in der Welt wäret, oder als wenn ihr nur diesen sterblichen Leib hättet? —

O wie wird manchem bey diesen Untersuchungen das Gewissen schlagen, wenn es anders nicht so unterdrückt ist, daß es ihn noch schlagen kann! Welch ein Register von Fehlern und Sünden, die bey allem Bethen ums tägliche Brod begangen werden! Der Herr hat das Recht lieb. Kann er es mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn man bethet: Gieb uns heut unser tägliches Brod! und doch seine ungerechten, räuberischen Hände nach dem Brod des Nächsten ausstreckt, und seine Nahrung auf den Wegen des Betrugs und des Unrechts suchet? — Kann es ihm gefallen, wenn wir täglich ums Brod ihn anflehen, und doch so heidnisch ängstlich wegen unserer Nahrung sind, als ob wir von seiner allweisen und allmächtigen, über alles sich erstreckenden Fürsorge nichts wüßten, nichts glaubten? Ist es nicht ein heuchlerisches, und ihn verachtendes Gebeth, wenn wir dabey vergessen, daß an Gottes Segen alles gelegen sey, was zum täglichen Brod gerechnet werden kann? Und wie unvernünftig und sündlich ist es überhaupt, so sehr für das Brod zu sorgen, daß darüber die Seele und der Nebenmensch schmachtend und hilf-

los gelassen werden! So wenig derjenige Mensch für die Versorgung seiner Familie bedacht wäre, der den Kindern das Brod nehmen, und es den Hunden vorwerfen wollte: so wenig hat ein Mensch eine rechtmäßige Sorge für sich getragen, der die Seele, den edlern, den unsterblichen Theil des Menschen, ihrem Schicksale überläßt, und nur an die Sättigung des thierischen Theils, des Leibes gedenket, der bald in Raub zerfallen muß. Wir können die Vergleichung fortsetzen. So wenig derjenige seine Familie vernünftig und christlich versorget, der nur einen Theil derselben nähret, dem andern aber Speise und Trank und Kleidung versagt: so wenig hat ein Christ seine Pflicht erfüllt, der lediglich nur für sein Brod sorgt, und sich wenig darum bekümmert, ob sein Nebenmensch außer seinem Hause im Elend verdirbt, und seiner Hilfe benöthiget ist, oder nicht. Wenn ihr bethen wolltet: „Gieb uns heut unser tägliches Brod! Laß nur meinem Leib nichts abgehen; meine Seele mag immerhin Mangel leiden; und meinem Nächsten mag fehlen, was da wolle, ich kann ihm nicht helfen „ — wäre dieß nicht ein unsinniges Gebeth? Aber ist es ein besseres, wenn ihr zwar dergleichen Worte nicht ausspricht, aber doch so denkt und handelt?

O mein Gott! wenn du nach Verdienst, nach dem Werthe unserer Bitten uns tägliche Brod mit uns umgehen wolltest, wie wenig Brod würden wir haben? Mit allem Recht könntest du uns solches entziehen oder aufs sparsamste darreichen. Aber du bist die Liebe; du thust deine mildthätige Hand auf, und sättigest alles nach Wohlgefallen. Dank sey dir, schonender, erbarmender Vater! Du sorgest für alles, was uns nothwendig ist, damit unsere Sorge dafür nicht vergeblich sey. Wir wollen bethen, und arbeiten, und sorgen, damit deine Sorge für uns nicht vereitelt werde. Haben wir auf gegenwärtigen Bittgang vernünftiger und christlicher bethen gelernt, wie gesegnet ist er uns dann geworden! Amen.

Dritte Predigt.

Vom unverständigen Gebethe.

Ihr wisset nicht, was ihr bethet.

Matth. 20. 21.

In der katholischen Kirche sind von uralten Zeiten her mancherley Bittgänge gebräuchlich, die aber in vielen Stücken einer grossen Verbesserung bedürfen, weil sie leider! sehr ausgeartet sind, und gemißbraucht werden. Man sieht sie oft ohne Grund für eine Hauptsache in der Religion an — versäumt oft die wichtigsten Pflichten des Christenthums und seines Standes darüber — oder hält sich wenigstens für einen desto bessern katholischen Christen, je fleißiger man sich dabey einfindet, und die gewöhnlichen Gebethe verrichtet.

Wie sind denn die Gebethe, die man dabey verrichtet, gemeiniglich beschaffen? Sind sie nicht wie leider! viele andere Gebethe, eine unverständige Andacht, wenn sie ja noch eine Andacht dabey heißen soll? Wenn unser Herr J. Ch. während unserer Prozeßionen und auf unsern Wall-

fahr-

fahrten vom Himmel herunter riefe, wie er die Sache ansehe: hätten wir nicht zu befürchten, daß er zu uns herabrufen würde: Ihr wisset nicht, was ihr bethet! Und würden wir nicht die nämliche Stimme hören, wenn er uns sein Urtheil von unserm Bethen in Kirchen und Häusern eröffnen sollte?

Einst sprach Jesus Christus so zu der Mutter des Johannes und Jakobus, die doch insgesammt seine guten Freunde waren. Sie bathen ihn, daß er den einen zu seiner rechten, und den andern zu seiner linken Hand in seinem Reiche sitzen lassen, d. i., ihnen die zwey vornehmsten Ehrenstellen darin überlassen sollte; und das war wirklich eine unverständige Bitte. Es war gar nicht möglich, sie zu erfüllen; denn das weltliche Reich, wovon sie die ersten und angesehensten Diener Jesu werden wollten, bestund nur in ihrer Einbildung. Jesus hatte nichts weniger im Sinne, als einen irdischen König vorzustellen; und eben zu der Zeit, als diese seine Jünger an weltliche Ehre und Herrlichkeit dachten, war eher an Leiden und Tod zu gedenken, die ihn und sie erwarteten. So wenig wußten sie, was sie sich von Jesus ausbaten. Sie überlegten auch nicht, daß ein kleiner Hochmuth und ein allzugrosses Vertrauen auf die Anverwandtschaft mit Jesu — sie waren seine Vettern — hinter

ter ihrer Bitte steckte. Sie bedachten es nicht, daß sie sich dadurch den Unwillen der übrigen Apostel zuziehen und Unfriede verursachen könnte, wie es wirklich geschah. Auch in so ferne wußten sie nicht, was sie baten.

Ach! wir wissen auch oft nicht, was wir bethen. Selbst das Gebeth redlicher und frommer Christen ist nicht immer von diesem Vorwurfe frey. Sie werden manchesmal zerstreuet, und ihr Eifer ist nicht immer der nämliche. Sie wissen oft aus Unverstand, Uebereilung und Schwachheit nicht, was sie bitten, wenn es offenbare Sünder und kückische Heuchler geflissentlich nicht wissen wollen. Laßt mich versuchen, euch unter Gottes Beystand hierin zurecht zu weisen, und zu belehren. Die Aufforderung Gottes zum Bethen an uns ist zu ernstlich, und die verheißene Erhörung ist eine zu grosse Wohlthat, als daß wir uns mit irrigen Vorstellungen betrügen, und mit unverständigem Bethen behelfen sollten.

Unverständig ist oft unser Bethen, wir mögen erstlich auf Gott sehen, zu dem eigentlich alles Gebeth gerichtet werden soll, oder zweytens auf den Inhalt unserer Gebethe, oder drittens auf die Beschaffenheit des Herzens und Lebenswandels, in der man bethen soll. Wir wollen

aber

aber jetzt nur beym ersten Punkt stehen bleiben. Wir wollen sehen, wie unverständig das Bethen vieler Christen ist, wenn man es bloß darnach untersucht und beurtheilt, daß Gott es ist, zu dem eigentlich alles Gebeth gerichtet werden soll. Glücklich ist der unter euch, M. Z., der jetzt, auch wegen seines Bethens, vor seinem Gewissen nicht erröthen darf!

Heiliger Gott! verleihe uns allen das Glück! mache durch die Wirkung deines Geistes aus uns allen verständige Bether.

Abhandlung.

Wenn Heyden, die von Gott nichts wissen, unverständig bethen, so darf es uns nicht befremden. Aber wenn rechtglaubige Christen, die sich der wahren Erkenntniß Gottes rühmen, nicht wissen, was sie thun, indem bethen, nicht bedenken, daß Gott es ist, zu dem eigentlich alles Gebeth gerichtet werden muß, und wer dieser Gott sey! was sollen wir hierzu sagen?

Glauben an Gott und Anrufung Gottes trifft man fast bey allen Völkern des Erdbodens an. Der Mensch darf nur sehen, hören und empfinden,

den, um zu sehen, und zu hören und zu empfinden, daß ihm vieles fehlt, was er und kein angerer Mensch ihm geben kann; daß er in Umstände kommt, wo er und kein anderer Mensch ihm helfen kann. Diese Erfahrung hat die Menschen zum Glauben an eine Gottheit hinleiten helfen, die alles geben und ausrichten kann, was Menschen unmöglich ist; und dieser Glaube hat sie dann angetrieben, der Gottheit alle ihre Bedürfnisse und Anliegen in ihrem Gebeth vorzutragen. Es ist nur zu beklagen, daß sie von der Spur der Wahrheit, auf der sie sich befanden, abgekommen, und auf die unsinnigste und lächerlichste Abgötterey gerathen sind. Sie erdichteten sich allerley Gottheiten; und wenn sie nun zu denselben ihre Gebethe richteten, so waren das freylich die unvernünftigsten Gebethe. Es ist aber eine wahre Schande für Christen, deren Vernunft durch das Christenthum aufgeklärt worden ist, wenn sie dieser Unvernunft der bethenden heidnischen Welt auch nur von weitem in ihren Gebethen gleich kommen.

Thun wir das, m. F? Geschieht das in unserer Kirche? Vorgeworfen hat man es uns. Man hat die Anrufung der Heiligen für eine Abgötterey ausgegeben; und wir können es nicht läugnen, daß die Unwissenheit und der Aberglaube sehr vieler katholischen Christen die Veranlassung zu die-

sem Vorwurfe gegeben haben. Wir können es nicht läugnen, daß, wenn es gleich eine ungerechte Beschuldigung ist, als ob wir mit den Heiligen Abgötterey trieben, dennoch ihre Anrufung bey den meisten auf eine so unverständige Art geschieht, daß man ihnen gerade heraus sagen muß: **ihr wisset nicht, was ihr bethet.** Die Kirche befiehlt nicht ausdrücklich, daß man die Heiligen anrufen müße; sie gestattet und billiget nur, daß man die Mutter J. Ch. nebst andern Heiligen anrufen dürfe, insoweit es auf eine der höchsten Verehrung Gottes unnachtheilige Art geschehen könne. Aber, liebe Freunde! verstehen nicht viele katholische Christen den Ausspruch der Kirche ganz wider seinen Sinn? Sie glauben, man müße die Heiligen anrufen. Sie bilden sich ein, man sey ein desto besserer katholischer Christ, je eifriger man in der Anrufung der Heiligen sey. Sie halten den für einen lauen katholischen Christen, oder wohl gar für einen Ketzer, der die Heiligen nicht anrufet wie sie, weil er in der Anbethung im Geist und in der Wahrheit schon erleuchteter und stärker geworden ist, als sie. Schon in dieser Rücksicht wissen Viele bey ihrer Heiligenanrufung nicht, was sie thun. Aber sie wird noch weit unverständiger, wenn man sie so einrichtet, daß sie der Anbethung Gottes zu nahe zu treten scheint; und das geschieht leider unzähligemal von den Verehrern

rern der Heiligen. Fragt euch selbst, meine Lieben: Rufet ihr nicht lieber, eher und öfter Maria, als Gott, an? Lauten nicht oft eure Gebethe, die ihr zu den Heiligen verrichtet, oft fast eben so, als eure Gebethe zum allwissenden, allmächtigen und allgütigen Vater und Heiland drr Welt? Wenn das wäre, so wüßtet ihr nicht, was ihr bittet, und ihr hättet die wahre Meinung der Kirche noch lange nicht recht verstanden, und befolgt. All unser Bethen muß eigentlich an Gott hingerichtet seyn. Wie man die Heiligen nur Gott zu Ehren ehrt: so muß auch ihre Anrufung am Ende nichts als Anrufung Gottes seyn, wenn sie rechter Art seyn soll. Wenn gleich der Heilige angeredet wird, so ists doch eigentlich Gebeth zu Gott, in eine Anrede an den Heiligen eingekleidet; der Blick und das Vertrauen muß doch mehr auf Gott, als auf ihn hingerichtet seyn; es muß doch ein Gebeth anderer Art, worin man sich bloß zu Gott hinwendet, darauf folgen. So will es die Kirche: es ist Ausartung der Heiligenanrufung, und diese fällt ins Unverständige, wenn dieß nicht dabey beobachtet wird. Was ists, daß wir sagen, wir bethen den allein wahren Gott an? Was ists, daß wir noch nie einen Heiligen zu einem Gott gemacht haben, und also keiner Abgötterey beschuldiget werden können, wenn unsere Heiligen-Verehrung doch so lautet und aussieht, wie Anrufung Gottes?

Ihr

Ihr saget: ihr rufet die Heiligen nur um ihre Fürbitte an, und empfehlet euch in ihre bessern Gebethe. Gut. Stellet euch aber ja Gott nicht wie einen irdischen Fürsten vor, zu dem man sich erst durch seine Günstlinge den Zutritt öffnen, und seinen Bitten durch ihr Vorwort Eingang schaffen muß, dem erst (oft nur bey gelegener Zeit und Laune) Vorstellungen gemacht, und Beweggründe vorgelegt werden müssen; dem sich der arme, geringe Unterthan kaum zu nahen getraut, oder nur mit Zittern vor ihm erscheint, und vor Furcht seine Sache nicht vorzubringen weiß; oder oft gar nicht vorgelassen wird. So laßt uns von unserm Gott nicht denken! er ist Vater: wir dürfen uns geradezu mit kindlichem Zutrauen an ihn wenden, und unser Herz zu ihm reden lassen. Ueberall und allzeit steht uns der Zutritt zu ihm offen. Nicht erst Bitten und Fürbitten, sondern seine eigene Liebe bewegt ihn uns Gutes zu thun, und zu geben, was uns nützlich ist.

Wenn die Heiligen für uns bitten, so tragen sie Gott ihre liebvollen Wünsche vor, daß es uns zeitlich und ewig wohlgehen möge. Sie lieben uns als ihre Brüder, haben Mitleiden mit unsern Schwachheiten und Leiden, und nehmen herzlichen Antheil an unserm Wohl, wie alle gute Menschen. Aber ihre theilnehmende Liebe ist weit verständi-

 ger,

ger, und erleuchteter, als oft dieser ihre. Sie sehen Gotteswege besser ein, und den seligen Ausgang, den sie nehmen. Sie wollen seiner weisen Güte nicht vorgreifen. Ihr Willen ist ganz Gottes Willen: sie begehren keine plötzliche, wunderthätige Hilfe oder Erlösung; sie sagen daher nicht so unbedingt: „Herr gieb unsern Brüdern auf Erden dieß oder jenes, verschone sie mit diesem Unglücke und Leiden, rette sie aus dieser Noth und Gefahr! sondern: „Gott, du bist Vater, und weißt, was deinen Kindern gut ist, du machest alles mit ihnen aufs Beßte. Beruhige sie, stärke sie im Glauben an deine liebende Allmacht und weise Fürsorge. Verherrliche sie an ihnen, wie an uns; laß alles endlich zu ihrer Besserung und Seligkeit, und zu ihrer desto größern Freude gereichen. Bereite sie dazu, mache sie fähig dazu.„

Zu solcher Gesinnung soll auch uns der Gedanke erwecken, daß die Heiligen im Himmel für uns bitten. Dazu soll uns das Empfehlen in ihre Fürbitte, das Anschliessen in ihre vollkommenern Gebethe behilflich seyn. In dieser Absicht, unter dieser Bedingniß ist es von der katholischen Kirche gut geheißen. Sie selbst richtet ihre Gebethe an den Gedächtnißtagen der Heiligen allzeit an Gott, der auch in seinen Freunden geehret wird, und der einzige Urheber alles Guten ist: und schließt

sie

sie durch Jesum Christum den wahren Mittler zwischen Gott und Menschen, durch den wir Zutritt zum Vater haben, der dort uns vertritt, und für uns bittet. Rom. 8. 34. 1 Joh. 2, 1. Eph. 2. 18.

Diese Beschaffenheit hat es, der Ehre Gottes, und dem ächten Sinn unserer heiligen katholischen Kirche gemäß, mit der wahren, vernünftigen Verehrung und Anruffung der Heiligen. Ueberleget diese Wahrheiten bey euch selbst mit reiflichem Nachdenken, und ihr werdet euch noch mehr davon überzeugen.

Wenn wir unmittelbar und geradezu, wie es insgemein geschehen soll, zu Gott bethen, so laßt uns die Eigenschaften des grossen Gottes, zu dem wir bethen, stäts vor Augen behalten, damit ja unser Gebeth kein unverständiges werde. Ich frage euch: kann man denn dem Allerhöchsten, der uns arme, schwache, sterbliche Menschen gar nicht braucht, um zu seyn und ewig zu bleiben, was er ist, kann man ihm mit unserm Bethen auf die Art dienen, und etwas zu Gefallen thun, wie man sich Menschen durch allerley Dienste, die man ihnen erzeiget, gefällig und verbindlich macht? Und doch bethen wir so oft in der eiteln Meinung und so unverständig, als wenn vielmehr Gott und seiner Ehre etwas abgienge, wenn wir das Gebeth

un-

unterließen, als uns. Ich frage euch: müssen wir Gott, wenn wir bethen, erst sagen, was wir bedürfen, und ihn unterrichten, wie uns geholfen werden könnte? Hat der allwissende und allweise Gott eine solche Erzählung, einen solchen Unterricht nöthig? Und doch bethen wir so oft in der eiteln Meinung und so unverständig, als ob wir ihm erst unser Anliegen eröfnen müßten, da er es doch gewußt hat, ehe wir betheten, ja ehe er den Grund der Welt legte. Ich frage euch: Müssen wir, wenn wir bethen, Gott erst durch allerley dringende Vorstellungen, Schmeicheleyen und Versprechungen bewegen, daß er sich unserer annehmen möchte? Ist er nicht schon willig und bereit, uns zu helfen, wann und wie uns geholfen werden kann, ehe wir bethen? Hat er nicht vom Anbeginn der Welt alles schon so eingerichtet, und angeordnet, daß unsere Bitten in Erfüllung gehen sollen, wenn es vernünftige, uns und der Welt heilsame Bitten sind? Und dennoch bethen wir so oft in der eiteln Meinung und so unverständig, als wenn wir Gott seine Hilfe mit unserm Gebeth abzwingen und abschwätzen müßten. O Unverstand der Menschen, die sich doch oft so weise dünken, als wenn sie keiner bessern Belehrung bedürften!

Du sollst anbethen Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Du sollst bethen; aber mit deinem Gebeth Gott keinen Dienst erzeigen wollen, den er gleichsam aus schuldiger Erkenntlichkeit wieder vergelten, und durch die Erhörung dich dafür bezahlen müßte.

Du sollst bethen; aber in deinem Gebeth nicht so viele Worte machen, als wenn du Menschen deine Noth beschreibst.

Du sollst bethen; aber in deinem Gebeth nicht jammern, als wenn du einen strengen Vater oder tyrannischen Herrn vor dir hättest.

Du sollst bethen, um dein Herz zu Gott zu erheben, und ihn als den besten Helfer und Tröster in allen Fällen kennen zu lernen.

Du sollst bethen, um dich unaufhörlich zu erinnern, wie viel du diesem Gott zu danken habest, wie herzlich du ihn zu lieben, wie getrost du ihm zu vertrauen, wie willig du ihm zu gehorchen schuldig seyest.

So bethe, mein lieber Mitchrist! So bethest du recht! So bethest du verständig — gottgefällig — erhörlich. Amen.

Vierte Predigt.

Vom unverständigen Gebeth.

(Ueber den vorigen Text.)

Es giebt Menschen, welche die Abwartung ihres Berufs so sehr fliehen, als ob sie im geringsten nichts zu thun hätten. Sie leben, als ob sie zum Müssiggange erschaffen worden wären, und die Welt keinen Anspruch auf ihren Fleiß und ihre Dienste machen dürfte.

Wer ist solchen Menschen ähnlicher als so viele Christen, die sich um das, was Religion, Gottesdienst und Sorge für die Seele heißt, so wenig bekümmern, als wenn kein Gott über ihnen und keine Seele in ihnen lebte, oder als ob der allerhöchste Gott keine Verehrung und die Seele keine Sorge für sie fordern könnte?

Andere Menschen sind sehr geschäftig; aber ihre Geschäftigkeit verdient eben so viel Tadel als

der

der Müssiggang der erstern. Da kommen uns so oft Menschen zu Gesicht, welche rennen und laufen und sich ermüden, aber selbst nicht wissen, was sie thun.

Aber muß man das nämliche Urtheil nicht auch von so vielen Christen sagen, die in ihren Andachten und besonders auch bey Bittfesten, recht eifrig sind? Wissen sie wohl allemal, was sie thun?

In meiner letzten Predigt zeigte ich, wie tausend Christen, so fleißig sie auch bethen, dennoch unverständige Bether sind, wenn man auch nur daran gedenkt, daß Gott es sey, zu dem eigentlich alles Gebeth hingerichtet werden soll. Aber wenn wir nun erst den Inhalt des Gebeths untersuchen — o da werden wir noch weit mehr Unverstand, der beym Bethen begangen wird, wahrnehmen; da wird uns noch weit mehr der Vorwurf treffen, den Jesus dem Johannes, Jakobus, und ihrer Mutter machte: Ihr wisset nicht, was ihr bittet!

Verhilf uns, o Gott! auch in diesem Stücke zur wahren Selbsterkenntniß! Gieb, daß durch den Unterricht, den wir jetzt geben und empfangen, un-

ser

ser Bethen künftig geheiligter und dir wohlgefälliger werde!

Abhandlung.

Wenn ich daran gedenke, um was Gott von unzähligen Christen angeflehet wird: so muß ich erstaunen über die Unvernunft der Bether. Denn m. F! es giebt erstlich eine Menge solcher darunter, welche Gott sogar bitten, daß er ihnen zu ihren Eitelkeiten, Unordnungen und Lastern behilflich seyn wolle. Ihr denkt und sagt vielleicht: „das kann, das wird nicht seyn!„ Ihr zweifelt vielleicht, ob es denn ein Christ in der Unwissenheit und Gottesvergessenheit so weit bringen könne, daß er frech genug wäre, sich den göttlichen Beystand zur Vollbringung des Bösen zu erbitten. Und doch ist dieß leider nur allzuwahr! Freylich, geradezu wird nicht leicht jemand mit einer solchen Bitte vor Gott erscheinen. Niemand stellt sich wohl hin, und bethet; „Lieber Gott! Hilf mir diese Nacht den Diebstahl glücklich ausführen, den ich im Sinn habe! — Ich möchte einen ungerechten Gewinn erhaschen: spiele du mir ihn in die Hände! — Laß mich heute Gelegenheit finden, zu schwelgen, und meine unkeusche Lust zu büßen! — Hilf mir, meinen Nächsten Drangsal anzuthun, und mich

an meinem Feinde zu rächen! „ So bethet freylich niemand mit ausdrücklichen Worten. Aber wenn ein Böser Morgens und Abends mit schlimmen Händeln umgeht; wenn er schon Anschläge und Anstalten gemacht hat, am angebrochenen oder künftigen Tag, Betrügerey, Wohllust und Bosheit zu treiben — und nun in seinem Morgen- und Abendgebeth Gott anrufet, daß er ihn auf seinen Wegen behüten und den Segen zu allem geben wolle, was er unternehmen werde; heißt das in der That etwas anders, als um die Beförderung der Gottlosigkeit anflehen? O ihr ungebesserten Christen! Ihr wisset nicht, was ihr bittet, Gott ist kein Gott, der Unrecht will, und billiget; er ist der Richter der Sünde, die er weder in die Welt gebracht, noch darauf fortgepflanzt hat, sondern so viel möglich zu verhindern sucht, bis er einst die guten und bösen Menschen völlig voneinander absöndern kann. Welch eine Thorheit ist es, ihn anzurufen, daß er zu etwas helfen soll, was böse, schädlich und verderblich ist! Ihm ansinnen, daß er der Sünde beystehen soll, das ist so unsinnig, und noch unsinniger, als wenn man von unversöhnlichstem Feinde verlangt, daß er dem, welchen er haßt, beyspringen soll. Der Feind kann vielleicht durch den Anblick des Elenden oder aus andern Ursachen plötzlich gerührt, und bewegt werden, ihm zu helfen. Aber für die

Un-

Unterstützung der Sünde ist bey Gott in Ewigkeit nichts zu hoffen und zu erbitten, wenn gleich der Sünder als ein Geschöpf Gottes, um Christi Willen, noch Gnade findet.

So bethen ins Besondere manche Feindselige, daß sie Gott ihre Sache heimstellten. Das lautet gar andächtig und versöhnlich. Aber wenn sie ihres Herzens Meinung aufrichtig heraussagen wollten, so würden sie gestehen müssen, daß sie damit Gott die Ausführung ihrer heimtückischen Absichten übertragen wollen. Sie stellen die Rache Gott heim, bloß weil ihnen die Hände gebunden sind, um sich selbst zu rächen, oder weil sie zu viel dabey verlieren wurden, wenn sie sich rächeten, wenn sie gleich ihrem Beleidiger etwas anhaben, und grossen Schaden thun könnten. Da bethen sie nun: „Gott! ich überlasse alles dir!„ und das ist eben so viel, als wenn sie sagten: „Gott! thue das; was ich nicht kann. Weil ich zu schwach bin, um mich an meinem Feind zu vergreifen, so greif du ihn an, wo's ihm am wehesten thut: schone meiner — aber seiner schone nicht!„ Welch ein abscheuliches Gebeth zu dem Gott, der nichts als Liebe ist!

Die nächsten nach diesen unvernünftigen Bethern sind doch wohl zweytens diejenigen, welche

von Gott verlangen, daß er ihre Bitten erhören soll, da sie doch nicht voraussehen können, daß ihre Erfüllung ihnen nicht mehr schädlich als nützlich sey, ja da es augenscheinlich ist, daß sie sich ihren Schaden und ihr Unglück erbitten. Unsere wahre Glückseligkeit ist bey dem, was der allweise und allgütige Gott für uns wählet, allemal gesicherter, als wenn alles auf unsere eigene Wahl ankäme. Gott ist die Liebe, und sein höchster Willen ist, seine Geschöpfe glücklich zu machen. Aber das bedenken wir nicht allemal, wenn wir bethen. Dieses und jenes scheinbare Glück hat uns verblendet, und nun wissen wir nicht, was wir bitten. Wir sind wie unverständige Kinder, die den Vater um ein scharfes Messer oder ein Schießgewehr bitten, womit sie sich im Spiel verwunden und tödten würden.

Es giebt freylich auch solche Bitten genug, deren Erhörung weder der Heiligkeit Gottes unserer Wohlfahrt zuwider wäre. Es giebt leibliche und geistliche Gaben im Ueberfluße, die wir von Gott erbitten können. Manche darunter würden zur Ehre gereichen, wenn sie uns mitgetheilt wurden, und wir könnten uns davon grossen Nutzen versprechen. Aber es kann doch auch niemand eine ausdrückliche Verheissung Gottes aufzeigen, darin er sie jedem Bether ohne Unterschied versprochen hätte.

Sie gehören unter die außerordentlichen Gaben, die niemand schlechterdings von Gott verlangen kann, weil sie Gott nur für gewisse Zeiten und Umstände bestimmt hat, und weil man auch ohne diese an Leib und Seele glücklich seyn kann. Ja selbst unter den Gaben und Gütern, welche alle Menschen ohne Ausnahme durch ihr Gebeth erlangen können, ist ein grosser Unterschied. Sie sind nicht alle von einem gleichen Werthe. Es ist immer ein leibliches Gut nothwendiger und nützlicher als das andere; und die geistlichen Gaben übertreffen die leiblichen so sehr, daß, wenn ein Mensch die ganze Welt gewonnen, aber jene geistlichen Güter z. E. einen hellen, erleuchteten Verstand, ein frommes Gemüth, ein gutes Gewissen, Ruhe der Seele ꝛc. entbehren würde, er den allergrößten Schaden haben würde, und seine ganze Glückseligkeit eingebüßt hätte. Aber dieß alles überlegen wir nicht genug: und daher kommt es drittens, daß wir so oft selber nicht wissen, was wir bitten. Wir bestürmen gleichsam den Himmel mit Gebethen um Gaben, die uns Gott in seinem Wort mit keiner Sylbe verheißen hat. Wir hängen uns mit unserm Bethen an entbehrliche Wohlthaten, und vergessen darüber, die unentbehrlichsten bey Gott zu suchen. Der größte Theil unserer Gebethe faßt Bitten um das Wohl des Leibes und zeitlichen Lebens in sich; die geistlichen Güter, welche das

Heil der Seele in Zeit und Ewigkeit betreffen, kommen oft so wenig bey uns in Betrachtung, daß sie gleichsam nur nebenzu von Gott verlangt werden. Heißt das nun verständig bethen?

O schämen wir uns unsers Unverstandes und des Mangels an Ueberlegung bey unserm Bethen! Schämen wir uns dessen desto mehr, je weiser wir uns in andern Dingen zu seyn dünken, oder auch wirklich sind. Aber die Schaam bessere uns. Ehe ihr bethen wollt, fragt euch: „Was ists denn eigentlich, um was ich jetzt Gott bitten will? Darf ich das von Gott verlangen? Und warum verlange ich dieses, und so sehnlich, und nichts anders?„ Wir besinnen uns ja, wenn wir einen grossen Herrn oder einen guten Freund um etwas ansprechen, vorher wohl, daß wir nicht mit einer wunderlichen oder so verkehrten Bitte aufgezogen kommen, von der wir voraus wissen konnten, daß sie nicht gut aufgenommen, oder wenigstens nicht bewilliget werden könnte. Sollen wir denn beym Bethen zu Gott weniger verständig zu Werke gehen? Verdient er etwa eine solche reife Ueberlegung dessen, was wir mit ihm zu thun haben, nicht? Oder ist das Bethen eine so schlechte und leichte Sache, daß man dabey ohne Nachdenken fortkommen kann? Darf man, um nur gebethet zu haben, bethen, was man will? — Liebe Freunde! das könnt

ihr

ihr euch alles selbst beantworten. Aber laßts nur bey der Erkenntniß, wie man verständiger bethen muß, nicht bewendet seyn, sondern verbessert auch eure Art zu bethen darnach. Gottes Gnade kann auch in diesem Stücke zu eurer Besserung nicht alles allein thun; ihr müßt selbst mit daran seyn. Thut ihr das redlich und eifrig — dann wird alles gut gehen. Amen.

Fünfte Predigt.

Vom unverständigen Gebethe.

(Ueber den vorigen Text.)

Als Jesus Christus, unser Herr, am Kreutze hieng, sah er mitleidig auf seine Kreutziger herab, und bethete: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Man kann dem gemeinen, grossen Haufen des jüdischen Volks, der auf die Verurtheilung Jesu zum Tod drang, und so heftig tobte, den Eifer für die Religion nicht absprechen. Aus diesem Eifer floß eben ihr Haß gegen Jesum und seine Lehre, und ihre Wuth her. Aber es war ein blinder, ein unverständiger Eifer, der Jesum, ob er ihm gleich Blut und Leben kostete, zu der mitleidigen Fürbitte bewog: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Laßt uns in den Haufen der Christen hineinschauen — und wir werden gedrungen werden,

für unzählig viele unter ihnen, die Gott so eifrig zu verehren scheinen, eben so zu bethen: Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Noch giebt es bey uns und überall die fleißigsten Besucher der öffentlichen Versammlungen in den Gotteshäusern; noch erscheinen bey den Messen, in den Beichtstühlen, beym Tische des Herrn Hörer, Beichtende, Gäste genug; noch steigen Seufzer und Gebethe genug zum Himmel. Aber wenn man alle diese Andachten genau untersucht, sollte man nicht von dem größten Theile dieser Gottes- und Christusverehrer sagen dürfen: Ach! sie wissen nicht, was sie thun!

Wir wollen heute unsere Aufmerksamkeit wieder nur auf die Beschaffenheit richten, die es mit unserm gewöhnlichen Bethen hat. Wie unverständig es oft sey, das habe ich schon in zwey Predigten gezeigt. Ich will es noch in einer dritten lehren. Wenn man an die Verfassung des Herzens und Lebens gedenkt, in der man bethen soll, und sich nun erinnert, daß unser Herz und Leben bey unserm vielen Bethen doch gar nicht in dieser Verfassung steht; für was müssen wir alsdann unsere Gebethe ansehen? Für was anders, als für unverständige Gebethe?

Ach!

Ach! daß sich Gott erbarme, der unverständigen Bether ohne Zahl! Und ja, du erbarmest dich ihrer, liebreicher Gott! denn du suchest sie eines bessern zu belehren. Du willst es auch jetzt thun. Daß doch keine deiner Belehrungen vergeblich sey!

Abhandlung.

Ja, m. F.! wir haben die größte Ursache, den Unverstand und den Mangel des Nachdenkens bey so vielen Bethenden zu beklagen, wenn man weiß, wie der Mensch zum Gebeth gefaßt seyn soll, und sieht, wie wenig ers ist.

Ihr wisset nicht, was ihr bethet; denn ihr bethet, ohne die Worte zu verstehen, die ihr aussprecht. Ihr habt eure Gebethe von Kindheit an auswendig gelernt; ihr leset sie aus euren gewöhnlichen Gebethbüchern her. Sie sind oft ganz oder größtentheils unverständlich für euch. Man hat sie euch nicht erklärt: man war zufrieden, sie mit vieler Mühe eurem Gedächtniß eingeprägt zu haben. Oder ihr hattet das Erklärte nicht gefaßt, oder iht habt längst alles wieder vergessen — und nun ist euer Gebeth nicht viel verständiger als das Murmeln eurer Kinder, oder als wenn, nach dem Ausdrucke der h. Schrift, die jungen Raben

den Herrn anrufen. Ach! durch die Vernunft unterscheiden wir uns ja von den übrigen lebenden Geschöpfen auf Gottes Erdboden; und wann sollten wir denn diesen Vorzug vor ihnen mehr gebrauchen und zeigen, als in einer so wichtigen Sache, dergleichen das Gebeth, wie wir selber nicht läugnen, ist? Gott gab uns die Vernunft: und wir sollten da, wo wir es hauptsächlich mit Gott zu thun haben, beym Gebeth, so reden, als wenn wir keinen Verstand, sondern nur Werkzeuge zum Reden bekommen hätten? Ihr würdet euch schämen, wenn ihr an einen grossen Herrn, den ihr um eine Gnade bitten wolltet, etwas hinsagtet, und selber nicht recht verstanden hättet, was ihr sagtet. Schämet ihr euch nicht, daß ihr in eurem Gebethe so viele Worte und Redensarten gebraucht, deren Sinn ihr weder versteht, noch einzusehen begehrt? Gott versteht freylich, was eure dunkeln Worte sagen wollen. Aber was kann euch das nützen? So werdet ihr durch euer Gebeth nicht belehrt, nicht gebessert, nicht getröstet; und nun dieß zu werden, bethen wir doch.

Eben das gilt vom Gebeth ohne Andacht. Nicht genug, daß manchen Christen ihr Bethen in der Muttersprache fast so unverständlich ist, als ob sie es in einer fremden Sprache verrichteten — sie plappern vollends dieses unverständliche Gebeth

so

so eilfertig her, daß selbst das Wenige darin, was sie allenfalls noch verstehen möchten, von ihnen nicht bedacht werden kann. Andere verstehen freylich den Sinn ihrer Gebethe vollkommen; aber sie werden doch von ihnen ohne Nachdenken und Empfindung des Herzens hergesagt. Hilf ewiger Gott! da stehen und knien wir, und bethen, wie wir vorgeben. Aber indem wir mit dir reden, so schweifen unsere Gedanken herum; sie sind auf etwas ganz anders gerichtet, als auf dich und auf das, was wir bethen. Wir blicken auf ein Kirchenbild oder auf eine andere Person; wir horchen auf die Musik; wir sind mit unserer Seele zu Hause, auf dem Felde, in einer lustigen Gesellschaft; nur unser Leib ist da; nur unsere sich bewegenden Lippen bethen. So zerstreuet sind wir nicht, wenn wir dem geringsten Menschen etwas entdecken, und klagen wollen, als wenn wir bethen. Da fassen wir meist unsere Gedanken ganz zusammen; beym Bethen lassen wir sie fahren, wohin sie wollen. Aber leider! zeigt sichs auch, wie wenig ein solches andachtloses Gebeth auf sich habe. Wenn es auch nicht entehrend für uns, wie für Gott wäre: so ists doch fruchtlos. Es ist Spreu, das der Wind zerstreuet — es taugt zu nichts — es ist der elendeste Zeitverderb. Besser du arbeitest eine Viertelstunde mit Verstand, als daß du Tage lang ohne Andacht bethest.

Aber

Aber man kann auch unverständig bethen, wenn man gleich mit Verstand, Aufmerksamkeit und Innbrunst des Herzens bethet. Das kommt euch vielleicht sonderbar vor; und doch ists wahr. Bethet ihr denn immer mit einem rechten Vertrauen zu Gott? Und ists denn nicht unverständig gebethet, wenn ihr bey eurem Gebeth doch voller Zweifel gegen seine weise, allmächtige und liebreiche Regierung seyd? Ists denn kein Unverstand, wenn man auch nur zu einem guten Freunde unter den Menschen sagt: „Ich übergebe dir meine Sachen ganz und gar; du wirst alles besser einrichten, als ichs verstehe und vermag;" und wenn man doch so sorglich ist, als wenn man diesem guten Freunde nichts übergeben hätte, oder als ob er nichts verstünde und vermöchte, oder als ob wir allein alles und besser einrichten müßten und könnten. Lieber gar nicht an den guten Freund sich gewendet, als auf eine so wunderliche Art. Lieber gar nicht bethen, als ohne Vertrauen zu Gott bethen. — Aber bethet ihr nicht vielleicht mit einem allzu grossen Vertrauen auf Gott? Und ist es denn nicht unverständig gebethet, wenn ihr euch einbildet, Gott werde euch durch Wunder, ohne eure Mitwirkung, ohne die ordentlichen natürlichen Mittel, die ihr zu gebrauchen versäumet, Hilfe erzeigen; da er doch auf diese Mittel und nirgends

auf

auf jene Wunder hingewiesen hat. — Bethet ihr nicht vielleicht mit einem zu guten Vertrauen auf euch selbst? Und ists kein unverständiges Gebeth, wenn ihr glaubt, ihr hättet mit eurer Tugend und Frömmigkeit und mit euren sparsamen, verdächtigen und falschen guten Werken schon so viel bey Gott verdient, daß er euch eure Bitten nicht abschlagen könne, wenn er kein ungerechter Gott seyn wollte? Ists nicht unverständig gebethet, wenn ihr den Namen Jesu Christi, des Erwerbers aller göttlichen Wohlthaten, in eurem Gebeth zwar nennt, und jedes Gebeth beschließt: durch unsern Herrn Jesum Christum! aber das gleichsam nur ehrenhalber beysetzt, und in der Stille gedenkt: Ich muß selber bey Gott viel gelten; denn ich bin so und so fromm, geb so und so viel Allmosen, hör' so viel Messen, beicht' so viel, beth' so viel.„

Ach! liebe Christen! was soll ich endlich davon sagen, daß Christen bethen, und doch ihr Herz ein Sammel- und Tummelplatz der sündlichsten Lüsten und Begierden ist — daß Christen bethen, und doch in ihren gewohnten Unordnungen und Ausschweifungen fortleben — daß Christen bethen, und doch voller Haß und Feindschaft gegen ihre Nebenmenschen sind — daß Christen am Morgen ihre Hände im Gebeth zu Gott erheben, und nach einigen

gen Stunden ihre Füße die Wege der Ueppigkeit und Wohllust laufen lassen? Was, was sollen wir von einem solchen Gebeth sagen? Es ist offenbar, daß diese Knechte der Sünde und Eitelkeit nicht wissen, was sie thun. Gott sieht auf das Herz. Aufrichtige Frömmigkeit, ungeheuchelte Liebe, die sich scheuet, ihm zu mißfallen, und den Nächsten zu beleidigen, dieß ist ihm angenehm. Ohne dieß ist alles Bethen eitel und vergeblich, und ihm zuwider. Man reinige sein Herz von aller Untugend; man liebe Gott und seine Gebothe ohne Ausnahme; man versöhne sich mit seinem Beleidiger, und sey ein liebreicher Christ in allen Stücken, in welchen Liebe bewiesen werden kann. Eher wird man nicht wissen, was man bethet, wenn man auch von der ganzen Welt für den andächtigsten und heiligsten Bether angesehen und ausgeschrien wurde.

Beschluß.

Dürfen wir uns nun wundern, m. Z.! daß so viele Bether unerhört bleiben? Von einem heiligen und gerechten Gott werden wir doch wohl nicht erwarten, daß er ein jedes Gebeth mit der Erhörung begnadigen werde, es mag auch beschaffen seyn, wie es will. Zeigt mir doch die Verheis-

sung einer solchen allgemeinen Gebethserhörung. Die Erhörung ist nur einem vernünftigen und geheiligten Gebeth zugesagt — und nun ist es klar, warum so viele Bether vom Throne Gottes gleichsam mit leerer Hand zurückkommen. Ihr bittet, und empfanget nichts, weil ihr übel bittet. Jac. 4, 3.

Aber wie thöricht ist es auch, täglich bethen, und doch nicht recht wissen, was man denn eigentlich will und thut. Die Welt lacht mit Recht über so viele geschäftige Leute, die immer die Hände voll zu thun haben, und doch nicht recht wissen, mit was, wie, und warum sie sich beschäftigen. Christen, die ohne Unterlaß bethen, aber ohne Unterlaß unverständig bethen, machen sich gleich lächerlich. So vielen Schein der Heiligkeit ihre Beschäftigung hat, so unnütz und vergeblich ist sie, und so verwerflich in Gottes Augen.

O mein Gott! du erhörest Gebeth: darum kommt die ganze Welt mit ihren zahllosen Bittern zu dir! Wie oft sind auch wir schon vor deinen unsichtbaren Thron bethend hingetreten, und haben eine Gnade nach der andern von dir empfangen! Wie oft werden wir auch in Zukunft bethend vor dir knien; und deine Liebe — ja Herr! das wissen wir, das hast du uns verheißen — wird auch

fer-

ferner das Verlangen unsers Herzens, wenn es nur nicht unheilig, nicht thöricht und schädlich ist, befriedigen; sie wird öfter, als wir glauben, unsern Bitten längst zuvorgekommen seyn. Es werde nur, gütiger Vater! die Erhörung unsers Gebeths nicht durch uns selbst gehindert und verzögert. Reinige es immer mehr von aller Unvernunft und Unbedachtsamkeit, die dich verunehren, und uns das Gute nicht zukommen lassen, das du uns zugedacht hattest. Vermehre auch durch uns die Anzahl jener rechtschaffenen Christen, die dich im Geist und in der Wahrheit, verständig und herzlich, anbethen. Unser ganzer Gottesdienst werde je länger je mehr ein vernünftiger Gottesdienst. Nur ein solcher kann dir gefallen; nur ein solcher kann ein Segen für uns werden. Amen.

Sechste Predigt.

Auf die Bittage.

Ich sage euch: Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; Denn wer bittet, der empfängt, wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan werden.

Luk. XI. 9. 10.

Eingang.

Was kann wohl tröstlicher, aufmunternder, erfreulicher seyn, als die Versicherungen, die uns Jesus in der vorgelesenen Stelle des Evangeliums giebt! — Die Veranlassung dazu war diese: Die Jünger unsers Herrn, welche öfters bemerkten, wie das Gebeth die gewöhnlichste und angenehmste Unterhaltung seiner Ruhestunden war, wie heiter, wie ruhig und gestärkt er darauf ward, wünsch-

ten,

ten, auch so bethen zu können, und bathen ihn, daß er sies lehren möchte. Jesus gab ihnen keine weitere Vorschrift, als diejenige, welche er ihnen schon einmal gegeben hatte, die wir das Gebeth des Herrn, oder das Vater Unser nennen, und welche in kernhafter Kürze alles in sich faßt, was zum Wesen des Gebeths gehört, was der wahre Gottesverehrer zu wünschen, zu erbitten, und zu hoffen hat. Aber so wenig es ihm darum zu thun war, ihnen bloß Worte in den Mund zu legen, die sie ihm nachsprechen sollten, und weitläufige Vorschriften der Gebether zu ertheilen: so viel Mühe gab er sich hingegen, ihnen die rechten Gesinnungen, besonders das wahre Vertrauen einzuflößen, so man beym Gebethe haben muß. Um sie darin zu stärken, nimmt er den Beweis von Menschen selbst her. Wenn diese selbst im Unwillen, mit ihrer Beschwerde einander Gefälligkeiten erweisen; ist es also wohl zu fürchten, daß Gott die, so ihn mit Vertrauen bitten, unerhört lassen werde? wenn ihr, sagte er, so böse und feindselig ihr auch sonst seyd, doch euern Kindern so viele wahre wohlthaten erzeiget: wie viel weniger ist zu zweifeln, daß der beßte und erhabenste Vater seine guten Gaben, den Geist der Wahrheit und Liebe selbst, denen mittheilen werde, die ihn darum bitten?

Wen

Wem sollten diese theuern Versicherungen nicht Vertrauen, Muth und Freudigkeit zum Bethen machen? Wem soll die Lehre vom Gebeth nicht werth und wichtig seyn? Der Unterricht, den ich heut zu geben gedenke, und dessen viele noch sehr bedürftig seyn werden, fordert daher eure ganze Aufmerksamkeit. Ich will euch erklären, was bethen heiße, und wie das Gebeth beschaffen seyn muß; was man von Gott zu erbitten habe, und warum man bethen soll; endlich, was das Gebeth nützen soll, und warum es so wenig nütze. Seyd bereit. —

Herr! lehre uns bethen nach deiner Vorschrift, nach deinem Beyspiel! Gieb uns hierzu deinen guten Geist!

Was heißt bethen?

Bethen heißt: seine Gedanken zu Gott erheben, um sich zu guten Gesinnungen und Entschliessungen zu erwecken. Jedes stille oder laute Lob Gottes — jede herzliche Freude an Gott in Betrachtung seiner vortreflichen Werke und Eigenschaften, oder im dankbaren Genuße seiner unzähligen Wohlthaten — jedes neu gefaßte Vertrauen auf seine liebende Allmacht und weise Fürsorge — jede kindliche

liche Ergebung in seinen heil. Willen — jeder ernstliche Entschluß ihn zu vollziehen; — jeder stille Aufblick und Seufzer, jeder gute Gedanke zu Gott — ist Gebeth.

So kannst du allzeit und überall bethen, m. Ch.! Wo du immer bist, da ist auch dein Gott, und zu jeder Stunde giebt er dir Gehör. Die ganze Welt ist Gottes Haus. Auch außer der Kirche, mitten unter deinen Geschäften, zu Hause, oder auf freyem Felde, in Gesellschaft, oder in der Einsamkeit, in fröhlichen oder traurigen Umständen; allenthalben kannst du dein Herz zu Gott erheben. Alles, was du mit deinen Sinnen wahrnimmst; alles, was du genießest, was du denkest und thust, kann dir daran zur Erinnerung dienen. Deine Arbeit selbst ist Gottesdienst, wenn du sie verrichtest, weil und wie es Gott will.

Der Fromme bethet allzeit, wenn er durchaus so denkt und handelt, wie sichs auf einen vernünftigen und rechtschaffnen Christen ziemt, wenn er sich immer mit etwas beschäftiget, das Gott gefallen kann; wenn er stäts so gesinnt und beschaffen ist, daß er sich an Gott zu denken, allzeit freuen, nicht fürchten darf. Will er etwas anfangen, so besinnt er sich, obs vor Gott auch

recht

recht ist; und wenn das ist, so geht er mit Muth daran im Vertrauen auf Gottes Beystand. Hat er etwas vollendet, so denkt er, mit Gottes Hilfe hab ichs zu Stande gebracht, und dankt ihm also dafür. Steht ihm eine Noth oder Gefahr bevor, so sagt er bey sich: Gott, mein Vater, ist bey mir. Was soll ich sagen? Von ihm gestärkt, kann ich alles überwinden: unter seinem Schutze kann mir nichts schaden.

Dieß heist nach Christi Sinn ohne Unterlaß bethen.

Es kann dieß, ohne daß es jemand merkt, ohne ein lautes Wort, geschehen. — Nur das Herz zu Gott! Doch ist auch das mündliche und gemeinschaftliche Gebeth zu Hause und in der Kirche nicht zu verabsäumen; es dienet zu mehrerer Aufmunterung und Erbauung seiner selbst und anderer. Es ist auch um der gewöhnlichen Zerstreuung und Trägheit Willen gut und nothwendig, daß es gewisse Orte und Zeiten giebt, die besonders zum Gebeth bestimmt sind. Nur muß auch das Herz dabey seyn; sonst ist es ein sinnleeres Geplapper, das Gott nicht gefallen, und dir nichts nützen kann.

Wie soll man denn bethen?

Zum Gebeth braucht es keine künstliche Beredsamkeit. Du darfst nur dein Herz in redlicher Einfalt zu Gott reden lassen. Christus sagt ausdrücklich: „wenn ihr bethet, sollt ihr nicht viel Worte machen.„ Das Bethen sollte uns also nicht schwerer seyn, als dem guten Kinde das Sprechen mit seinem lieben Vater. Allein unsern himmlischen Vater können wir nicht sehen, uns keine rechte Vorstellung davon machen. Seine täglichen Wohlthaten sind wir schon gewöhnt; die größten Gnaden und Güter, die er uns bereitet, wissen wir nicht zu schätzen, und spüren also kein wahres Verlangen darnach. Was uns das nöthigste ist, und das angelegenste seyn soll, das ist's uns oft am wenigsten. Es dringt immer das Gegenwärtige, das Zeitliche vor. Es kostet uns Anstrengung, wenn wir unser Herz von der Erde gen Himmel, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren erheben wollen.

Aber überwinde nur Anfangs die natürliche Trägheit und Unlust. Sey aufmerksam auf den Unterricht aus Gottes Wort. Merke dir allzeit eine oder andere Hauptlehre, wende sie auf dich und deinen Zustand an, und erinnere dich öfters daran. Gewöhne dich oft und herzlich an Gott zu

den=

denken, so wird dir die Uebung des Gebeths immer leichter und angenehmer werden. Es giebt keine bessere Anweisung zum Bethen als die Ermahnung des alten frommen Tobias an seinen Sohn: Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen.

Hast du es einmal dahin gebracht, daß dich das Andenken an Gott von jeder vorsetzlichen Sünde zurückhält, dich zu jeder Pflicht und Tugend ermuntert, dich in allen Zufällen gelassen, zufrieden, und in Gottes Willen ergeben macht: dann brauchst du in der Kunst, aus dem Herzen zu bethen, keinen Lehrmeister mehr.

Wenn du bethen willst, bedenke wohl, was du thust. Laß alle andere Gedanken fahren, und richte dein ganzes Gemüth auf Gott. Bedenke, mit wem du redest, und dieser Gedanke soll dich mit tiefster Ehrerbiethung erfüllen. Ueberlege auch, was du sprichst, ob es auch wahr ist, und dir vor Herzen geht. Versprich nichts, was du nicht zu halten gedenkest. Bitte nicht um Gnaden, die du nicht ernstlich verlangest, und dir nicht zu Nutzen machen willst. Das wäre wohl Frevel, dem allwissenden Gott so etwas vorzusagen, wobey dir nicht Ernst wär', und ihm gleichsam nur so ein leeres Compliment zu machen. Er kennt

dein Herz, und es kommt alles darauf an, wie er das findet.

Erkenne mit Demuth, daß dir Gott nichts schuldig ist; daß du nichts von dir selbst, sondern alles nur aus Gottes Gnade bist, und hast; daß du ein Sünder bist, und viel mehr Strafe verdienet hättest. Darum darfst du aber vor Gott nicht ängstlich zittern; sondern fasse Vertrauen. — Er, der grosse, allmächtige Gott, der höchste Herr und Regent des Himmels und der Erde ist dein Vater! Er liebt dich, sorget für dich, er kann und will dich glücklich machen; von ihm kannst du mit Zuversicht alles Gute erwarten, hoffen, begehren. Du mußt es nur auch selbst ernstlich wollen und suchen. Gott giebt dir Gelegenheit, Mitteln und Kräfte zu allem Guten; du darfst sie nur anwenden. Auf seinen Beystand kannst du dich sicher verlassen; du mußt aber auch selbst ernstlich mitwirken. Thue, was du kannst; was du nicht kannst, stelle Gott anheim; sorge dafür, daß du thust, was recht ist, und was du schuldig bist zu thun; für den Erfolg laß Gott sorgen. Dieses demüthige, kindliche, selbst mitwirkende Vertrauen ist eine Haupteigenschaft des christlichen Gebeths.

Um was man Gott bitten soll.

Mit diesem Vertrauen trage Gott deine Angelegenheiten vor; bitte ihn um alles, was zu deinem wahren Beßten ist. Laß es dir aber auch selbst recht am Herzen liegen. Fange an ernstlich zu fragen: Was muß ich thun, damit ich selig werde? Was ist mir überhaupt — und ins Besondere vonnöthen? Wo fehlt es mir hauptsächlich? Wie viel habe ich mich zeither verbessert oder verschlimmert? Was ist daran Ursache? Wie muß ich mich künftig verhalten, und in Acht nehmen? Wie muß ich die Gaben und Hilfsmittel, um die ich jetzt Gott bitten will, und die er mir auch gewiß geben wird, anwenden und brauchen? Wie will ich mich ihm künftig für so viele schon empfangene und noch zu hoffende Wohlthaten recht dankbar erweisen? Die guten Gesinnungen und Vorsätze, die du dabey fassest, werden dein Gebeth erst Gott gefällig und dir nützlich machen.

In deinem zeitlichen Anliegen bethest du insgemein am eifrigsten. Gott erlaubt dir auch diese ihm, wie ein Kind dem Vater, vorzutragen. Jesus lehrte uns selbst ums tägliche Brod bitten. Bedenke aber wohl: ob du das, was du wünschest, mit Vernunft von Gott begehren kannst?

ob es dein wahres Glück seyn wird? was du selbst dazu zu thun und beyzutragen hast? ob nicht etwa zu viel Eigensinn, Ungeduld, Kleinmüthigkeit in dein Gebeth sich mischt? Bethe mit völliger Ergebung deinem Erlöser nach: Vater, dein Willen geschehe! Er weiß es, was seine Kinder bedürfen, und was ihnen zum Beßten ist. Erhältst du nicht gleich, was du verlangst: so denke: es müsse dir nicht nützlich seyn; sonst gäbe er dirs gewiß, dein reicher und gütiger Vater. Das kannst du ihm sicher zutrauen. Dabey wirst ruhig und glücklich werden, und erfahren, was der Apostel sagt: den Freunden Gottes müssen alle Dinge zum Beßten dienen.

Wenn du etwas heimlich wünschest, um das du dir Gott nicht zu bitten getrautest, so ist es gewiß nichts Gutes. Unterdrücke einen solchen Wunsch als sündlich und schädlich; er würde dich nur ins Verderben bringen.

Wie gute Menschen auch andern so aufrichtig als sich selbst Gutes wünschen, so bitten sie auch für einander bey Gott: die christliche Fürbitte ist also eine Ausübung der Liebe, daran Gott Wohlgefallen hat. Gedenke daher in deinem Gebeth vorzüglich an deine Wohlthäter und Freunde, an diejenigen, mit denen du durch die Bande der

Na=

Natur und Gesellschaft näher verbunden bist. Das Beyspiel deines Erlösers lehre dich auch für deine Feinde bitten. Laß es aber nicht bey blossen Bitten und Wünschen bewendet seyn. Entschließ dich dabey, dein dankbares, mitleidiges, versöhnliches Herz, bey dieser oder jener Gelegenheit, so gut du kannst, durch Thaten zu erweisen. So wird dein Gebeth erst gottgefällig und gesegnet seyn.

Warum soll man bethen?

Sieh das Gebeth nicht bloß als eine Schuldigkeit an, gleichsam als eine Aufwartung, die du Gott machen müßtest, und die er, wie ein Herr von seinen Dienern, forderte. Glaube nicht, daß Gott um seinetwillen gebethen seyn will, und daß es ihm nur um seine Ehre zu thun sey. Dir, dir selbst ist es Ehre, Wohlthat und Glück, daß du ihm, dem Allerheiligsten, in Gedanken dich nähern, und zu ihm reden darfst, wie ein Kind zum Vater. Er gewinnt durch unser armes Lob, und unsere Anrufungen nichts. Er thut uns ungebethen und unerkannt unzählig viel Gutes. Er wird nicht, wie Menschen, durch Bitten und Fürbitten, oder durch schöne Worte und Vorstellungen bewegt; er ist immer bereit zum Erbarmen und Wohlthun. Er weiß unsere Gedanken, Wün-

sche

sche und Anliegen, ehe wir sie ihm sagen; die Hilfe ist schon bereit, ehe wir ihn darum bitten. Ja, er giebt uns des Guten noch mehr, als wir verlangen.

Warum will also Gott doch gebethen seyn? Er will, wir sollen ihm dadurch die Ehre geben, daß wir alles Gute aus seiner Hand empfangen und erwarten. Er will es zu unserm Beßten, daß wir ein kindliches Herz zu ihm bekommen; seine Größe und Güte immer besser erkennen, ihrer uns freuen, und öfters erinnern, und, aus Ueberzeugung, daß er alles wohl meynt, und wohl macht, uns allen seinen Anordnungen mit Vertrauensvoller Ergebung unterwerfen, und seine guten Gebothe desto getreuer und williger halten. Dieß ist die Absicht und zugleich

Die Frucht und der Nutzen des wahren christlichen Gebeths.

Gestärkter zum Guten, freudiger zu Erfüllung deiner Schuldigkeiten; entschloßner zur standhaften Besserung und Tugendübung; liebvoller gegen Gott und Menschen, muthvoller in Kummer und Leiden, ein besserer, zufriednerer, glücklicherer Mensch sollst und wirst du werden durchs rechte Gebeth und fortgesetzte Uebung darin. Mit dieser Absicht bethe

the, nicht bloß um zu bethen, des Brauchs und der Schuldigkeit wegen So wirst du nie unerhört bethen. Gibt und thut dir Gott nicht, um was du ihn bittest, so bereitet er dir ein größeres Gut. Ja, in dir selbst ist schon besser geworden, wenn du recht gebethet hast. Du bist nicht mehr so verzagt, und verdrossen. Es ist dir schon leichter ums Herz, und heiterer im Gemüthe; du bist beruhigt, gestärkt, und auf alles bereit, was Gott schicken wird; du ergiebst dich willig seiner väterlichen Aufsicht und Führung, vertrauest auf seinen Beystand und Schutz, und bist getrost. Willig nimmst du dein Kreutz auf dich, und folgest deinem Jesus nach. Er selbst, der vielgeliebte Sohn, konnte den bittern Kelch nicht verbitten. Aber wie gestärkt stand er vom Gebeth auf! Wie standhaft gieng er seinen Todesleiden entgegen! Und wie selig war der Ausgang desselben für ihn und uns!

Sollte dir also das Gebeth eine schwere Pflicht und nicht vielmehr die trost- und segenvollste Uebung seyn? Aber

Warum spürt man denn so wenig Frucht und Nutzen vom Gebeth?

Das ist nun nicht mehr schwer zu erklären. Es fehlt an den Bethern, und an der Art zu bethen. Viele haben ihr Lebenlang eine Unlust zum Bethen, weil man sie in der Kindheit mit Zwang, oft gar mit Schlägen dazu getrieben hat. Das thut ja nicht, liebe Eltern! bethet lieber selber in Gegenwart eurer Kinder recht freudig und andächtig, so werden sie Lust bekommen, es auch nachzumachen. Und wenn eure Kinder ihre Gebethe hersagen, so hört ihnen ehrerbiethig zu, und bethet selbst mit; sonst meynen sie, das Bethen müsse nicht viel zu bedeuten haben, weil die Grossen nicht darauf achten. Redet öfters in ihrer Gegenwart mit Herzlichkeit und Ehrfurcht von Gott, euerm größten, obgleich unsichtbaren Wohlthäter, dem ihr alles Gute verdanket und zutrauet. Sorget dafür, eh ihr sie Gebethe auswendig lernen lasset, daß sie wissen, zu wem, warum, und was sie bethen. Wie kann sonst eine wahre Andacht dabey seyn!

Das wissen, leider! auch viele Erwachsene nicht, weil sie es in der Jugend nicht lernten, und nun auch den öffentlichen Unterricht vernach-

lăßi-

läßigen. Sie kennen Gott, seine liebenswürdigen Eigenschaften, und väterliche Gesinnungen nicht, wie sie uns das Christenthum kennen lehrt; darum haben sie auch so wenig Ehrfurcht, und Liebe, und wahres Vertrauen zu ihm; es ist ihnen keine Freude, an ihn zu denken; sie wissen nicht, was sie ihm im Gebethe sagen sollen; oder sie sagen Worte her, die sie nicht verstehen, die also auch kein Gebeth seyn können.

Andern fehlt es zwar weniger am Wissen; aber sie bedenken nicht, was sie thun und sagen, da sie bethen. Ihre Gedanken sind ganz anderswo, als beym Gebeth; es geht ihnen nicht von Herzen, es ist ihnen nicht Ernst dabey. Das zeigt ihr ganzes Betragen, welches ein beständiger Widerspruch ihres Gebeths ist. Oder was ist das für eine Anbethung Gottes, wenn man ihn doch dabey weder in seinem Herzen, noch durch sein Leben ehrt, seinen Willen nicht thut, seiner Gegenwart, seines gerechten Mißfallens an der Sünde nicht gedenkt, seine schönen Werke nicht achtet, manchesmal gar seine Regierung tadelt, und es besser machen will, z. B. mit der Witterung. Ist das nicht gerade so viel, als wenn man einem vornehmen Mann ein Compliment macht, und ihm doch im Herzen gram ist? Man spricht Dankgebethe her, z. B. nach dem Essen; und erkennet doch

Got-

Gottes Wohlthaten nicht, ist immer unzufrieden und unvergnügt, hat immer etwas zu murren. Kanns solchen Menschen mit ihrem Danken wahrer Ernst seyn? Man ruft Gott um Segen und Beystand an, und geht doch auf ungerechten Wegen, oder verzagt an seiner Hilfe und Fürsorge, wenns nicht gleich nach Wunsche geht. Oft bittet man Gott um etwas, das man nicht einmal selbst ernstlich verlanget, z. B. um Stärke zur Beßerung und Tugend. Wie Wenigen liegt die Ausbreitung der Ehre Gottes und seines Reichs, des seligmachenden Christenthums, und die Erfüllung seines heiligen Willens am Herzen, um die sie doch täglich im Vater Unser bitten. In zeitlichen Dingen ist man mit dem, was Gott schickt und verheißen hat, mit dem täglichen Brod, mit des Lebens Nothdurft, nicht zufrieden. Wie viele thörichte, schädliche Wünsche steigen in dem Herzen der Menschen auf! Wie könnte sie Gott erhören! — Oft ist der Mensch selbst Schuld daran, daß er nicht kann erhöret werden. Wie kann der Faullenzer, der Verschwender und Schwelger von Gott begehren, daß er ein gutes Auskommen, Gesundheit und langes Leben verleihen wolle, da er sich doch selbst zu Grund richtet? Sollte er zu Gunsten der Trägheit und Ausschweifung Mirakel wirken, und die ganze weise Einrichtung der Dinge verkehren? Wie kann ein

Mensch

Mensch Vergebung seiner Sünden von Gott hoffen, der noch vorsätzlich darin verharret, oder in Feindschaft lebt, und seinem Bruder nicht verzeihen will? Verurtheilt er nicht selbst, so oft er das V. U. bethet? Wie kann er Gott bitten, daß er ihn vor Versuchung und allem Uebel bewahre, wenn er sich selbst in Gefahr und Unglück stürzet, sich nicht warnen und retten lassen will? Man bethet endlich, nach christlicher Gewohnheit und Pflicht für seine Mitmenschen; und ist doch dabey neidisch, rachgierig, feindselig, undienstfertig, verläumderisch, schadenfroh. —

Man ist voll frommen Mitleids gegen seine abgeschiedenen Brüder, und desto liebloser gegen die Lebenden. Saget selbst, l. F.! was könnt ihr von einem solchen Gebethe halten? kann es Gott gefallen, kann ers erhören; kann es dem Bether was nützen? Hatte das eurige nicht etwa auch solche Fehler, die es euch fruchtlos machen? O so verbessert sie. Bethet mit Ehrerbiethung, mit Ueberlegung, mit Vertrauen und Ergebung. Lasset nicht so sehr den Mund, sondern euer Herz in redlicher Einfalt zu Gott reden. Bethet oft im Stillen, mit einem herzlichen Gedanken zu Gott. Bethet, wenns euch wohlgeht; das wird euch vor Uebermuth und Mißbrauch bewahren; bethet, wenns euch übel geht, das wird euch ein Mittel

gegen

gegen Verzagtheit und Ungeduld seyn. Bethet so, daß ihr dadurch getroster, gestärkter, beßer und frommer werdet. Schließet jedes Gebeth mit einem guten ernstlichen Vorsatz. Wandelt stäts in Gottes Gegenwart, richtet alle eure Gesinnungen und Handlungen nach Gottes Willen ein, so wird euer ganzes Leben die Gott gefälligste Anbethung, ein immerwährender Gottesdienst seyn. Amen.

Sie

Siebente Predigt.

Auf den Bittsonntag.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey.

Joh. 16., 23.

Für einen frommen Christen, der Gott für sein höchstes Gut hält, und alle seine Hoffnung auf ihn setzt, ist es eine angenehme Beschäftigung, wenn er sein Herz mit andächtiger Inbrunst zu Gott erhebt. Da empfindet er den hohen Werth eines Christen, wenn er den allerhöchsten Gott seinen Vater nennen, und so offenherzig und vertraut mit dem Herrn des Himmels und der Erde reden kann, als ein Freund mit dem andern, als ein Kind mit seinem Vater. Bald erquickt sich sein Herz an der Betrachtung der Größe, Weis-

heit

heit und Güte seines Gottes, freuet sich, daß es einen solchen Vater habe, und wird dann zu frommen Entschließung hingerissen, und mit kindlicher Glaubenszuversicht erfüllt. Bald prüft er vor dem Allwissenden die Wünsche seines Herzens, und trägt ihm hoffnungsvoll alle seine Anliegen vor. Bald preiset er den Vater aller Gnade und Barmherzigkeit für alles Gute, womit er ihn erfreuet hat, und ewig erfreuen will. Und je öfter, je brünstiger er seinen Geist zu Gott erhebt, in Betrachtung, Bitten und Danksagungen, um desto lieber wird ihm das Andenken an Gott, um desto sorgfältiger hütet er sich vor allem Bösen, nm desto ruhiger wird sein Herz, um desto werther sind ihm die Wohlthaten seines Gottes.

Ach, liebe Freunde! was kann uns wohl sicherer vor Sünde und Unrecht bewahren, im Tugendfleiß stärken, und den hohen Werth des Menschen, die erfreuliche Hoffnung, wozu er berufen ist, zu Gemüthe führen, als das Andenken an Gott! Und dieses Andenken an Gott, diese Erhebung des Herzens zu ihm, diese freudige und trostvolle Unterhaltung mit ihm, heißt und ist Gebeth. Darüber laßt uns nun heut mit Aufmerksamkeit und Lehrbegierde einen christlichen Unterricht anhören. Gott gebe seinen Segen dazu!

„So

„So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, (als meine Jünger nach meinem Sinn, im Vertrauen auf mich) so wird ers euch geben. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sey.„ Wer sollte nicht durch diese Aussprüche zum Gebeth ermuntert werden? O so laßt uns dann heut unsere ganze Aufmerksamkeit richten auf einen christlichen Unterricht vom Gebeth.

I. Warum bethet man, und was heißt bethen?

II. Wie soll man bethen?

III. Was hat das Gebeth für Nutzen?

Herr Jesus in deinem Namen bitten wir um den guten Geist, den der Vater seinen Kindern giebt, der uns so bethen lehre, daß wir uns der Erfüllung deiner Verheissungen freuen, den Werth und die Wohlthat des Gebeths erkennen, und an uns selbst erfahren, und des vollen Segens davon theilhaftig werden mögen.

Erster Theil.

I. Warum soll man denn bethen? Nicht um deswillen, l. F.! als ob wir Gott erst daran erinnern müßten, was uns nützlich und nöthig ist. „Denn unser himmlischer Vater weiß

alles,

alles, was wir bedürfen.„ Ihm dem Allwissenden ist nichts verborgen, er hat für uns schon gesorgt, noch ehe wir da waren; ihm ists am besten bekannt, wo etwas fehlt, was einem Jeden nützlich und nöthig ist.

Auch nicht um deswillen sollen wir bethen, als ob Gott durch unser Gebeth erweicht, zum Mitleiden und Geben bewegt werden müßte, „denn er höret noch ehe wir bitten; er thut weit mehr an uns, als wir bitten und verstehen; er läßt sogar seine erwärmende Sonne auch über die Bösen aufgehen, und seinen erquickenden Regen auch den Ungerechten zu Gute kommen, die ihn darum bitten.„ Er giebt das tägliche Brod auch wohl ohne unser Gebeth. Gott ist nicht wie ein eitler oder hartherziger Mensch, vor welchen man sich erst lange demüthigen und quälen muß, ehe man etwas von ihm erlangen kann. „Gott erbarmt sich aller seiner Werke. Endlich sollen wir auch nicht um deswillen bethen, als ob wir durch unser Gebeth den Rath und Willen Gottes ändern, ihn auf andere Gedanken bringen, etwas von ihm erzwingen könnten. „Denn er ist nicht wie ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte; er übereilt sich nicht in seinen Ratsschlüssen, und nimmt seine Worte nicht zurück. „Des Herrn Wort ist wahrhaftig. Himmel und Erde können vergehen, aber seine

Worte

Worte vergehen nicht.„ Es wäre sehr traurig für uns Menschen, wenn wir Gott durch unser Flehen und Bitten auf andere Gedanken bringen, seinen Sinn ändern, seine Rathschlüsse aufheben könnten. Denn, wenn das möglich wäre, so würde Gott nicht immer unser Beßtes wollen, er würde sich wie ein Mensch übereilen, sein Willen würde nicht unveränderlich seyn. Aber so ists auch nicht. Denn Gott will nichts, als was seine Weisheit gut findet, er beschließt nichts, als was ewig bestehen kann. „Gott hat nie Lust am Tode, am Unglücke des Sünders„ nach seinem Willen soll es allen Menschen wohlgehen. Wenn Gott ein Leiden über uns verhängt hat, so geschah es nicht um uns zu kränken, und zu martern, sondern uns wohlzuthun. Und es wäre nicht gut für uns, wenn er diesen seinen heilsamen Rath zurücknehmen wollte. Wären wir denn auch wohl so klug und einsichtsvoll, daß wir etwas besseres angeben könnten, als was Gott in seinem Vaterherzen beschlossen hat? Nein, liebe Freunde! „alles, was Gott ordnet, ist löblich und gut.„ Darum wollen wir nie bitten, daß unser, sondern immer, „daß sein Willen geschehe;„ wir wollen ihn bitten, daß er uns erkennen lasse, alles, was er thue, sey wohlgethan; wir wollen um ein frommes, weises Herz bitten, „dem alle Dinge zum Beßten dienen müssen.„

Man möchte fragen: warum sollen wir denn aber bethen, da Gott alles weiß, was wir bedürfen; da er auch wohl ohne unsere Bitte Gutes giebt, und da sein Willen unveränderlich ist? Darum sollen wir bethen, daß wir damit unsere kindliche Ehrfurcht und unsere herzliche Dankbarkeit gegen Gott zu erkennen geben; darum sollen wir bethen, weil das Herz durch eine andächtige Erhebung zu Gott gewissenhaft, zu allem Guten munter, zu allen Umständen ruhig und getrost wird.

Denn was ist und heißt bethen? Bethen heißt: mit dem Gott reden, in dessen Hand unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt stehet, der uns am Leibe und an der Seele unzählig viel Gutes thut, der die Gedanken unsers Herzens kennet, der unser vertrautester Freund, unser bester Vater ist. Bethen heißt aber auch hauptsächlich: Betrachtungen über Gottes Größe, Weisheit und Güte anstellen, überall die Spuren seiner Allgegenwart wahrnehmen, in allen Dingen seine väterliche Regierung bewundern, an allen seinen Werken und Wohlthaten „schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist.“ Denn was kann wohl mehr das Gemüth zu Gott erheben, als wenn wir oft dergleichen heilsame Betrachtung anstellen? Und dazu findet sich ja immer und allenthal-

halben Gelegenheit. Sehen wir die prächtige Sonne über uns; sehen wir die wunderbare Vermehrung und Erhaltung so vieler Thiere, Bäume und Gewächse; sehen wir den so schön ausgebreiteten Himmel, das unzählige Heer der Sterne, das majestätische Gewitter; hören wir den Gesang der muntern Vögel, die fröhliche Stimme der weidenden Thiere, das Gesumse und Gebrumme so vieler tausend Insekten, die alle von Gott leben und Nahrung haben; betrachten wir unsern so künstlich gebauten Leib; die mancherley Anstalten, die Gott zu unserer Erhaltung und Freude gemacht hat, die unveränderlichen Abwechselungen des Tages und der Nacht, der Jahreszeiten, des Aufkeimens, Blühens und Fruchttragens der Bäume, der Felder = und Gartengewächse; denken wir nach über unsere Lebensschicksale, über unsere vernünftige Seele, über unser Gebohrenwerden, Wachsen, Abnehmen und Sterben, muß dann nicht unser Geist zu dem Gott gezogen werden, der das alles so mächtig hervorgebracht, so weislich geordnet hat, so sorgfältig behütet, so gütig und väterlich erhält? Müssen wir dann nicht wahrnehmen, „daß er nicht ferne ist, von einem Jeden unter uns„? O liebe Freunde! was müßten wir für kalte gefühllose Herzen haben, wenn wir nicht voller Bewunderung und Anbethung ausriefen: „Herr! du bist groß, und dein Name ist groß! bey dir, o Gott! ist

 Weis=

Weisheit und Gewalt, Rath und Verstand! deine Güte, o Vater! reichet, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen!„

Und dieses Gefühl der Allgegenwart Gottes, diese Bewunderung und Anbethung seiner Macht, Weisheit und Güte sollten uns nicht antreiben, von ihm alles zu hoffen, was uns nützlich und nöthig ist, ihm für alles zu danken, was wir sind und haben? Die Betrachtung seiner Wohlthaten, seiner Geduld und Langmuth, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit sollte nicht schmerzliche Reue über unsere begangene Sünden, und den aufrichtigen Vorsatz zur Besserung in uns wirken? Die Ueberlegung, wie weislich und gut Gott alles mache, sollte uns nicht zum Vertrauen auf ihn, zur Zufriedenheit mit seinen Wegen, zur Geduld im Leiden, und zu den freudigsten Hoffnungen erwecken? Wenn nun aber die Seele von allen diesen Empfindungen so voll ist, so kommt das Gebeth von selbst. Das Herz kann nicht unterlassen, einem so mächtigen, weisen und guten Vater alle seine Anliegen vorzutragen, und zu bethen: O Gott! der du so gerne wohlthust, laß auch mir noch ferner deine Barmherzigkeit erfahren; es kann nicht unterlassen zu bethen: „Dank sey dir, o Gott! daß du Leben und Wohlthat an mir gethan hast, und daß dein Auffehen meinen Odem bewahret!„ Es kann

nicht

nicht unterlassen zu bethen: „Herr, handle nicht mit mir nach meinen Sünden, und vergilt mir nicht nach meiner Missethat! Schaffe in mir, o Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen Geist!„ es kann nicht unterlassen zu bethen: „Herr, sey mir Sünder gnädig! stärke mich zur standhaften Besserung! laß mir die strafenden Folgen meiner Vergehung nicht zum Verderben gereichen, sondern zu wirksamen Heilsmitteln werden, die mich vorsichtiger machen, und auf bessere Gesinnungen bringen!„ Und ein solcher andächtiger Bether denkt nicht nur an sich selber, sondern er „thut auch Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.„

Zweyter Theil.

Aus dem allen beantwortet sich die Frage: wie man bethen soll? von selbst. Unser Heiland sagt: wir sollen in seinem Namen bethen, das heißt: wir sollen so bethen, wie er gelehrt hat. Nämlich mit einem so zuverläßigen Zutrauen, wie ein Kind mit seinem Vater spricht, und mit der vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes, daß wir nichts wünschen und verlangen, als was ihm gefällt. Denn wenn Jesus zu Gott bethete, so redete er ihn immer als seinen Vater an, „und er hat auch uns die Macht gegeben, Gottes Kinder

der zu werden; „darum sagte er auch im Evangelium: „ich will den Vater nicht für euch bitten; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb.„ Das ist, ihr brauchet keine Fürsprache, ihr dürfet euch nicht vor der Majestät Gottes fürchten, oder denken, daß ihr ihm zur ungelegenen Zeit kommet, ihr habt nicht nöthig, eure Worte ängstlich oder künstlich vorzutragen, „denn der Vater hat euch lieb„ ihr könnet gerade zu ihm kommen, er sieht und hört euch allenthalben, er ist beständig um euch, er merket nicht nur auf die Worte, sondern auf das Herz, „er kennet euer Verlangen„ ehe ihrs ihm noch vortraget, „und höret schon, ehe ihr noch bittet.„ Mit dem Gebeth der Christen hat es also eine ganz andere Beschaffenheit, als wenn man einem grossen Herrn in der Welt etwas vortragen, und ihn darum bitten will. Man kann nicht zu allen Zeiten zu ihm kommen, man muß sein Gesuch oft durch andere vor ihm bringen, man muß sich deutlich und geschickt auszudrücken wissen. Das kommt daher, weil er ein Mensch ist, der nicht überall seyn, nicht alles zugleich anhören und thun, den man nicht zu allen Zeiten sprechen kann, und der nicht weiß, was man von von ihm haben will, wenn man es ihm nicht ausführlich und verständlich sagt, der auch erst untersuchen oder untersuchen lassen muß, ob die Bitte Gewährung verdiene oder nicht. So ist es

mit Gott nicht, denn er sieht alles, hört alles und weiß alles. Wo ich gehe und stehe, am Tage und bey der Nacht, kann ich mit Gott reden, „denn er ist immer um mich, er sieht alle meine Wege, es ist kein Gedanke in meinem Herzen, kein Wort auf meiner Zunge, das der Herr nicht alles wüßte.„

Ferner, wenn Jesus zu Gott bethete, so verlangte er nichts von ihm, als was recht und gut war, und stellte alles dem Willen Gottes anheim. In seiner größten Seelenangst, am Oelberge bethete er: „Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst; nicht mein, sondern dein Willen geschehe!„ Und wenn wir auch so bethen, daß wir Gott nichts vorschreiben, sondern alles auf ihn ankommen lassen, dann bethen wir im Namen Jesu. Denn wenn Gott unser liebreicher Vater ist, wenn er alles weiß, was uns nützt, und es uns auch ungebethen giebt; so kanns ja auf keine Weise besser mit uns seyn, als wenn es so geht, wie er will. Darum soll es mir nie in den Sinn kommen, von ihm zu verlangen, daß er mich von einem Leiden befreye, das er mir um meines Beßten Willen auferlegt hat: sondern darum will ich ihn bitten, daß er mir Muth gebe, es nach seinem Willen zu ertragen, daß er mir Weisheit schenke, es zu meiner Besserung und Befestigung im Guten anzuwenden. Auch sey es weit von mir entfernt,

da=

darauf zu bestehen, daß mir Gott ein Glück zusende, das mir zwar Freude machen würde, wovon ich aber nicht weiß, ob es mir auch wahrhaftig nützlich wäre. Nein, wär's es, so gäbe mirs mein reicher und guter Vater, das weiß ich gewiß.

Man frage sich doch selber, ob man es auch recht überlegt habe, wenn man von Gott verlangt, daß er etwas von uns abwenden, oder uns etwas zuwenden soll, dessen Ausgang wir nicht kennen und verstehen? Gott hat alles nach Weisheit und Güte angeordnet, „er hat alle unsere Lebenstage und Schicksale geordnet, ehe wir noch da waren„ und alles, was er beschlossen hat, dient zu unserm Wohl. Sollte es ihn etwa reuen, oder sollte er nicht mächtig und reich genug seyn, das Gute auszuführen, was er für uns bestimmt hätte. Nein, „ich will auf den Herrn harren, und des Gottes, meines Heils erwarten; du, o Vater! wirst alles wohl machen; das ist meine Freude und mein Glück, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht auf ihn setze, daß ich alles, was er thut, ehrfurchtsvoll und dankbarlich preise.„

Aber wir müssen auch den guten Willen Gottes nicht selber an uns hindern; wir müssen unsere Umstände weislich nützen; im Glücke, das

uns

uns Gott zuschickt, mäßig und bescheiden bleiben; Leiden, die er über uns verhängt, geduldig tragen, und überhaupt unser ganzes Leben so führen, daß Gottes Güte und gnädiger Willen an uns und durch uns erreicht werden kann. Weil Jesus getrost sagen durfte: „Vater! ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast;„ ich habe immer so gelebt und gehandelt, daß ich deines Beyfalls gewiß seyn kann: so konnte er auch mit kindlicher Ergebung bethen: „Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst.„ Wenn wir durch eigene Schuld ein Glück verscherzt, uns Krankheit, Armuth, Schande, oder irgend ein anderes Uebel zugezogen hätten; so wäre es ja ganz wider Gottes Ordnung, wenn wir ihn bitten wollten, daß er das Geschehene ungeschehen machen, daß er uns die natürlichen und selbst verschuldeten Folgen der Thorheit abnehmen möchte. Das ist ja gerade Gottes Willen und Einrichtung, daß die Strafe der Sünde auf dem Fuße nachfolgen muß, „damit Jedermann erkenne, was es für Jammer und Herzenleid bringe, den Herrn seinen Gott verlassen:„ und damit die, „welche am Fleische leiden, von Sünden aufhören.„ Eben darum hat Gott veranstaltet, daß der Mißbrauch des Glücks, der Lebenszeit und Lebenskräfte, schmerzliche Folgen haben muß, damit dieser schädliche Mißbrauch nicht getrieben werde, wodurch alles Gute in der

Welt

Welt gehindert, und so viel Böses angerichtet wird. Soll er denn seine eigene Ordnung aufheben, daß kein Unterschied zwischen Bösen und Guten, zwischen Gottlosigkeit und Frömmigkeit mehr sey? Nein, l. F.! „auch das ist Gottes Güte, die dem Sünder zur Buße locket. Wohl dem, der sie erkennet, seine Fehler bereuet, und sich bessert, der wird dann voll dankbarer Zufriedenheit die Weisheit der göttlichen Regierung anbethen, und mit David sagen: „es ist mir lieb, Herr! daß du mich gedemüthiget hast, denn dadurch habe ich dein Gesetz kennen gelernt!„

Was ist also davon zu halten, wenn ein böser gottesvergessener Mensch bethet: „Schaffe in mir, o Gott! ein reines Herz!„ wenn ein feindseliger und rachgieriger bethet: „vergieb meine Sünden!„ wenn ein Müssiggänger, Verschwender, Spieler und Säufer bethet: „das tägliche Brod gieb mir heut!„ Wenn ungehorsame Unterthanen um eine gnädige Obrigkeit; treuloses und fauleS Gesinde um gute Herrschaften; zänkische Eheleute um den Hausfrieden; nachläßige Eltern um gehorsame und dankbare Kinder; wenn Leute, die nichts Gutes vorhaben, um den Segen Gottes zu ihren Unternehmungen zu Gott bethen? Diese Leute machens ja so, daß es unmöglich geschehen kann, was sie bitten. „Wir wissen, daß Gott die Sün-

der nicht hört, sondern so Jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den erhöret er. „ Denn jene bethen nicht im Namen Jesu Christi zu Gott, darum kann er auch nichts geben, was sie verlangen.

Jesus hat auch bey allen Gelegenheiten aus seinem Herzen zu Gott gebethet, er hat sein Gebeth nicht nach Zeit und Stunden abgemessen, nicht aus blosser Gewohnheit, mit leeren und unbedeutenden Worten verrichtet. Denn er war immer von dem Andenken an den allgegenwärtigen und weisen Vater im Himmel voll, bey allem, was er that, dachte er an ihn, durch sein ganzes Leben ehrte er ihn. Darin wollen wir ihn denn auch nachahmen. Manchmal ist es zwar zur Erweckung und Unterhaltung der Andacht recht nützlich, daß man in einem schönen und erbaulichen Gebethbuche lese. Aber wenn wir meynen, daß wir nun wirklich gebethet haben, wenn wir das Buch wieder weglegen, so betrügen wir uns sehr oft. Das Gebeth ist dazu geschrieben, daß es uns Anlaß und Unterricht zum Bethen gebe, und so müssen wir es auch brauchen. Wenn wir mit andächtiger Aufmerksamkeit lesen, so müssen wir oft mitten im Lesen still stehen, zu Betrachtung über Gott, zu Selbstprüfung, zu Ueberlegung und guten Vorsätzen angetrieben werden.

Auch ist es eine schöne christliche Gewohnheit, daß wir zu gewissen Zeiten des Tages, beym Aufstehen, Essen und Schlafengehen zu Gott bethen. Aber, ach! daß es doch nicht bloß aus Gewohnheit geschehen; daß man doch nicht nur so gedankenlos seine gelernten Gebethe hersagen möchte! Wie oft geschieht das aber nicht? Mancher weiß kaum, was er spricht, und wenn man ihn fragte: weist du auch, was und warum du gebethest hast? so würde er weiter nichts sagen können, als daß er nach seiner Gewohnheit gethan habe, daß er es für seine Schuldigkeit halte, es zu thun. Ja, liebe Freunde, wenn man es ihm anmerken könnte, daß er durch sein Gebeth, ruhiger, zufriedner, leutseliger, und zu allem Guten williger geworden sey; aber wenn er das alles nicht geworden ist, wenn er denn doch ein mißvergnügter, feindseliger und verdroßner Mensch bleibt, wie kann er sagen, daß er gebethet habe? Wie kann er sich einbilden, daß sein Gebeth Gott wohlgefällig, und ihm selber nützlich gewesen sey?

Es wird besser seyn, wenn man recht aus seinem Herzen zu Gott bethet. Das mag aber mancher für eine schwere Sache halten, der noch nie recht darüber nachgedacht hat, was Bethen sey, und wie man bethen müsse. Ist es denn so schwer, daß ein Kind mit seinem Vater rede; daß man

seinem Wohlthäter danke, daß man einen Freund um eine Gefälligkeit bitte, von dem man versichert ist, daß ers herzlich gut meyne? Und es sollte schwer seyn mit Gott zu reden, der uns wie ein Vater liebt, mit seinen Wohlthaten beständig segnet, und uns alles Gute geben will? Brauchts denn vieler Worte, wenn man zu Gott bethen will? Nicht doch; Jesus sagte ja, „wenn ihr bethet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heyden; denn sie meynen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen, darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen, euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.„ Ein herzlicher Gedanken an Gott, ein brünstiger Seufzer zu ihm, ist schon ein Gebeth. „Das Verlangen der Elenden kennest du, Herr! ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket!„ Wenn wir beym Genuße alles Guten mit freudiger Dankbarkeit an den Geber denken, und durch diesen Gedanken zur Zufriedenheit, zur Mäßigkeit und zum willigen Gehorsam gegen Gott erweckt werden, so bethen wir; wenn wir beym Erwachen an Gott denken, der uns beschützt hat, und ihm angeloben, daß wir den ganzen Tag zu seiner Ehre anwenden wollen, so bethen wir; wenn wir beym Anfange einer Arbeit an Gott denken, der uns dazu berufen hat, und um seinetwillen fleißig und treu sind, so bethen wir; wenn wir im Leiden an Gott denken, der sie

uns zur Prüfung auflegt, und dadurch zur Geduld ermuntert werden, so bethen wir. Das heißt: „allzeit bethen, für alles Danksagen Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi; alles thun im Namen des Herrn Jesu Christi; als sein Schüler nach seiner Vorschrift, nach seinem Beyspiel.„ Dieses Gebeth gefällt Gott wohl, und ist uns nützlich.

Dritter Theil.

1) Das Gebeth ist ein beständiges Andenken an Gott, lebhaftes Gefühl seiner heiligen Allgegenwart, ehrfurchtsvolle Bewunderung seiner Macht, Weisheit und Güte. Müssen wir nun aber nicht dadurch zum Vertrauen auf ihn, zum Gehorsam gegen ihn, und zur Heiligung des Gemüths erweckt werden? O wo diese Früchte nicht verspürt werden, da ist kein rechtes Andenken an Gott; folglich auch kein herzliches Gebeth zu Gott! denn der Gedanke: „Gott erforschet mich, und kennet mich„ es mag Tag oder Nacht seyn, so sieht er mich, „und versteht alle meine Gedanken„ muß uns ja von allem Bösen abhalten, und zu allem Guten antreiben. Der Gedanke: „der Herr ist bey mir„ muß ja alle Furcht aus unserm Herzen verjagen, uns in allen Gefahren Muth, in

allen

allen Leiden Standhaftigkeit einflößen! „Wovor sollt' ich mich fürchten, was können wir Menschen thun? „ Der Gedanke: „ Gott will, so geschiehts; er gebeut, so stehts da „ muß uns ja völlige Zuversicht auf seine Verheißung geben, und unser Herz von allen ängstlichen Sorgen und Zweifeln befreyen! der Gedanke: „ Gut ist Gott, und kein Böses an ihm „ muß uns ja mit allen seinen Wegen zufrieden machen, daß wir mit kindlicher Ergebenheit Leiden und Freuden aus seiner Hand annehmen, und uns mit frohen Hoffnungen erfüllen, daß er alles zum Beßten kehren, „ und seine Rathschlüsse an uns herrlich ausführen werde! „

2) Das Gebeth ist Bitte zu Gott, um alles, was uns nützlich und nöthig ist; im Gebeth tragen wir ihm alle unsere Sorgen, Anliegen und Wünsche vor. Aber wenn wir ihn um etwas bitten wollen, so müssen wir ja erst überlegen, ob es vor ihm recht sey, ob es mit seinem Willen übereinstimme. Denn wie kann ein Mensch so verblendet seyn, etwas von Gott zu verlangen, das wider seine Ordnung streitet? Wenn wir demnach Gott alle unsere Wünsche vortragen, so muß uns doch einfallen: „ Gott sorget für uns „ ich kann mit allen meinen ängstlichen Sorgen und Bekümmernissen nichts ausrichten, keine gefürchtete Gefahr abwenden; es steht nicht in meiner Macht,

die

die Zukunft vorherzusehen, die Umstände nach meinem Willen zu lenken! Wenn wir nichts anfangen, keine Arbeit, keine Reise, keine Veränderung in unsern Häusern unternehmen, ohne Gott um seinen Segen dazu anzurufen; so können wir nicht anders, als mit Freudigkeit daran gehen, mit Stnndhaftigkeit aushalten, und mit Gottes allmächtiger Hilfe vollenden. Es ist aber auch unmöglich, daß wir uns dann zu einer Uebelthat entschliessen, zu einem Unrecht überreden lassen, oder bey einer rechtmäßigen und nützlichen Sache kleinmüthig und verzagt werden. Wenn uns eine Noth anficht, und wir rufen ihn um Hilfe und Errettung an, so muß uns ja der Gedanken an ihn in der Geduld und Glaubenszuversicht stärken: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, der Herr ist meines Lebens Kraft!

3) Das Gebeth ist dankbare Erkenntlichkeit für alle Wohlthaten Gottes. Wenn wir nun darüber nachdenken, „daß er uns bisher nach seinem weisen und väterlichen Rath geleitet, daß uns seine milde Hand täglich mit Wohlgefallen gesättiget, daß er nicht nach unsern Sünden mit uns gehandelt, und uns nicht nach uuserer Missethat vergolten habe;„ so muß es ja unser Herz zum Vertrauen auf ihn, zum zufriednen, mäßigen und dankbaren Genuß seiner Gaben, zur Wohlthätigkeit

gegen

gegen unsern Nebenmenschen, zu demüthiger Reue über unsere begangene Sünden, und zu aufrichtiger Lebensbesserung antreiben? „O darum ist es ein köstliches Ding, dem Herrn danken, und dem Namen des Allerhöchsten lobsingen!„ Wahrlich derjenige hat Gott nie vom Herzen gedankt, der mit seinen Lebensumständen und mit seinen Schicksalen unzufrieden ist. Denn wenn er es recht überlegt hätte, was Gott schon an ihm gethan hat, so müste er bekennen: „Ach Herr, ich bin viel zu unwerth, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast! Was ist der Mensch, o Gott, da du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst! Wie soll ich dem Herrn alles vergelten, was er an mir thut!„ Wahrlich, wer die Gaben Gottes mißbraucht, der hat ihm noch nie recht herzlich dafür gedankt, sonst hätte er unmöglich Verschwendung damit treiben können; denn ist sie nicht die schändlichste Undankbarkeit und Gottesvergessenheit? Wahrlich, wer nicht mitleidig und wohlthätig gegen seinen Nebenmenschen ist, wer sich Essen und Trinken schmecken lassen, und doch gleichgültig zusehen kann, daß Andere Hunger und Durst leiden, der hat Gott nie recht herzlich dafür gedankt, daß er sein Herz mit Speisen und Freuden erfüllet! Denn welche Freude kann grösser seyn, als den Dank des Armen verdienen, seinen Hunger stillen, sei-

nen Durst löschen, und seine Blöße bedecken? Wahrlich, wer noch in wissentlichen Sünden und Unordnungen bleiben kann, der hat die Worte Davids noch nie mit einem recht dankbaren Herzen nachgesprochen: „Wohl dem, dem die Uebertrettungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist; wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in dessen Geist keine Falschheit ist!„ Denn wenn er den Trost eines beruhigten Gewissens und die Glückseligkeit des Friedens mit Gott schon erfahren hätte, so könnte er das grosse Uebel nicht thun, wissentlich wider Gott zu sündigen?

4) Das Gebeth ist auch Fürbitte für Andere. Wenn es uns nun aber wahrer Ernst ist, für das Wohlergehen unsers Nebenmenschen zu bethen, so müssen wir uns ja dabey Gott als den Vatte aller Menschen denken, müssen uns vorstellen, daß Gott alle Menschen liebe, und daß es ihm zuwider sey, wenn man seine Kinder betrübt, kränkt, und mißhandelt. Darum muß die Fürbitte für andere unser Herz liebreich, sanftmüthig, versöhnlich, dienstfertig, und demüthig machen. Wie könnten wir denn vor dem Nothleidenden unser Herz verschliessen; wie könnten wir wegen empfangener Beleidigungen zornig und rachgierig werden; wie könnten wir ausgehen, um andere zu bestehlen, oder ihnen sonst Schaden zu thun; wie könnten wir

durch

durch leichtsinnige Reden und Thaten das Herz der Jugend verderben; wie könnten wir durch böse Nachreden unsers Nächsten Ehre angreifen; wie könnten wir durch Schlagen, Werfen, Stoßen, die Gesundheit und das Leben eines Menschen in Gefahr bringen; wie könnten wir die Seufzer irgend eines Menschen auf uns laden? Denn Gott, zu dem wir bethen, ist ja sein Vater, Gott nimmt sich seiner an, Gott will ihn schützen, und gegen Beleidigungen rächen! „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr!„ Wenn uns die Fürbitten für andere von Herzen gehen, so muß uns aller Menschen Wohlfahrt lieb und werth werden. Daher ist es sehr gut, daß die Aeltern für ihre Kinder bethen, sie werden alsdann bey ihrer Erziehung desto gewissenhafter seyn; daß die Kinder für ihre Aeltern bethen, sie werden sich alsdann gegen sie desto folgsamer und dankbarer beweisen; daß man für die Obrigkeit und Vorgesetzte bethe, man wird alsdann ihren Befehlen desto williger Gehorsam leisten; daß man für die Lehrer bethe, man wird alsdann ihre Ermahnungen um so lieber annehmen; daß man für seinen Ehegatten bethe, wan wird alsdann desto treuer und friedlicher mit ihm leben; daß man für Freunde und Nachbarn bethe, man wird alsdann desto ehrlicher und liebreicher mit ihnen umgehen; daß man für seine Feinde bethe, man wird

alsdann desto versöhnlicher und friedfertiger seyn; daß man für alle Menschen bethe, man wird alsdann desto gefälliger, dienstfertiger und wohlthätiger seyn.

So groß und so vielfältig ist also der Nutzen des Gebeths. Wer diesen Nutzen noch nicht kennt, und von dem allen das Gegentheil ist, der hat noch nicht recht bethen gelernt, der bethet nicht im Namen Jesu Christi, und kann auf keine Erhörung warten. Denn das ist das sichere Merkmal, daß Gott unser Gebeth erhöre, wenn wir besser und frömmer werden. Und doch wird in der Christenheit so viel gebethet, ob man gleich den Nutzen des Gebeths so selten gewahr wird. O laßt uns mit den Jüngern Jesu sagen: Herr lehre uns bethen!

Achte Predigt.

Vom Gebeth im Namen Jesu.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

Joh. 16., 23.

Das ist, M. Z.! einer von den vielen Schrifttexten, welche man oft hört, und im Munde führt, ohne ihren Sinn deutlich und richtig gefaßt zu haben, die man zu verstehen glaubt, und doch nicht versteht, und sich dann allerhand falsche Einbildungen und unnöthige Zweifel macht. Alles spricht vom Bethem im Namen Jesu. Aber die wenigsten wissen, was es eigentlich sagen wolle: im Namen Jesu bethen. Sehr viele meynen, so gebethet zu haben — erwarten dann gewisse Erhörung — grämen sich, wenn sie nicht erfolgt — denken wohl gar, es habe mit der Verheißung Jesu seine vollkommene Richtigkeit nicht, und werden irre an ihm; und sie hatten doch nichts weniger als

in seinem Namen gebethet. Wie nöthig ist es also, daß wir recht einsehen lernen, was für eine Bewandtniß es mit dem Gebeth im Namen Jesu habe? Ich will euch im ersten Theile meiner heutigen Predigt nothdürftig davon unterrichten; und wenn ihr auf diesen Unterricht aufmersam seyd, dann wird es mir nicht schwer fallen, euch im zweyten Theile zu überzeugen, daß ein solches Gebeth allemal erhöret werde, wie Jesus verheißen hat.

Deine Verheißungen trügen nicht, hochgelobter Jesus! Was du zusagst, hältst du gewiß! Wir betrügen uns nur so oft mit falschen Meynungen und Hoffnungen. Befreye uns immer mehr von diesem Selbstbetrug. Amen.

Erster Theil.

In den gewöhnlichen Gebethen, die ihr auswendig gelernt habt, oder die ihr aus Gebethbüchern herleset, kommen sehr oft die Worte vor: „Ich bittte dich, um diese Gnade und Wohlthat, im Namen Jesu Christi, deines eingebohrnen Sohnes, meines Herrn und Heilandes!„ Ein andermal heißt es darin: „ thue das, o Gott, um Jesus

sus Christus Willen!,, Die meisten Gebethsformeln schließen sich so: „durch unsern Herrn Jesum Christum, der mit dir und dem heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit Amen.,, Da bilden sich nun unzählige Christen ein, sie hätten im Namen Jesu gebethet, wenn sie sich nur dieser Worte und Redensarten bedient, und nicht vergessen hätten, in ihrem Gebeth etwas von Jesu einfliessen lassen. Aber, liebe Freunde! besinnt euch nur selbst ein wenig, ob das schon ein Gebeth im Namen Jesu heißen könne, in welchem sein Name genannt wird, oder sonst etwas von ihm vorkommt! Sagt selbst, ob der weise Gott jede Bitte bloß deßwegen erfüllen werde, und könne, weil der Bittende dabey sich etwas von Jesu, seinem Leiden und Sterben, von seinem Verdienst und dergl. hat verlauten lassen!

Wer im Namen Jesu bethen will, der muß freylich nicht nur überhaupt zu ihm und seiner Religion sich bekennen, sondern auch aus seinem Gebeth abnehmen lassen, daß er ein Bekenner Jesu seye. Ein Gebeth, in welchem seiner und dessen, was seine Sache ist, gar nicht gedacht würde, könnte ein gutes, frommes und gottgefälliges Gebeth seyn; aber ein Gebeth im Namen Jesu wäre es ja doch nicht. Hingegen ist es auch klar, daß es dabey auf das bloße Nennen des Namens Jesu,

auf

auf das bloße Anführen dessen, was man von ihm weiß und glaubt, nicht ankommen könne.

Gedenket doch daran, welch ein flüchtiges, gedankenloses und andachtleeres Geplapper das Bethen vieler Christen ist. Kann es aber wohl dadurch einen Werth bey Gott bekommen, daß Jesu Christi darin Meldung geschieht? Wie! soll der eingebohrne Sohn Gottes so viel bey dem himmlischen Vater gelten, daß um seinetwillen ein jedes Gebeth etwas bey ihm gälte, in welchem nur in der Geschwindigkeit etwas von seinem geliebten Sohne hergeplaudert würde? Wahrhaftig, man müßte sich die wunderlichsten Vorstellungen von Gott und Jesu Christo machen, wenn man sich dieses träumen ließe.

Aber, werdet ihr sagen, wenn man mit der vollen Andacht, mit welcher man sein ganzes Gebeth verrichtet, auch Jesum darin nennet, und auf ihn sich gegen Gott beruft, dann wirds doch recht in seinem Namen gebethet seyn?

So scheint es, M. F.! und doch verhält sich die Sache, wenn man sie ein wenig genauer untersucht, ganz anders. Ich frage euch also: was heißt ihr andächtig seyn? und wer ist der andächtige Bether?

Oft nennt man die Aufmerksamkeit auf geistliche Dinge die Andacht; und da werdet ihr nun wohl nicht läugnen, daß auch ein böser und lasterhafter Mensch gar wohl ein andächtiger Bether seyn könne. Denn obgleich einem solchen Menschen an Gott und göttlichen Dingen nichts gelegen ist, und das Gebeth ihm also auch nicht von Herzen geht; so kann er ja doch seine Gedanken dabey zusammenfassen, und auf das richten, was er jetzt sagt, hört, und nachspricht. Er kann also auch, ohne seine Gedanken herumflattern zu lassen, den Namen Jesus in seinem Gebeth aussprechen, ihn voll Andacht seinen Erlöser und Erwerber der göttlichen Gnade nennen, und sein glaubiges Vertrauen auf ihn an den Tag geben. Aber wolltet ihr deßwegen glauben, dieser andächtige Bösewicht habe im Namen Jesu gebethet, da ihm doch im Grunde des Herzens dieser Jesus so gleichgültig oder wohl gar so verhaßt war, als seine Lehre und die Tugend? Wenn der geizige Judas Ischarioth, von welchem Jesus selbst sagte, daß er ein rechter Teufel sey (Joh. 6, 70), in seinem Gebeth vieles, nach der Länge und Breite, von seinem Herrn und Meister gesagt und gerühmt hätte, getrautet ihr euch von ihm zu behaupten, daß er im Namen Jesu gebethet hätte? und würde ihm Gott gegeben haben, was er von ihm bath, weil er sich ganz andächtig darauf berufen hätte, daß er ein Freund und Diener

Jesu Christi sey? Nein, M. F.! so klein ist das Ansehen nicht, in welchem Jesus bey Gott stehet, daß er jedem bösen, unchristlichen Menschen zu Willen lebte, sobald ihm dieser nur in seinem Gebeth etwas von seinem Sohne, an dem er Wohlgefallen hat, vorsagte. Das wäre keine Ehre für unsern göttlichen Erlöser; und erniedrigen kann ihn sein Vater nicht, der ihn erhöhet hat.

Aber wenn der Fromme bethet, dessen Herz und Leben Gott gefällt; wenn dieser mit ganzer Aufmersamkeit und Richtung seines Gemüths zu Gott und Jesu Christo bethet — das hält man fast überall für ein Bethen im Namen Jesu. Und doch ist's nicht in jedem Falle ein solches. Der Inhalt seines Gebeths muß den Ausschlag geben. Ein Gebeth im Namen Jesu wird allemal erhört. Das versichert Jesus ausdrücklich. Ein Gebeth, das Gott nicht erhören kann, kann also kein Gebeth im Namen Jesu seyn, wenn gleich der Bether der andächtigste und frömmste Christ war.

Ach! welche kurzsichtige Menschen sind auch die frömmsten; und zugleich die weisesten Christen! Auch sie verstehen sich nicht vollkommen darauf, was zur wahren Glückseligkeit des Menschen erforderlich und unentbehrlich ist. Sie verlangen oft etwas von Gott in der Meinung, daß es ihnen

und

und ihren Nebenmenschen nothwendig oder wenigstens überaus nützlich wäre; und sie betrügen sich. Gäbe ihnen der Vater im Himmel jedesmal, was sie bitten — es stünde mit ihnen und der übrigen Welt wohl selten gut. Es würde auf allen Seiten und im Ganzen mehr Verlust als Gewinn herauskommen. Soll es ihnen denn nun Gott dennoch geben, er, der uns mehr liebt, als wir uns selbst lieben? Soll er es ihnen geben, weil sie in ihrem Gebeth den Namen Jesu so und so oft angeführt, und sich auf das Verdienst Christi und ihr Vertrauen darauf mit so viel wahrer herzlicher Andacht berufen hatten? Soll er sie, gleichsam seinem Sohn zu Ehren, durch Erfüllung ihrer unweisen Bitte, die sie in guter Meinung thaten, unglücklich machen, oder weniger glücklich werden lassen? Das kann unmöglich seyn; und Jesu Verheißung: **Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.** Bleibt doch stehen; denn Bitten und Gaben, die uns Gott nicht verleihen kann, sind keine Bitten im Namen Jesu.

Wann bethet man nun eigentlich im Namen Jesu? Ich will es euch mit wenigen Worten sagen: Wenn man aus Ehrfurcht gegen Jesum, voll Ergebenheit gegen ihn, und im festen Vertrauen auf ihn, um das bittet, was nicht sowohl unsere,

als seine Sache und Angelegenheit ist — was ihn und seine Lehre und Religion betrifft — was zum Christenthum und zur Erhaltung und Ausbreitung desselben bey uns und in der ganzen Welt gehört. Die Apostel des Herrn waren dazu von Gott bestimmt, nach seiner Himmelfahrt das fortzusetzen, was er vor seinem Tode angefangen hatte. Auf Petrum, als auf einen Felsen, sollte die Gemeinde Christi gegründet werden, er sollte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit den Grund zur christlichen Kirche legen, und alle seine Mitapostel sollten darauf fortbauen. Jesus bediente sich ihres Dienstes, um dasjenige zu Stande zu bringen, was er selbst, nachdem er seine Gegenwart der Welt entzogen hatte, nicht in eigner sichtbarer Person vornehmen und betreiben konnte. Sie waren schwache Menschen, die leicht an ihrer Kraft, dieses grosse Werk Jesu Christi, die Ausbreitung einer bessern Religion und Tugend in der Welt, auszuführen hätten verzagen können; und da giebt ihnen nun Jesus die stärkende Verheißung, daß ihnen Gott alles geben werde, was sie hiezu benöthigt wären, wenn es ihnen nur ein Ernst damit seyn, und ihn in vollem Vertrauen darum bitten würden. Ihr sehet also, was es bey den Aposteln hieß, in Jesu Namen bethen. Es hieß so viel: um das bitten, was eigentlich Jesus Sache war, und ihnen von ihm aufgetragen worden war, um

die Beförderung der wahren Gotteserkenntniß und Gottesverehrung durch sie. Bisher habt ihr nichts gebethen in meinem Namen, sagte Jesus zu ihnen; denn vor seinem Tode sahen sie noch nicht recht ein, was er eigentlich im Sinne habe, und wie seine Absichten auch durch sie sollten erreicht werden. Sie dachten an nichts weniger als an seinen Tod, wenn er ihnen gleich vieles davon vorsagte; es fiel ihnen nicht ein, daß er sich von ihnen trennen würde, und sie seine Stellvertreter werden sollten. Da ließ sich noch kein Gebeth in seinem Namen bey ihnen gedenken. Aber als der h. Geist sie in alle Wahrheit leitete, da lernten sie auch einsehen, was eigentlich die Absicht der Sendung Jesu in die Welt und ihres Amtes war; und da baten sie den himmlischen Vater in seinem Namen, d. i. sie baten ihn um Beystand zu allem, was sie um seinetwillen in seinem Dienste, bey der Einführung und Ausbreitung des Christenthums zu thun hätten. Wenn sie Gott um zeitliche Glücksgüter, um Ansehen, Reichthum, und Vergnügen in der Welt gebethen hätten, das würde kein Gebeth im Namen Jesu gewesen seyn, wenn sie gleich Gott angerufen hätten, er sollte sie, Christo zu lieb, dem sie bisher nachgefolgt wären, und auf den sie noch ihr ganzes Vertrauen setzen, zu grossen Herren und glücklichen Menschen machen. Aber so betheten sie nicht. Ihr Wunsch war nur

der, daß der Vater durch den Sohn, und dieser durch sie verehrt werde, daß die Sache Jesu einen erwünschten Fortgang in der Welt gewinne. Sie suchten nicht das ihrige, sondern das, was Jesu Christi ist; und so betheten sie in seinem Namen.

So können und sollen auch wir in Jesu Namen bethen, wenn wir gleich keine Apostel und keine Lehrer der Religion sind. Es muß uns ja doch das Christenthum am Herzen liegen; es muß ja doch unser sehuliches Verlangen seyn, daß es bey andern durch uns, und durch andere befördert werde, und zu immer größerer Vollkommenheit gelange; und wenn wir nun dieses unser Verlangen ins Gebeth zu Gott übergehen lassen, so bethen wir im Namen Jesu. Wir können freylich auch hier Gott nicht vorschreiben, welcher Mittel und Werkzeuge er sich bedienen soll, um die Sache Jesu in der Welt, dem wahren Christenthum fortzuhelfen. Was wir für nothwendig und nützlich dazu erachten möchten, könnte nach Gottes weiser unbetrüglicher Einsicht, vergeblich oder wohl gar schädlich seyn. Aber wenn wir beym Allgemeinen stehen bleiben, so bethen wir im Namen Jesu, wenn wir ohngefähr so bethen:

Vater im Himmel! du erlaubest mir, daß ich dich auch um leibliche Gaben anflehen darf; denn alles Gute kommt von dir. Aber ich flehe jetzt um keine von diesen, so groß oder so klein sie seyn mögen; ich bitte dich um höhere Gaben. Das ist das rechte Leben, daß wir dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Zu dieser Seligkeit führe mich, und alles, was mir angehört, und was auf meine Liebe Anspruch macht; alles, was schon in der christlichen Kirche, und was außer ihr lebt. Mache mich durch Jesu Lehre stets weiser, besser und seliger, und hilf mir, anzuwenden, was ich kann, daß es auch meine Nebenmenschen werden. Mein Heiland hat sein Werk längst vollbracht. Er hat nichts versäumt von allem, was er thun sollte, um uns auf den Weg der Wahrheit, Tugend und Seligkeit zu führen. Aber es ist noch nicht alles auf diesem Wege — und alles, was ihr schon betreten hat, muß weiter darauf fortgeführt werden. O biethe mir, biethe allen deine Hand dazu, und stärke mich, daß ich die meinige so vielen biethen könne, als durch mich zum Guten nach Christi Sinn und Wort erweckt und angeleitet werden können. Erhöre mich, Gott! Es ist Jesus Christus Sache, was ich bitte. In seinem Namen bethe ich. Du wirst mich erhören.

Zweyter Theil.

Ja, M. F.! ein solches Gebeth kann nicht unerhört bleiben. Wenn es auch Jesus Christus nicht ausdrücklich gesagt hätte, so würde uns alles, was wir von ihm, und von Gott wissen, uns dessen versichern. Alle Zweifel gegen die Erhörung des Gebeths im Namen Jesu fallen mit einem Male weg, sobald man nur recht versteht, was im Namen Jesu bethen heiße. Daß Gott von uns und von der ganzen Welt immer besser erkannt und verehrt werden — daß überall des Guten in seiner Welt mehr geschehe — daß jede Tugend immer mehr in Ausübung und Aufnahme komme, das ist ja Gottes eigner heiligster und ernstlichster Willen. Bitten wir darum, so sind wir gewiß, daß unser Willen mit dem seinigen übereinkomme, und wir können also ganz zuversichtlich glauben, und erwarten, daß ihm unser Gebeth angenehm sey, und sich seiner Erhörung zu getrösten habe. Aber dieses ist ja allemal der Inhalt unsers Gebeths, wen wir im Namen Jesu bethen. Wir bethen da nicht um irdische Dinge, von denen wir nicht gewiß versichert seyn können, ob ihre Mittheilung der Weisheit und Liebe Gottes gemäß seyn werde, sondern um die fernere Fortsetzung

weitere Ausführung dessen, was Jesus Christus so herrlich zu Stande gebracht hatte, an uns und an der ganzen Welt. Und was ist das? Nichts anders, als die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes, und die darauf beruhende Tugend der Menschen und Glückseligkeit. Daran hat Gott sein einziges Wohlgefallen; und er mußte mit dem, was Jesus Christus that, nicht die vollkommenste Zufriedenheit gehabt haben, wenn er uns nicht geben wollte, was wir im Namen Jesu bitten, indem wir ihn in einem solchen Gebeth um nichts bitten, als um irgend etwas von dem, worauf es mit Jesu Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen, Himmelfahrt und Herrschen im Himmel angesehen ist — um gottgefällige Weisheit und Tugend. Freylich wenn wir in einem solchem Gebeth von Gott verlangten, daß er gerade dieses und jenes thun sollte, um dem wahren Christenthume bey uns und andern beyzustehen und fortzuhelfen: so könnten wir nicht erwarten, daß unser Verlangen befriediget würde. Denn wie ich schon sagte, es wäre ja leicht möglich, daß wir uns irrten, und etwas für sehr zuträglich zur Ausbreitung des christlichen Glaubens und der christlichen Gottseligkeit hielten, was Gott als ein ungeschicktes Mittel dazu verwerfen müßte. Aber deßwegen blieb unser Gebeth im Namen Jesu doch nicht unerhört. Gott würde ein besseres Mittel, als das, was

wir ihm in unserm Gebeth vortrugen, dazu erwählen. Daß ein solches Gebeth unsern eigenen Fleiß, gute Menschen und fromme Christen zu werden, und andere dazu bilden zu helfen, voraussetze, versteht sich von sich selbst. Den faulen Wünscher kann Gott nicht erhören, wenn er auch um das beste Gut bittet. Die Apostel konnten nur dann im Namen Jesu erhörlich bethen, wenn sie in ihrem Amte alle Treue bewiesen; und diese müssen wir auch beweisen, wenn Gott unserm Christenthum und dem Christenthum in der Welt zur Ehre Jesu Christi behilflich seyn soll. Dann thut er es aber gewiß, und läßt nie umsonst im Namen Jesu bethen. Die Erhörung folgt allemal auf ein solches Gebeth, früher oder später, ja augenblicklich. Denn das geringste Gute, was man ernstlich wünscht und sucht, hat seine augenblicklichen guten Folgen, wenn sie gleich nicht immer so geschwinde sichtbar werden. Bethet also nur fleißiger, M. F.! im Namen Jesu, und trauet seinem Worte ohne Zweifelsucht. Gott wird, Gott muß euch erhören. Amen.

Neunte

Neunte Predigt.

Vom beständigen Gebeth.

Bethet ohne Unterlaß.

Theß. 5. 17.

Aber wer kann ohne Unterlaß bethen? denkt und sagt vielleicht mancher, der diese apostolische Ermahnung hört. Es gibt Leute, die an den Vorschriften des Christenthums immer etwas und desto mehr auszusetzen finden, je weniger sie geneigt sind, sie zu befolgen. Dergleichen Leute, die überhaupt keinen Trieb und keine Lust zum Gebeth haben, halten es für eine sehr unverständige Forderung, daß ein Christ ohne Unterlaß bethen; und selbst redliche Christen, denen es ernstlich darum zu thun ist, die Pflichten der Religion zu erfüllen, können sich nicht allemal darein finden, wie sie zu einem beständigen Bethen verpflichtet seyn könnten. Es gibt aber auch Andächtige, und unter diesen viele Heuchler, die mit dieser Aufforderung zum unabläßlichen Gebeth gar wohl zufrieden sind, und denen es etwas gar Leichtes und Angenehmes zu seyn scheint; ohngeachtet sie eben

so wenig recht verstehen, was hiermit das Christenthum verlangt, als jene anderen, welche glauben, es werde ihnen damit etwas Unmögliches oder wenigstens etwas äußerst Beschwerliches auferlegt.

Es wäre nicht gut, meine Freunde! wenn ihr zu der einen oder anderen von diesen Partheyen gehörtet. Ich will durch diese Predigt vorzubauen und zu bewirken suchen, daß ihr euch zu keiner von beyden schlagt, oder davon trennet, wenn ihr euch dazu gesellet habt. In dieser Absicht will ich erstlich erklären, in welchem Verstande ein Christ ohne Unterlaß bethen müsse; und zweytens zeigen, warum ein solches recht verstandenes Nichtunterlassen des Gebeths seine Pflicht sey. O mache, heiliger Gott! alle unsere Christenpflichten uns immer einleuchtender und wichtiger, damit wir in ihrer Ausübung mit desto mehr Willigkeit und Freudigkeit beharren!

Erster Theil.

Wenn ein Lehrer zu seiner Schuljugend sagt: „Liebe Kinder! lernet ohne Unterlaß!„ ist denn wohl seine Meynung, daß die Schüler an einem fort lernen, und um darin nicht gehindert zu werden, das Gebeth unterlassen, den Gottesdienst ver-

versäumen, nicht die geringste häusliche Arbeit für ihre Aeltern verrichten, sich kein Vergnügen machen, den Umgang mit ihren Kameraden meiden, und sich kaum Zeit zum Essen, Trinken und Schlafen nehmen sollen? Wahrhaftig, dieses kann seine Meynung nicht seyn, wenn er anders ein vernünftiger und billiger Lehrer ist. Ein solcher verlangt nur, daß seine Schüler fleißig lernen — keine zum Lernen verordnete, nothwendige und schickliche Zeit müssig oder mit andern Dingen zubringen — selbst in andern Stunden, in welchen sie mit anderen Arbeiten beschäftiget sind, und sogar in ihren Feyerstunden immer auch ein wenig an ihre Lektionen gedenken — und wenn das Lernen anfänglich schwer hergeht, nicht sogleich aus Verdruß ganz davon ablassen, sondern sich nur desto mehr angreifen sollen. So lernt man ohne Unterlaß.

Wenn ein Hausvater einen Knecht dingt, und zu ihm sagt: „In meinem Dienste muß man ohne Unterlaß arbeiten„ will er damit sagen; daß er seinen Dienstbothen keine Ruhe und Erholung verstatte — daß sie einen Tag, wie den andern, gleich lang und streng, und nie etwas für sich arbeiten dürften? Das kann nur ein unweiser und hartherziger Hausvater sagen, der, wenn man ihn so verstünde, gewiß keinen braven Knecht bekommen würde. Verrichtet ein Knecht seine Tagsar-

beit zur rechten Zeit und Stunde; verplaudert, verschläft, verzecht und vertändelt er die besten Augenblicke nicht, wo er am meisten ausrichten könnte; geht er, wenn er ausgeruht hat, nur desto munterer an sein Geschäft, und läßt nicht alles gleich liegen und stehen, weil es ihm Schweiß kostet, und mit seinem anhaltendem Fleiße nicht alles in der Geschwindigkeit ausgerichtet ist, wie er es vielleicht gerne hätte: so gibt jedermann dem Knecht das Lob, daß er ohne Unterlaß arbeite.

Wenn ihr euren fleißigen Nachbar über seiner Handthierung antreffet, ihn grüsset und sprecht: „Ihr seyd eben ohne Unterlaß im Geschirre„ so glaubt ihr deßwegen nicht, daß der gute Mann nichts thue, als was sein Gewerb mit sich bringt. Ihr sehet und höret ja, daß er auch seine Andachten verrichtet, auf seine Kinder sieht, zuweilen in die Schenke geht, seinen Nebenmenschen beyspringt, und auf seine Leibespflege die erforderliche Zeit wendet. Weil er aber über dem allen seine ordentlichen Berufsgeschäfte nicht hintansetzt, sondern mit allem Fleiße betreibt, und weder ungeduldig noch träge wird, wenn sie ihm nicht allemal gleich gelingen, oder eintragen, was er gerne hätte: so sagt ihr doch und mit Grund: „Dieser Mann arbeitet ohne Unterlaß.„

Nun werdet ihr verstehen, meine Lieben! was es heisse: Ohne Unterlaß bethen. Ihr werdet doch nicht so unverständig seyn, den Worten: **Ohne Unterlaß**, eine andere Bedeutung zu geben, als sie in anderen Fällen haben. Ihr werdet durch einen erleuchteten Apostel nichts Ungereimtes sagen lassen wollen, und keinem glauben, der ihm eine ganz unschickliche Rede und Ermahnung aufdichtet. Kann also der heilige Paulus im Sinn gehabt haben, von einem frommen Christen zu fordern, daß er an einem fort bethen, und nichts anders thun dürfe, als bethen? Kann er verlangt haben, daß man, um nur immer bethen zu können, desto weniger arbeiten, allem Vergnügen und gesellschaftlichen Umgang möglichst entsagen, hingegen ein düsteres, einsiedlerisches Leben führen müsse? So hat man freylich schon in den ältesten Zeiten der Kirche den Apostel verstanden, und so verstehen es auch noch heut zu Tage unzählige einfältige und übel unterrichtete, oder auch scheinheilige Christen. Darüber kam das Gebeth, und mit demselben das ganze Christenthum, bey vielen anderen unverdienter Weise in Spott und Verachtung. Aber diese Gedanken hatte Paulus nicht, und kein anderer Apostel, und unser Herr nicht. Dieser göttliche Lehrer und seine Lehrlinge, die seinen Sinn und Geist hatten, konnten keine unsinnige Gebethsvorschrift geben. Ein Bethen ohne Unterlaß,

wo-

wodurch der Fleiß in pflichtmäßigen Arbeiten geschwächt und gehemt wird, das den Leib martert, den Kopf betäubt, die Sinne abstumpft, und schlaff macht, das Gemüth beunruhiget, und von Freude entleert, den Bether wie ein faules oder abgestorbenes Glied von der menschlichen Gesellschaft trennt, oder zur gebothenen und erlaubten Theilnehmung an ihren Lasten, Leiden und Freuden untüchtig macht; ein solches Bethen ohne Unterlaß ist der gesunden Vernunft, der gesammten Einrichtung Gottes in der Welt, dem Glücke der Menschen, dem Willen Gottes, und also auch dem Christenthume schlechterdings zuwider. Wenn es möglich wäre, das Gebeth auf eine so übel verstandene Art beständig fortzutreiben, so wäre es doch nicht erlaubt. Wenn du, mein lieber Zuhörer! immer bethen, aber nicht pflügen, nicht säen, nicht erndten, nicht hauswirthschaften, deines Leibes nicht pflegen, deine Kinder nicht erziehen, vor lauter Andacht dich mit keinem Menschen einlassen wolltest — wehe dir! wehe deinem Weibe, deinem Manne, deinen Kindern, und allen, die mit dir etwas zu thun haben. Und wehe der Welt, wenn es viele solche Bether deines Sinnes darin gäbe. So unvernünftig und unchristlich es gedacht und und gehandelt wäre; wenn jemand ohne Unterlaß so arbeiten wollte, daß er sich das Gebeth und alles, wofür er außer der Arbeit noch

zu

zu besorgen hat, wenigstens oder gar nicht angelegen seyn lassen wollte; eben so unvernünftig und unchristlich wäre es gedacht und gehandelt, wenn man ohne Unterlaß so bethen wollte, daß darüber der Arbeitsfleiß, die Kinderzucht, die Aufheiterung, die menschenfreundliche Dienstfertigkeit und Hilfleistung Nachtheil litte.

Es gibt doppelte Art zu bethen — aus einem Gebethbuch, nach gewissen Formeln, die man auswendig gelernt hat, die man herliest, und vorlesen hört — oder aus dem Herzen. Welches Gebeth kann man, ohne auszusetzen, verrichten? Das erste, das geformelte, augenscheinlich nicht. Es würde wunderlich in der Christenheit oder auch nur in einem Hause aussehen und alles darin zu Grunde gehen, wenn man dieses Bethens gar kein Ende machen wollte. Aber, sagt man, dieses ist auch nicht gemeynt, wenn der Apostel befiehlt: **Bethet ohne Unterlaß!** Sein Befehl geht nur auf das Gebeth aus dem Herzen. Aber sollte denn auch in diesem nie ein Stillstand gemacht werden dürfen? Allerdings. Die ununterbrochene Fortsetzung des Gebeths aus dem Herzen ist eben so unmöglich, als das beständige Bethen aus einem Buche. Ein verständiger, aufmerksamer, frommer Christ kann freylich unzählige Male ein Gebeth aus dem Herzen verrichten, wo er kein anderes ver-

rich-

richten kann. Es wird vielleicht bey manchen keine Viertelstunde vergehen, worin er nicht sein Herz in einem kurzen Seufzer zu Gott erheben sollte. Dieses kann unter den ernsthaftesten und schwersten Arbeiten, unter allen Zerstreuungen und Lustbarkeiten geschehen; aber immer, in jeder Stunde, in jedem Augenblicke, wahrhaftig nicht. Der frömmste Christ wird es an sich selbst wissen, daß er sein Herz in steter Liebe zu Gott erhalten kann, aber nicht in steter Erhebung zu Gott. Das letzte ist auch nicht nöthig. Wenn wir nur das Angedenken an Gott nie ganz verschwinden lassen, wenn wir nur recht oft in Gedanken mit ihm umgehen, und keine sündlichen darein mischen: so wirds unserm Christenthum nicht schaden, wenn uns gleich in vielen Stunden tausend weltliche Gedanken im Kopf liegen, ohne daß wir zu gleicher Zeit auch an Gott gedächten.

Und so läufts also mit dem Bethen ohne Unterlaß auf nichts anders als auf ein fleißiges Bethen hinaus, das nicht einmal über das anderemal, Tage- und Wochenlang, ohne Noth, um der geringsten Ursachen Willen, unterlassen wird. Ohne Unterlaß bethen heißt, das Gebeth so treiben, wie man jede andere Sache treibt, die man sich zu einem nothwendigen, wichtigen und angenehmen Geschäfte gemacht, aber doch auch nicht

ganz

ganz allein zu treiben hat. Es wird uns damit nicht einmal auferlegt, daß wir weit mehr und länger bethen als arbeiten müßten. Das Glück der Welt und selbst das Christenthum könnte nicht bestehen und vollkommner werden, wenn man durchaus ohne Ausnahme und Einschränkung mehr Zeit auf das Gebeth als auf seinen Beruf und auf andere Pflichtleistungen wenden wollte. Genug, wenn wir keinen Tag hingehen lassen, ohne herzlich gebethet zu haben. Genug, wenn wir uns gewöhnen, bey vielen schicklichen Anlassen zu denken: „O Gott! was bist du mir! was bin ich ohne dich! Wie groß bist du, und wie gut! Auch diesen Segen, auch dieses Glück, auch diese Freude verdanke ich dir! Meine Arbeit ist dein Willen; sey mein Beystand dabey, und erleichtere sie mir. Du siehst mich leiden: tröste, stärke, rette mich! du siehst diesen leiden: tröste, stärke, rette ihn. Ich weiß nicht, was ich thun soll: lehre mich. Ich weiß, was ich thun soll; mache mich geneigt zu meiner Pflicht, und hilf sie mir vollbringen. O werde und sey mir alles in allem!„ Genug, wenn wir uns diese und dergleichen Gedanken recht geläufig machen, und von Herzen gehen lassen — wenn sie, ob sie gleich bald wieder in unserer Seele aufs neue sich empfinden! Genug, wenn wir auch im wörtlichen und geformelten Gebieth eine gute Ordnung halten, ohne uns knechtisch und ängst-

lich

lich daran zu binden, wie wirs in andern Fällen auch machen! Dann bethen wir nach Paulus ohne Unterlaß.

Natürlicher Weise werden wir alsdenn im Gebeth nicht saumselig noch träge werden, wenn wir das gebethene Gute nicht empfangen, oder die Erhörung nicht sobald erfolgt, als wir es wünschen. Es ist eine Unart vieler Bether, daß sie, wenn sie sich nicht erhört finden, entweder die Bitte um das ihnen bisher versagte Gut nicht fortsetzen, oder aus geheimem Verdruß über ihre fehlgeschlagene Hoffnung des Bethens gar überdrüßig werden. Sie machen es hier wie viele thörichte Kranke, die sich einbilden, eine von dem weisesten Arzte verordnete Arzney müsse sie gesund machen, wenn sie solche kaum drey bis viermal gebraucht haben. Geschieht dieses nicht, so setzen sie den Gebrauch der Arzney aus, nehmen eine andere, die ihnen vielleicht ein Quacksalber gibt, oder wollen unter dem Vorwand: Es hilft doch nichts! gar nicht mehr arzneyen. „Was hilft mich all mein Bethen — denkt mancher, der in Noth ist — es wird mir doch nicht geholfen!„ und nun laßt er es als eine unnöthige Sache völlig oder größtentheils unterbleiben, und sucht sich selbst mit gottsvergessenem Sinn zu helfen, so gut er kann, weil, wie er meynt, Gott nicht helfen will. Dieser

Wankelmuth im Gebeth ist es ganz besonders, den Paulus weggeschafft haben will, wenn er die Christen seiner Zeit, die zum Theil sehr bedrängt waren, ermahnt: Bethet ohne Unterlaß. Er will sagen: Laßt euch vom Gebeth nicht gleich abwendig machen, wenn es jetzt beym Christenthum äusserlich nicht so gut geht, als ihr hofftet — wenn eure Verfolger noch übermächtig sind, und ihr noch vieles von ihnen zu dulden habt. Glaubt nicht, Gott achte euch nicht, liebe euch nicht, wolle euch nicht retten. Bethet vielmehr ohne Unterlaß. Die rechte Stunde der Rettung ist nur noch nicht da; sie wird aber kommen. Stärkt euch durchs Gebeth zur ruhigen Erwartung derselben. Das ist nun auch uns gesagt. Auch wir sollen in diesem Verstande ohne Unterlaß bethen, und die Uebung im Gebeth nicht bey Seite setzen, wenn nicht alles geht und steht, wie wirs gerne hätten, und die Aenderung und Hilfe auf unser Gebeth gar nicht zu erfolgen scheint.

Zweyter Theil.

Aber warum sollen wir auf diese Art bethen ohne Unterlaß? Ist etwa zu besorgen, Gott möchte etwa unser Anliegen vergessen, wenn wir ihn nicht beständig daran erinnerten, wie so man-

che Grossen dieser Erden unaufhörlich an die Bitten ihrer Unterthanen erinnert werden müssen, weil sie sonst wegen der vielen Geschäfte und Zerstreuungen ihrer Herren in Vergessenheit kämen? Ihr wißt doch, daß Gott allwissend ist, und er also eines solchen Erinnerns nicht bedarf. Oder ist er etwa so hartherzig, oder so eigensinnig, oder so stolz, daß man ihn unablässig anflehen muß, wenn man eine Wohlthat von ihm erhalten will? O ihr kennet doch Gott, der, so groß er ist, doch nichts als Liebe ist, besser, als daß ihr dieß von ihm glauben solltet. Er fordert das Gebeth überhaupt, und das Anhalten im Gebeth ins Besondere, nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen — ja, er darf es nicht einmal von uns fordern, sondern unser Herz wird uns ohne Befehl dazu antreiben und dringen, sobald wir mit Gott bekannt sind, und ihn als unsern Vater und höchsten Wohlthäter von ganzem Herzen lieben.

Kommt es dir denn wunderlich vor, mein christlicher Freund! wenn dir jemand zumuthet, daß du an deinen besten Freund, den du auf der Welt hast, besonders wenn du ihn nicht mit Augen siehst, ohne Unterlaß denken sollst? Du würdest gewiß einem solchen Zumuther sagen: „Dieses darf mir nicht erst befohlen werden; ich thue es von freyen Stücken, und kann es nicht lassen.

Mein

Mein Freund liegt mir immer im Sinne. Ich reisse mich öfters geflissentlich von allen meinen anderen Gedanken und Beschäftigungen los, um mich ganz dem Angedenken an ihn und dessen, was ich ihm schuldig bin, und was ich aus dankbarer Liebe gegen ihn thun soll, zu überlassen; ich schreibe an ihn; ich trete, so oft es seyn kann, mit seinen anderen guten Freunden zusammen, um gemeinschaftlich mit ihnen zu rühmen, was wir an ihm haben. Aber ich hab ihn auch zu anderen Zeiten und Stunden vor Augen und im Herzen, wo mir allerley andere Dinge durch den Kopf und durch die Hand gehen. Ich mag noch so sehr mit Arbeiten überhäuft seyn; ich denke doch unter denselben an ihn. Habe ich auch tausend Sorgen in meinem Herzen — sie verdrängen ihn doch nicht daraus, sondern ich erinnere mich seiner jetzt nur desto öfter, weil ich weiß, daß ich sie ihm klagen darf, und er sich meiner annimmt. In der lustigsten Gesellschaft sehe und höre ich oft nicht, was um mich herum vorgeht, weil ich da, ohne daß es jemand merkt, an meinen Freund gedenke. Alles erinnert mich an ihn — hier sein Bild, das vor mir hängt, dort eine Person, die ihm gleich sieht, jetzt etwas, das er gemacht hat, und ein andersmal eine Rede, die er that, ein Wort, das er fallen ließ, und jemand wiederholet, und dann wieder ein Geschenk, das er mir und anderen

machte. Eine Kleinigkeit kann das Angedenken an ihn in meiner Seele neu machen, so sehr hängt meine Seele an ihm; und ists mir oft, als er vor mir stünde, und ich rede ihn an, als ob er mir antworten würde. „O mein Freund — sag ich zu mir selbst, und oft sag ichs, daß es andere hören — O mein Freund! wie liebe ich dich! wie kann ich dich genug lieben! Wenn ich nur deiner nicht unwerth bin! Sage, was soll ich thun, um deine Liebe zu verdienen! Ich will ja herzlich gerne alles thun, was du willst. Du wirst nicht aufhören, mich zu lieben, und zu unterstützen; du bist zu edel und zu gut. Das glaube und hoffe ich fest,, — So, mein lieber Zuhörer! geht ein guter Freund mit dem andern ohne Unterlaß in Gedanken um. Dazu darf man ihn nicht stossen und treiben; dieses findet niemand übertrieben. Sollten wir denn nun nicht auf die nämliche Art aus eigenem Antrieb ohne Unterlaß bethen können, und bethen, wenn wir Gott zum Freunde haben, und unser Herz es uns sagt, daß wir ihn lieben.

Wir bethen und sollen bethen, damit unsere Erkenntnisse von Gott, wodurch der Mensch so sehr gebessert und beruhiget werden kann, kein trockner, unfruchtbarer und todter Buchstabe und Wörterkram bleibe, sondern lebhaft werde — damit alles, was wir von Gott wissen und glauben, von uns

nicht

nicht als etwas angesehen werde, das andere Menschen mehr als uns angehe, sondern damit wir es in beständiger genauer Anwendung auf uns und auf unsere Umstände denken und betrachten. Aber kann dieses geschehen, M. F.! wenn wir nicht ohne Unterlaß bethen? Laßt jemand die Uebungen des Gebeths nur selten vornehmen, oder laßt ihn zwar sein Formulargebeth zu Hause und in der Kirche zu gesetzten Zeiten und außer denselben häufig verrichten, aber das Herzensgebeth, das sich an keine Zeit bindet, und keine Zeit kostet, ein noch sehr unbekanntes Geschäft für ihn seyn: wie wird es mit seiner Erkenntniß Gottes stehen? Sie wird etwas so Kaltes und Albernes bey ihm seyn, als bey einem gänzlichen Verächter des Gebeths. Nur dadurch macht sie einen rechten, bleibenden und fruchtbaren Eindruck auf unser Herz, wenn wir ohne Unterlaß bethen.

Erst durch ein solches Bethen werden wir zur Tugend gestärkt; und das ist ja wieder eine von den Hauptursachen, warum wir bethen und bethen sollen. Es ist kein Gebeth, wenn es anders kein ganz gedankenleeres und unvernünftiges ist, welches uns nicht an unsere gesammte Menschen- und Christenpflicht, oder an einen besonderen Theil davon erinnerte; es ist kein Gebeth, das uns nicht Bewegungsgründe zur Ausübung dessen, was recht

und gut ist, enthielte. Bethen wir nun ohne Unterlaß, so kann es uns nie an Erinnerungen und Aufmunterungen zur gottgefälligen Tugend und Rechtschaffenheit fehlen, welche, unter Gottes mitwirkenden gnädigen Beystand, dann gewiß auch ihre Kraft an unserm Herzen äußern, und unsere Schwachheit stärken werden. Aber wie kann man Tugendstärke von dem sparsamen Gebethe erwarten, welches unsere Christen verrichten. Eure vielen geformelten Gebethe sind doch nicht im Stande, eurer Tugendschwäche abzuhelfen, und eurer schwerdrückenden Neigung zum Bösen das Gegengewicht zu halten, wenn nicht die Herzensgebethe hinzukommen, die sich ohne Gepränge und Aufsehen in alles mischen, was ihr thut, die ihr in eurer Werkstatt, wie in der Kirche, und bey euern Vergnügungen, wie vor dem Altar kniend verrichten könnt, weil sie freye, stille, unbemerkte Ergießungen eures zu Gott sich erhebenden Herzens sind.

Auch zur Erhörung euers Gebeths ist das Anhalten darin natürlicher Weise nothwendig. Alle eure Bitten, sie mögen bestehen, worin sie wollen, treffen doch alle in dem Punkte zusammen, daß ihr wahrhaftig ruhige, zufriedne, und glückselige Menschen seyn möchtet. Macht uns Gott auf unser Gebeth zu solchen Menschen, so hat er unser Gebeth erhöret, wenn er uns gleich dieses und jenes, was

wir

wir uns von ihm erbaten, nicht verleihet, weil er sah, daß wir ohne diese Gabe glückselig, oder wohl gar durch sie unglücklich werden würden. Aber glaubt ihr denn nun, daß euch Gott durch ein anderes Bethen, als durch ein unabläßliches zur wahren Ruhe, Zufriedenheit, und Glückseligkeit verhelfen könne? Dazu kann ja der Mensch nur durch anhaltende Uebung im Guten, und durch zunehmende größere Tüchtigkeit zur Vollbringung desselben gelangen. Ein lasterhafter Mensch, oder ein vom Bösen zum Guten und vom Guten zum Bösen stets hin- und herschwankender Mensch, kann nie recht ruhig, vergnügt und glücklich leben. Das könnt ihr täglich an euch und anderen inne werden. Aber ihr hörtet ja eben; daß nur das unabläßliche Gebeth das kräftige Tugendmittel sey, auf das wir uns verlassen dürfen — nicht das Zeitgebeth, das man auf gewisse Stunden versparet, nach deren Verlauf oder vor deren Erscheinung man lediglich nicht mehr ans Bethen, oder das Herzerheben zu Gott, gedenket.

Selbst die Erlangung dieser und jener einzelnen Wohlthat, die wir uns von Gott erbitten, kann auf diese Art vom beständigen Gebeth abhangen. Ein einziges Beyspiel wird euch dieses deutlich machen. Stellt euch einen kränklichten Menschen vor, der Gott um eine dauerhaftere Gesund-

heit bittet. Werden ihm einige, öftere Gebethe die Stärke und Kraft vrrschaffen, die er sich wünschet? Gewiß nicht. Ein sehr geschwächter Körper wird, wenn er anders noch gestärkt werden kann, nur allmählich, und vielleicht erst nach geraumer Zeit, kraftvoller werden, und in seiner neuerlangten Kraft sich nur durch die äußerste Vorsicht erhalten; und sollte dieses nicht durch ein anhaltendes Gebeth bewirkt werden können? Wenn sich der Kränklichte in diesem steten Gebethe beständig die Pflichten vorhält, die er sich in Ansehung seiner Leibespflege schuldig ist, wenn er sich dadurch in einer zur Genesung so zuträglichen Ruhe des Gemüths erhält, da er vielleicht bey unterlassener Gebethsübung, in der die Sorge für seinen kränklichten Leib weit weniger genau, gewissenhaft und ungeängstiget gewesen wäre — kann und muß man nicht mit Grunde sagen, daß er seine wiederhergestellte Gesundheit von Gott durch sein Gebeth erlangt habe, ohne daß ein Wunder geschehen, oder die Natur nur im mindesten geändert werden dürfte. So wirkt dieses Gebeth, wenn es eine fortdauernde Andacht ist, in unzähligen anderen Fällen.

Eben deßwegen dürfen wir denn das Gebeth nicht sogleich unterlassen, wenn die Erlangung dessen, um was wir baten, sich verzögert. Bethen wir dem ungeachtet ohne Unterlaß: so werden wir

doch

doch Gewinn genug davon haben. Es wird sich unsere Besserung und Beruhigung vermehren, und das ganze Glück, das daraus für einen jeden Menschen entsteht. Aber es konnte uns auch vielleicht das Gebetene nicht eher als nach langem Anhalten im Gebeth zu Theile werden. Wir mußten uns dadurch zum Empfange erst vorbereiten und tüchtig machen. Wieder nur ein Exempel! Du bittest Gott, daß er dich von deinem Feinde errette, und Gott will es thun. Er sieht, daß dein Feind seinen Haß fahren läßt, und sogar dein Freund wird, sobald du deine Hitze mässigest, und nachgiebiger wirst. Dieses soll durch das Gebeth um Errettung von deinem Feinde bewerkstelliget werden; aber du siehst jetzt doch, daß dieses nicht gleich auf dein erstes, zweytes, drittes Gebeth geschehen könne. Eine hitzige Gemüthsart wird nicht plötzlich abgelegt: der starre Eigensinn wird nicht mit einem Male gebrochen. Du mußt deinem Zorne und Trotze durch Bethen ohne Unterlaß entgegenarbeiten.

Ueberhaupt, M. Z.! fordert ja ein jedes Geschäft, das nicht Spielerey und fruchtlos seyn soll, Ernst; und Ernst fordert Anhalten. Arbeitet man nicht ohne Unterlaß: so wird man kein tüchtiger, brauchbarer Mensch — man kommt nicht fort in der Welt — man hat keinen Nutzen vom Arbeiten. Es wäre oft besser, es unterbliebe bey-

des

des ganz und gar, als daß es immer unterbrochen, und nie fleißig betrieben wird. Warum soll im Christenthum die Sache anders stehen? Ist es erlaubt oder vernünftig, gerade da die verkehrte Welt zu spielen? Was hilft alles zerstreute Bethen, das kein wohlverstandenes und wohlgeordnetes Bethen ohne Unterlaß ist? Mag durch einfältige und scheinheilige Christen und ihr unkluges Bethen die Sache falsch verstanden und verschreyt worden seyn. Das geht uns nichts an. Wir haben nach der Wahrheit zu fragen; und da habt ihr jetzt doch wohl erkannt, daß die Ermahnung Pauli: Bethet ohne Unterlaß! keine lächerliche, keine übertriebene Forderung sey. Sie ergehe nur nicht umsonst an uns — und sey auch jetzt nicht umsonst an uns ergangen. Amen.

Zehente

Zehente Predigt.

Daß sich der anhaltende Eifer im Gebeth gewisser Erhörung zu getrösten habe.

Ich sage euch: Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; Denn wer bittet, der empfängt, wer suchet, der findet, wer anklopft, dem wird aufgethan werden.

Luk. XI. 9, 10.

Ach! warum wird dann der anhaltende Eifer im Gebeth von so vielen Christen für eine überflüßige oder beschwerliche Sache gehalten? Es kann sich ja kein Christ davon freysprechen; und wir sollten nicht einmal wünschen, davon freygesprochen zu seyn, denn das Anhalten im Gebeth ist grosser Gewinn für uns.

Lukas berichtet vor unserm Schrifttext (v. 1.) daß Jesus eben ein Gebeth zu Gott geendiget habe, als er diese Worte sprach: und die Evangelisten wei=

weisen uns auch sonst mehr als einmal auf den bethenden Erlöser hin. Kann sich denn nun aber ein Christ auf ihn hinweisen lassen, ohne daß er seine Pflicht erkenne, auch hierin in seine Fußstapfen zu treten, — ohne daß er einen Trieb dazu empfinde? Unser Herr hat sich das Gebeth zur Freude gemacht Von Reisen und Arbeiten ermattet, suchte er seine Erhohlung und Ruhe darin; ganze Nächte brachte er nicht selten damit zu. Verdienen wir denn nun seine Jünger und Nachfolger zu heissen, wofern wir uns niemalen, oder sehr selten, oder jedesmal mit einem grossen Widerwillen mit dem Gebeth beschäftigen!

Die wahren Anhänger Jesu haben sich die Beschäftigung damit zu aller Zeit eben so angelegen seyn lassen, als irgend eine der übrigen Pflichten der Gottseligkeit. Johannes führte seine Jünger zum Gebeth an; und die Jünger Jesu waren gleichfalls lobenswürdig darum bekümmert, wie sie bethen müßten. Einst ersuchten sie Jesum: Herr, lehre uns bethen, wie Johannes seine Jünger lehrte! (v. 1.) — Ist uns denn auch so viel am Gebeth gelegen? Wünschen wir denn auch, Anleitung dazu zu bekommen? Geben wir sie den Unsrigen? Sollten wir denn nicht dem Beyspiele der ehemaligen Jünger Jesu nachfolgen, und uns das Gebeth auch am Herzen liegen lassen?

Unser

Unser Heiland lehrte seine Jünger bethen, wie sie es wünschten. Er gab ihnen das schönste Muster eines vollkommenen Gebeths (v. 2-4.); und auch für uns hat er es in der h. Schrift aufbehalten lassen. Etwa deßwegen, daß wir es täglich aus Gewohnheit und mit Unverstand öfters und hintereinander herplappern, wie die Heyden, die ihre Götter mit einem unvernünftigen, langweiligen Gewäsche anriefen? Nein; durch das V. U. soll uns nur das Bethen überhaupt wichtiger werden. Jesus belehrte seine Jünger darin so weislich und sorgfältig, wie sie bethen sollten, zu einem Beweise, wie viel das Bethen bey ihm gelte, und wie gern er den Eifer darin sehe. Und wir sollten uns so wenig daraus machen, daß wir jede, auch die geringste andere Beschäftigung für erheblicher und angenehmer halten wollten, als das Gebeth? O wie unvernünftig wäre das von Christen geurtheilt und gehandelt!

Nachdem nun Jesus seinen Jüngern am V. U. die herrlichste Gebethsformel, nach der sie ihr Gebeth einrichten, und kurz und gut abfassen sollten, übergeben hatte: so ertheilet er ihnen den ernstlichen Befehl, im Gebeth anhaltenden Eifer zu beweisen, und mit diesem Befehl verbindet er die tröstlichste Verheißung der Erhörung. Zuerst trägt er beydes in einem schönen Gleichniße (v. 5-8):

und

und dann mit ausdrücklichen Worten vor: Bittet — suchet — klopfet an! Sehet hier den dreymal mit veränderten Worten wiederhohlten Befehl zum anhaltenden Eifer im Gebeth! Es wird euch gegeben werden — ihr werdet finden — man wird euch aufthun. Sehet hier die dreymal wiederhohlte Verheißung, die der Herr seinem Befehle angehängt hat!

Stünde sie auch nicht so deutlich vor unsern Augen da, diese theure Verheißung; so müßte uns ja schon der bloße Befehl Jesu zum anhaltenden Eifer im Gebeth antreiben? Wir sind ja unserm Erlöser so hoch verpflichtet, daß wir uns jedem seiner Befehle gehorsam unterwerfen müssen; und wir können so gewiß versichert seyn, er meyne es mit allen seinen Befehlen herzlich gut mit uns, daß wir ihnen mit Willigkeit und Lust gehorchen sollten. Aber wenn wir nun erst daran gedenken, daß sich der anhaltende Eifer im Gebeth einer gewisser Erhörung zu getrösten habe, werden wir der Aufforderung Jesu zum Gebeth nicht mit einem verdoppelten Eifer folgen müssen?

Laßt uns die ganze Sache genauer erwägen! Zur Erweckung der trägen Bether unter euch, zum Vergnügen der Eifrigen, und zu eurer allerseitigen Belehrung, will ich zweyerley lehren. Erstlich

will ich euch den wahren anhaltenden Eifer im Gebeth beschreiben; zweytens will ich beweisen, daß er sich der Erhörung unfehlbar zu getrösten habe.

O Gott! lasse jenen wahren Gebetheifer immer allgemeiner unter uns werden, damit auch die Unausbleiblichkeit der verheißnen Erhörung durch viele Erfahrungen bestätiget werden möge.

Erster Theil.

Wir hören oft kaum die göttlichen Verheißungen der Erhörung des Gebeths, so sind wir schon fertig, sie bey aller ihrer Glaubwürdigkeit, wo nicht umzustossen, doch wankend und zweifelhaft zu machen. Vielleicht denken manche unter uns auch jetzt: So viele baten, suchten, klopften an — und doch empfiengen sie das Gebetene nicht, sie suchten doch vergeblich, die Thür würde ihnen doch nicht eröffnet. Aber, L. F.! laßt uns ja nicht mit unsern Urtheilen übereilen; denn wir haben es mit dem wahrhaften Gott zu thun. Ich will euch jetzt nicht daran erinnern, daß die Erhörung nicht allemal gleich auf das Gebeth folgt, und ihr Aufschub der göttlichen Verheißung nicht zuwider sey. Ich erinnere euch nur, daß ich vom anhaltenden Eifer im Gebeth sagte, er habe sich einer gewissen

Er=

Erhörung zu getrösten. Finden wir denn nun diesen anhaltenden Eifer bey allen, die sich beklagen, daß sie nicht erhört worden seyen! Dieses zu beweisen, wird uns schwer fallen, und die göttliche Verheißung von der Erhörung des Gebeths wird also fest stehen bleiben.

Daß wir im Gebeth anhalten sollen, zeigt Jesus durch die Wiederhohlung seiner Aufforderungen dazu an. Bittet, suchet, klopfet an! Laßt ihr es — will er sagen — am Gebeth so wenig fehlen, als ich an eurer Aufmunterung; laßt es immer flehentlicher und eifriger werden. Er vergleicht deßwegen den Bether, der sich der Erhörung zu getrösten habe, einem Manne, der einen seiner Freunde des Nachts um eine Gefälligkeit ersuchet, und nicht abläßt zu bitten, wenn er gleich noch so viele Einwendungen hören muß — die Thür sey schon verschlossen, die Kinder seyen schon im Schlafe, und dürften nicht beunruhiget werden. Wer sich also das Gebeth keinen rechten Ernst seyn läßt, oder im Eifer darin geschwinde wieder abläßt; wer heute im Gebeth anhält, aber sich morgen schon wieder so wenig damit abgibt, als wenn er von Gott nichts wüßte, oder nichts von ihm zu bitten hätte; wer einen Stillstand im Gebeth macht, sobald er sieht, daß ihm Gott seine Bitte nicht sobald gewährt, als er es gerne hätte; wer

sich

sich wohl gar durch die geringsten Kleinigkeiten von der Uebung des Gebeths abhalten läßt — nun der kann sich freylich keine Hoffnung machen, daß Gott sein Gebeth erhören werde. Die göttliche Verheißung setzt einen Eifer zum Gebeth voraus, der uns oft zu demselben hintreibt, und, wenn es auch durch andere pflichtmäßige Arbeiten unterbrochen, und doch nie einen Kaltsinn, einen Widerwillen dagegen fassen läßt — einen Eifer, den selbst der längste Aufschub der Erhörung nicht verdrüßlich, noch matt macht. Es bleibt bey dem Ausspruch Pauli: Bethet ohne Unterlaß! wenn ihn gleich die Heucheley und der Aberglaube eben so sehr gemißdeutet haben, als er vom Leichtsinn und von der Gottesvergessenheit außer Augen gesetzt wird.

„Aber — werdet ihr sagen — es werden ja auch solche Christen nicht erhört, die am Bethen ihres Herzens Lust und Freude zu haben scheinen — die täglich manche Zeit ihren Geschäften entziehen, um sie auf das Gebeth zu wenden — die selbst mitten unter ihren Arbeiten ihre Herzen zu Gott erheben — die nicht nur ihre Häuser zu Bethhäusern machen, sondern auch am öffentlichen gemeinschaftlichen Gebeth in den Gotteshäusern ordentlichen Antheil nehmen. Wie kann man den sagen, daß der anhaltende Eifer im Gebeth sich einer gewissen

wissen Erhörung zu getrösten habe, wenn selbst solche Christen leer ausgehen?„

O meine Freunde, das thut der göttlichen Verheißung noch keinen Abbruch. Laßt uns nur zusehen, ob der anhaltende Gebetheifer rechter Art sey. Ach! er ist vielleicht bey manchen so verwerflich, oder noch verwerflicher als bey anderen der gänzliche Widerwillen zum Gebeth!

Ihr bittet, und erlangt nichts — sagte einst Jakobus (K. 4. 3.) — weil ihr übel bittet. Das trifft auf unzählige Christen zu, welche ohne Unterlaß bethen. Sie bethen wohl viel; sie haben vielleicht auch den äußerlichen Schein der Gottseligkeit dabey, und in ihrem übrigen Leben. Aber es enthält keine rechte Kraft. Sie haben noch ein ungebessertes ungeheiligtes Herz, das sie wenigstens zu heimlichen Sünden treibt, wenn es sich auch nicht durch offenbare Laster verrathen sollte. Solche Bether können nicht hoffen, erhört zu werden, wenn sie auch noch so anhaltend bethen. Erinnern wir uns denn nicht, mit wem Jesus in unserm Texte redete? Mit seinen Jüngern sagt ihr. Nun so müssen wir auch seinen Jüngern ähnlich werden, wenn wir uns die Verheißung der Gebethserhörung, die er ihnen gab, zueignen wollen. Sonst begehen wir einen Raub. Was für Personen waren denn

aber

aber seine Jünger? Leute waren es, die es treu und redlich mit ihm meynten — die bey allen Schwachheiten und Fehlern, die sie an sich hatten, sich selbst, die Welt, und die Sünde verläugnet, und die sichtbarsten Proben ihres rechtschaffenen Herzens abgelegt hatten. Geheiligt, wie sie selbst und wie ihr ganzer Wandel, war nun auch ihr Gebeth; voll Andacht, voll Liebe zu Gott, voll Demuth, voll Vertrauens zu ihm. Hierin müssen wir mit ihnen übereinstimmen, wenn wir Anspruch an der ihnen geschehenen Verheißung machen wollen. Sind wir anhaltend am Gebeth, so laßt uns auch anhaltend in der Gottseligkeit seyn. Laßt uns, wie Jesu Jünger, den Heiland lieben, und der Sünde entsagen; laßt unsere Gebethe andächtig, demüthig, kindlich-zutraulich werden, ehe wir von ihrer Erhörung sprechen wollen. So lange wir aber an Jesum glauben wollen, ohne ihm ergeben zu seyn, und ihm ergeben seyn wollen, ohne die Sünde zu verabscheuen, und die Tugend liebzugewinnen; so lang wir mit Unverstand und zerstreuten Gedanken, mit Stolz und mit Vertrauen auf uns selbst, ohne kindliche Liebe, Scheu und Zuversicht zu Gott bethen: so lange wird stunden- und tagelanges Bethen so wenig nützen, als das minutenlange, und der Eifer darin so wenig als der Kaltsinn. Schwachheiten und unwissentliche Fehltritte werden uns an der Erhörung nicht hindern;

dern; wohl aber die geflissentliche Beharrung in einer einzigen Sünde. Laßt den Flucher noch so anhaltend bethen; es wird doch Syrachs Wort (K. 34, 29, 31.) erfüllt werden: „Wenn einer bethet, und der andere fluchet, wessen Stimme wird erhört werden? So auch wenn ein Mensch fastet wegen seiner Sünde, und begeht sie doch immer wieder, was hilft ihm seine Demüthigung? Wer wird denn sein Gebeth erhören?„ Laßt den Gehäßigen, den Unversöhnlichen immer im Gebeth bleiben: Gott wird ihm in seinem Wort den Bescheid geben: Wenn ihr des Bethens viel macht, so höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts.„ (Jes. 1, 15.) „Wenn ich auf etwas Böses bedacht wäre, sagt David (Ps. 65, 18.); so würde mich der Herr nicht erhören.„

Ja, M. F.! wie sollte denn der Sünder sich die Erhörung versprechen können, da sich selbst der Fromme der Gewährung aller seiner Bitten ohne Unterschied nicht getrösten kann. Aber man glaube ja nicht, daß dieses der göttlichen Verheißung widerspreche. Denn diese Verheißung ist nicht so weit ausgedehnt, daß sie die Erfüllung aller Wünsche in sich schlöße, die selbst Gottes fromme Kinder vor ihn bringen. Sie würden ihren himmlischen Vater zu wenig kennen, wenn sie das von ihm erwarten wollten. — Wie oft bittet der beste

Christ

Christ um etwas, das keine Wohlthat, sondern eine Strafe für ihn wäre? Die folgende Zeit würde es ihn lehren, wenn Gott in seine Bitten willigen würde; und bleibt es ihm verborgen, so wußte es doch Gott. Hat er denn nun verheißen, solche Bitten zu erhören? Nirgend in der ganzen h. Schrift, und er kann es auch nicht gethan haben, denn er ist die Liebe. Ein treuer Vater kann seinen Kindern unmöglich versprechen, ihnen alles zu geben, was sie nach ihrem kindischen Verstand von ihm fordern. Wenn er gleich sagte: „Alles, meine lieben Kinder, was ihr bittet, das soll euch gegeben werden; laßt nur nicht nach im Bitten„, — so weiß doch die ganze Welt, wie es gemeynt ist, und daß er das nicht darunter begreift, was zum Schaden der Kinder gereicht. Der Vater hält sein Wort, wenn er dem Kinde gleich kein scharfes Messer gibt, womit es gerne spielen möchte. Kann denn nun Gott seinen Kindern die Erhörung auch in dem Falle versprochen haben, daß sie ihn um Dinge bäten, die ihr wahres Unglück wären, gesetzt, daß sie es selbst nicht glaubten, sondern von lauter Glück und Freude träumten.

Wie oft flehet ferne der beste Christ den himmlischen Vater um etwas an, welches zwar dem Bether angenehm und nützlich wäre, das aber,

wenn ers bekäme, für andere Personen traurig und schädlich wäre! Auch solche Bitten müssen in der verheißenen Erhörung ausgeschlossen seyn; ihre Erfüllung kann man durch kein Anhalten im Gebeth erzwingen. Gott ist gerecht in seiner Liebe. Er hat nicht bloß auf mich und dich zu sehen, sondern auf die ganze Welt. Wenn du z. E. um die Erhaltung des Lebens eines deiner Kinder bätest, das doch mit der Zeit eine rechte Erdenlast werden würde — kann dir Gott versprochen haben; dich gewiß zu erhören? Soll er uns auf Unkosten aller andern Menschen eine Freude machen? Nein, so kann er nicht regieren, der aller Welt Richter ist, und von dem die ganze Welt mit ihrem Gebeth erscheint! — Wie oft bittet endlich auch der beste Christ um solche Güter, die zwar weder ihm selbst noch andern zum Schaden gereichten, aber ihm doch zu seiner wahren Glückseligkeit entbehrlich sind! Diese kann ihm nun zwar Gott auf sein Gebeth ertheilen; aber daß er es gewiß thun werde, davon haben wir keine ausdrückliche Verheißung aufzuweisen.

Sorget nur nur nicht, l. F.! sorget nur nicht, daß auf diese Weise die Erhörung des Gebeths zu enge eingeschränkt werde. O ihr Umfang ist doch noch groß genug. Ist dieses und jenes Gute nothwendig und unentbehrlich für uns, wofern

wir

wir die Absichten, warum uns Gott auf Erden leben läßt, erreichen sollen: kann ohne diese und jene Wohlthat weder unsere Glückseligkeit noch die Glückseligkeit unsers Nebenmenschen in unserm Berufe und Stande befördert, und also auch die Ehre Gottes verherrlichet werden — alsdann können wir so gewiß versichert seyn, daß Gott unser Gebeth erhören werde, als ob wir das Gebettene schon in Händen hätten. Dieses und nicht mehr verhieß einst Jesus seinen Jüngern. Konnten sie gleich nicht hoffen, daß Gott die schädlichen und unentbehrlichen Wünsche erfüllen würde, die sie bey dem besten Herzen, das sie hatten, thun konnten: so durften sie doch gewiß alles von seiner Güte erwarten, was sie, nach der Absicht, zu deren Ausführung sie bestimmt waren, in dem Dienste Jesu und zur Ausbreitung des Evangeliums nöthig hatten. Sie waren des heil. Geistes und seiner kräftigen Wirkungen dazu benöthiget; und sieh! er stand ihnen mit seiner Wunderkraft zur Seite, so oft sie Gott im Namen Jesu darum anriefen. Jesus erklärt die ihnen gegebene Verheißung selbst nicht anders (v. 13.): „Wenn ihr böse Menschen euren Kindern keine andere als gute Gaben gebt; wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heil. Geist denen geben, die ihn darum bitten.„

Zweyter Theil.

So laßt uns denn, m. F.! Jünger Christi werden, und wenn wir es geworden sind, mit anhaltendem Eifer bethen, und versichert seyn, Gott werde alle unsere Bitten erhören, von denen er weiß, daß ihre Erfüllung zur Beförderung dessen, was er mit uns und durch uns vorhat, zu unserer wahren Glückseligkeit unentbehrlich ist. Wir können die Verheißung davon jetzt um so viel getroster anhören, und um desto zuversichtlicher annehmen, da uns die falschen Erklärungen derselben und die scheinbarsten Zweifel dagegen bereits hinweggeraumt werden.

Dreymal wiederhohlt Christus den Befehl zum Gebeth, um uns an anhaltenden Eifer darin zu erinnern; dreymal wiederholt er die Verheißung, daß uns unsere Bitten gewährt werden sollten, um unsern Glauben zu stärken! Welch ein liebreicher Jesus! Bey seinen theuersten Verheißungen, die ihm Menschen auf ein Wort glauben sollten, läßt er sich zu unserer Schwachheit herab, und legt sie ihnen einmal über das andermal vor.

Die Verheißung gieng freylich zunächst die ersten Jünger Jesu an, und er erfüllte sie auch aufs

getreu=

getreulichste. Aber betrügen sich dann seine späteren Freunde nicht, wenn sie sich diese Verheißung gleichfalls zueignen? Nein; meine Zuhörer! sie betrügen sich nicht. Vielmehr gründet Jesus selbst die Erhörung, der sich seine Apostel zu getrösten hatten, auf die Erfahrung, die alle fromme anhaltende Bether vor der Erhörung ihres Gebeths haben. **Wer da bittet, der empfängt; wer suchet, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan.**

Können wir also gleich keineswegs erwarten, daß Gott unsere Bitten auf eine so wunderbare Weise erhören werde, als die Bitten der Jünger Jesu erfüllt wurden, die ohne übernatürliche Kräfte und Thaten den Absichten Gottes kein Genüge leisten konnten: so werden wir doch von seiner Hand immer alles empfangen, was die Ausrichtung des göttlichen Willens an uns und durch uns erfordern wird. Die allgemeine Verheißung Gottes wird an uns keine Ausnahme bekommen.

Erhörung können sich anhaltende Bitten schon von der Gütigkeit liebreicher Personen, ja wohl gar schon von solchen versprechen, die eben keinen Ruhm von Menschenliebe haben. Was wird nun der himmlische Vater thun, der, so unendlich und groß er ist, doch die Liebe selbst ist? Das sind nicht

meine eigene Gedanken; es sind Vergleichungen Gottes und der Menschen miteinander, die Jesus selbst gemacht hat, „wenn einer unter euch„ sagte er, zu seinem Freunde um Mitternacht kåme, und zu ihm sagte: Lieber Freund, leihe mir drey Brode, denn ich habe von einem Reisenden einen Besuch bekommen, und weiß ihm nichts vorzusetzen, was würde er antworten? Sagen würde er: O mache mir jetzt keine Unruhe; meine Hausthüre ist schon verschlossen, und meine schlafenden Kinder sind bey mir in der Kammer; ich kann unmöglich aufstehen, und dir das Verlangte geben. Aber wenn dieser doch nicht abließe zu bitten, was würde er thun? Würde er ihm nicht um seines Anhaltens Willen geben, was er braucht, wenn er es auch nicht aus Freundschaft thåte. So versicher ich euch also: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden„ So schön lehrt Jesus seine Jünger, wie sie vom Kleinern aufs Grössere schließen sollten. Sie sollten bedenken, wenn anhaltende Bitten, die noch dazu zur ungelegensten Zeit und mit halber Unverschämtheit vorgebracht werden, sich schon bey Menschen die Erhörung auswirken können, die eben kein liebreiches Herz besäßen, und ihre Bequemlichkeit und Ruhe höher schätzten, als das Vergnügen und den Vortheil ihres Nebenmenschen — wenn schon diese Menschen

sich

sich zuletzt entschlößen, jemand die erbettene Gefälligkeit zu erzeigen, damit sie des Anhaltens los würden: wie vielmehr wird Gott die vernünftig und demüthig anhaltenden Bitten seiner Freunde erfüllen. Diese Bitten sind nicht ungestümm, nicht unverschämt; sie werden mit kindlicher Unterwerfung unter Gottes Willen vorgetragen. Gott ist nicht vergnügt, bloß für sich selig zu seyn; er wünscht seine Geschöpfe außer sich glücklich zu sehen. Seine Seligkeit und Ruhe wird durch unsere flehentlichen Bitten nicht gestört; sein Reichthum durch seine Freygebigkeit nicht erschöpft oder vermindert. Was läßt sich von seiner Güte erwarten? Wenn der Unfreundliche zuletzt durch Bitten erweicht werden kann, was wird der Gott nicht thun, den wir immer bereit und willig antreffen, unsere Bitten zu erhören, wenn sie nur erfüllt werden können.

Um uns diese Geneigheit Gottes noch deutlicher vorzustellen, bedient sich Jesus noch einer andern Vergleichung. „Ist wohl unter euch ein Vater, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein darbiethet, oder eine Schlange, wenn er ihn um einen Fisch bittet„ (v. 11. ff.)? Nun ihr Aeltern, die ihr eure Kinder so lieb habt, daß es euch schwer aukommt, ihnen etwas abzuschlagen; wie könnt ihr den geringsten Zweifel in

die Erhörung eures Gebeths zu Gott setzen? Er, der die Liebe in eure Natur gelegt hat, muß doch unendlich gütiger gegen euch gesinnt seyn, woferne ihr seine Kinder seyd. Und ihr Kinder, die ihr Aelterntreue erfahren habt, bittet, suchet, klopfet an — haltet an am Gebeth — ihr werdet aus dem Ueberfluße des Segens Gottes Gnade, nur Gnade empfangen.

Es ist wahr, Gott laßt nicht selten eine geraume Zeit vorbeyfließen, bis er manche Bitten erhört. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben; und wie oft gab uns Gott nicht etwas, das unser Herz wünschte, da wir glaubten, wir dürften schlechterdings nicht mehr an die Erfüllung unsers Wunsches denken, und deßwegen anfiengen, uns ihn aus dem Sinne zu schlagen. Ja, sollte nicht Gott manche unsrer Bitten erfüllt haben, ohne daß wir es selber merkten, weil wir nicht sorgfältig genug auf seine Regierung achten? In der seligen Ewigkeit wird er Bitten, die er hier nicht erfüllen konnte, desto reichlicher erfüllen, und den Aufschub der Erhörung aufs herrlichste hereinbringen.

O wie selig sind wir hier schon daran, Christen! daß wir solche gnädige Verheißungen Gottes in Händen haben! Laßt uns ja nicht verlangen,

daß

daß Gott unsre unüberlegten kindischen Bitten erhören soll — danken laßt uns ihm, daß er sie nicht erhört. Genug, daß Gott die weisesten Absichten mit uns hat, und durch uns auf unser Gebeth alles geben will, wodurch es seinem wunderbaren Rath gelingen soll! Erhörung genug, daß jedes Gebeth dazu beytragen kann und soll, uns weiser, besser und ruhiger zu machen. Dadurch werden wir selige Menschen, und dieß zu werden, ist ja die Summe aller unsrer Gebethe.

O warum eilen wir denn nun nicht zum Gebeth? Warum eilen wir sobald wieder davon? Warum sehen wir es für ein hartes Joch und eine drückende Last an, anhaltenden Eifer im Gebeth zu beweisen?

Wie groß ist deine Güte o Gott! daß du uns nicht bloß erlaubest, sondern so gar gebiethest, bethend unser Herz vor dir auszuschütten. Deine Befehle sind insgesammt gerecht, und wohlthätig, und erfreuen das Herz. Du verlangst nicht, daß wir dir unsere Bedürfnisse und Angelegenheiten vortragen sollen, um uns unser Gebeth trostloser endigen zu lassen, als wir sie angefangen hatten. Du willst uns auf jedes dir gefällige Gebeth Freude und Wonne hören lassen. Wie gerne, wie unabläßlich sollten wir nicht unsere Herzen und

Hän=

Hände zu dir emporheben — wir, die wir so viel bedürfen, zu dir, dessen Reichthum und Liebe allen unsern Mängeln abhelfen kann. Verzeihe uns, gütigster Vater! daß wir einen der sanftesten unter deinen Befehlen bisher so leichtsinnig hintangesetzt haben, daß wir so träge und saumselig zum Gebeth gewesen sind. Es soll künftig eine unserer liebsten Beschäftigungen seyn! Heilige unser Herz, damit auch unser Gebeth geheiliget seyn möge — und dann, ewige Liebe! erhöre uns nach deiner Verheißung. Zeit und Stunde, Maas und Ziel wollen wir dir nie vorschreiben. Erhöre uns zur besten Zeit nach deiner weisen Güte. Wir wollen unter anhaltendem Gebeth der Erhörung so lange getrost entgegen sehen, bis unsere Bitte sich in freudigen Dank verwandelt. Amen.

Eilfte Predigt.

Bey einem Bittfest um Abwendung der göttlichen Strafen.

Mein Sohn verwirf die Züchtigung des Herrn nicht, und laß den Muth nicht sinken, wenn du von ihm gestraft wirst; denn welchen der Herr lieb hat, den strafet er, und hat ein Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an seinem Kinde.

Sprüche Sal. 3, 11. 12.

So sind also, meine andächtigen Zuhörer! die vielfältigen Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit, mit welcher Gott der Herr die Frömmigkeit zu belohnen versprochen hat, nicht so zu verstehen, als wenn die Frommen ihr ganzes Leben zubringen sollten, ohne das geringste von einer schärfern Zucht Gottes zu spüren! Salomo hatte eben eine sehr herrliche Verheißung Gottes vorgetragen. Er hatte den Israeliten, die aus Liebe zur Religion etwas von ihrem zeitlichen Vermögen zur Erhaltung und Beförderung derselben aufwenden würden,

den, Hoffnung gemacht, daß es ihnen von Gott mit dem reichsten Segen des Landes vergolten werden würde. Ehre den Herrn von deinem Gut, und gieb ihm von den Erstlingen aller deiner Früchte: so werden deine Scheuern voll werden, und deine Kelter von Wein überfließen. Welch eine erfreuliche Zusage! Und doch spricht Salomo gleich darauf, wie ihr hörtet, von Züchtigungen des Herrn, die eben sowohl Beweise seiner väterlichen Liebe wären, als seine übrigen Wohlthaten.

Das nämliche stellte der heilige Paulus den glaubigen Hebräern vor, an welche er schrieb, und die er zur Standhaftigkeit in den Leiden aufmuntern wollte, welche um ihres Glaubens Willen in damaliger Zeit über sie ergiengen. Zuerst hielt er ihnen die Beyspiele anderer Glaubigen vor, welche die größten Trübsale heldenmüthig überstanden hatten; ja er wies sie auf den größten unter allen Leidenden, auf Jesum Christum selbst hin. Dann erinnerte er sie, daß sie noch lange nicht so viel gelitten hätten, wie diese, indem sie der Sünde des Abfalls noch nicht bis aufs Blut hätten widerstehen, und ihr Leben wagen müssen. Zuletzt lehrt er sie, daß sie ihre Leiden nicht sowohl als Leiden, die ihnen ihre Feinde anzuthun suchten, ansehen sollten, sondern vielmehr als väter-

liche Züchtigungen Gottes. „Habt ihr denn schon vergessen, schreibt er ihnen, wie tröstlich die Schrift, in den Sprüchen Salomons, mit euch, wie mit Kindern spricht: Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht geringe, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst; denn welchen der Herr lieb hat, denn züchtiget er, er läßt jeden liebsten Sohn seine Strenge fühlen„ (Ebr. 12, 5. 6.)

Gehet dieser Trost nicht auch uns an? Kann sich der beste Christ eine Befreyung von allen göttlichen Züchtigungen versprechen? Oder muß er sie für Zeichen des göttlichen Zorns ansehen? Nein, seine göttliche Liebe kann gar wohl damit bestehen. Das wollen wir im ersten Theile dieser Predigt miteinander überlegen; und dann im zweyten die Ermahnung daraus herleiten, die göttlichen Züchtigungen weder zu verwerfen, und gering zu achten, noch darin zu verzagen, und den Muth sinken zu lassen.

Lehr uns dich, o Gott! auch jetzt als Vater kennen, als Vater lieben! Amen.

Erster Theil.

Wie? Gott sollte aufhören, liebreich gegen die Frommen, seine Kinder, zu seyn, weil er sie züchtiget? Gerade das Gegentheil. Er würde aufhören, ihr liebreicher Vater zu seyn, wenn er sie nie züchtigte. Das erfordern die Eigenschaften Gottes — das bringt die gegenwärtige Beschaffenheit der Frommen mit sich — das wird durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt.

1. Wer ist Gott? — Unser Vater. So lehrt ihn uns Jesus kennen; und wie sehr verdient er diesen Namen. Durch ihn werden wir in Mutterleibe gebildet; er heißt uns aus Mutterleibe hervortreten; ihm fallen wir von Mutterleibe anheim; er ist unsere Zuversicht, wenn wir noch an der Mutter Brust liegen. Seine Aufsicht bewahret unsern Athem: alle kleinere und größere Güter des Leibs und der Seele, die wir genießen, und erwarten, sind seine Wohlthaten. Ohne Unterlaß hat er ein wachsames Aug auf uns, um uns vor unzähligen Unglücksfällen zu bewahren; seine weise Regierung waltet über uns, um seine und unsere Rathschlüsse und Rathschläge so hinauszuführen, wie es zu unserm wahren Besten dient. Mit einem Wort — aller Segen, alle Glückselig-

keit, welche Kinder aus der Hand ihrer Aeltern erhalten, schreibt sich ursprünglich von Gott her; und dieser Gott thut an den Frommen unendlich mehr, als die liebreichsten Aeltern an ihren liebsten Kindern thun können. Mit wie viel Recht darf er sich also Vater nennen? und mit wie viel Freudigkeit dürfen wir ihm diesen Namen beylegen?

Aber wenn er nun Vater ist, und die Frommen seine Kinder sind: wie kann man ihm nun das Recht absprechen, seine Kinder zu züchtigen? Oder wie können seine Kinder erwarten, daß er sich dieses Rechts nie bedienen werde? „Wenn ihr, schreibt der h. Paulus den Ebräern (K. 12, 7, 8.) scharfe Zucht auszustehen habt, so seht ihr, daß Gott sich gegen euch als Vater beweiset. Denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht in der Zucht hält? Wäret ihr aber ohne sie, so würdet ihr keine ächten Kinder seyn.„ Sehet solche Kinder an, m. F.! die in Unehren gezeugt worden sind! Wenden ihre Väter viele Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf ihre Zucht? Gemeiniglich werden sie nicht in ihrem Hause erzogen: sie bleiben der unglücklichen Mutter überlassen, und alles, was ihr Vater an ihnen thut, ist, daß er ihnen mit Geld beysteht. Er sieht sie selten: ihre Unarten kommen ihm nicht vor die Augen, und sie haben daher auch

keine Züchtigung von ihm zu erwarten. Den Vorzug guter Erziehung haben nur rechtmäßige eheliche Kinder; und wenn nun die Frommen sich rühmen dürfen, wahre Kinder Gottes zu seyn, wie können sie die Züchtigungen des himmlischen Vaters sich befremden lassen?

2. Sollten sie frey davon seyn: so müßten sie entweder keine Fehler und Untugenden an sich haben, oder der himmlische Vater müßte seine Kinder verzärteln wollen. Welches von beyden könnten wir glauben? Keines, denke ich. Sind denn die Frommen unsündhafte Menschen? Haben sie überall die besten Einsichten? Leben sie ihrer guten Erkenntniß nie zuwider? Folgen sie in allen Stücken dem Willen des himmlischen Vaters lieber als ihrem eigenen Gutdünken? Lieben sie ihn immer so herzlich, wie er es verdient? Mißbrauchen sie nie ihre Freyheit, treten sie nie aus ihren Schranken? Wären die Frommen solche verständige, gehorsame und vollkommene Kinder Gottes: so würden sie freylich keine scharfe Zucht brauchen. Aber sie wissen es selbst am besten, daß sie das nicht sind. Sie sind freylich keine muthwilligen Kinder Gottes; sie hassen das Böse von ganzem Ernst, und halten es für das größte Uebel, wider Gott zu sündigen. Aber es geht ihnen wie den besten und wohlgezogensten Kindern. Sie fehlen jetzt

aus

aus Unwissenheit, und ein andersmal aus Uebereilung. In manchen Stunden haben sie ihres Herzens Lust und Freude an ihrem Vater und an seinen Gebothen; in andern Stunden sind sie weniger zufrieden damit. Soll sie nun der himmlische Vater so hingehen, und thun lassen, was sie wollen. Soll er sie nicht durch gelinde Mittel, und wo diese zu schwach wären, durch schärfere aufmerksamer und vorsichtiger machen? Läßt er sie ohne Züchtigung; so ist zu besorgen, das, was anfänglich Uebereilung und Schwachheit war, möchte nach und nach Muthwillen und Bosheit werden. Züchtiget er sie aber, so werden sie nicht nur vor Verschlimmerung verwahrt, sondern sie bekommen auch je länger je mehr kindliche Scheu vor Gott; sie befleißigen sich dann eines genauern Gehorsams, und werden eben dadurch geschickter, desto größere Belohnungen von Gott zu empfangen, die sie hätten entbehren müssen, wenn sie Gott nicht durch Züchtigungen darauf vorbereitet hätte.

Wie ist es nun möglich, daß der heilige und liebreiche Gott seine frommen Kinder nie härter angreifen sollte, als er sonst zu thun pflegt. Ein unvernünftiger Vater, der das Böse nur an andern Leuten nicht dulden kann, aber es an den Seinigen übersieht — ein gewissenloser Vater, dem es gleichviel ist, ob seine Kinder sich auf die

böse oder gute Seite lenken, ob sie immer schlimmer oder immer besser werden; ob sie sich glücklich oder unglücklich machen — ein solcher Vater geht mit seinen Kindern immer sanft um, ohne sie ihre Unarten in strengern Bestrafungen empfinden zu lassen. Aber ein solcher Vater kann der Vater im Himmel nicht seyn. Er verabscheuet das Böse, wo er es findet, und kann es nicht gleichgiltig zusehen, daß ein Frommer vom rechten Wege abweiche, und sein Glück verfehle. Darum kann er es, so lange seine fromme Kinder auf Erde leben, auch an Züchtigungen nicht fehlen lassen, und diese sind also ein Beweis seiner Liebe gegen sie. Wenn er sie einst zu sich in den Himmel genommen haben wird, dann wird es nicht mehr heißen: **Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.** Aber so lange sie in dem Lande der Schwachheit und Unvollkommenheit leben, muß er unter seine süssen Wohlthaten auch bittere mischen; und das hat er bisher nach der allgemeinen Erfahrung aller Zeiten weislich gethan.

3. Ohne Zweifel hat Gott die Stammältern des menschlichen Geschlechts nach ihrem Fall zu Gnaden aufgenommen; aber mit saurer Arbeit mußten sie sich von der Erde lebenslänglich nähren — Noah war ein frommer Mann, der unsträflich lebte, da überall alles verderbt und laster-

haft war. Aber unter grundverdorbenen Menschen, mit denen er zu thun hatte, konnte es ihm an mancherley Plagen nicht fehlen, und die alles verheerende Sündfluth mußte ihm den größten Schmerzen verursachen, wenn er gleich von Gott mit den Seinigen darin erhalten wurde — Abraham, Isaak und Jakob waren drey berühmte Freunde Gottes, denen er die herrlichsten Proben seiner Vorsicht gab. Aber war nicht auch in ihrem Leben eine lange Reihe von allerley Beschwerden, Verdrüßlichkeiten, Unglücksfällen und harten Prüfungen anzutreffen? — Was mußte Joseph nicht erdulden, bis er zu hohen Ehren kam? War er etwa Gott nicht so lieb, als ihn seine Brüder verkauften, und er um seiner Keuschheit Willen ins Gefängniß kam, als da er der nächste nach dem König wurde. — Mit Moses gieng Gott, wie die Bibel sagt, so vertraut um, wie ein Freund mit dem andern. Aber welch ein geplagter Mann war doch dieser Heersführer eines harnäckigen Volkes? David war, nach seinem Falle, ein frommer Gottesverehrer; aber welcher König fühlte die göttlichen Züchtigungen mehr als er? — Hiob bekam von Gott selbst das Zeugniß, daß er seines gleichen an Gottesfurcht in seinem Lande nicht habe; und doch war er mit so vielen Leiden von Gott heimgesucht, daß man noch heut zu Tage jemand einen armen Hiob nennt, wenn man einen Leiden-

den von besonderer Art nennen will. — Den Jüngern Jesu bezeugte er selbst: „Der Vater hat euch lieb, weil ihr mich liebet. (Joh. 16.)„ und doch hatten sie allenthalben Trübsal. Ein gleiches gilt von den ersten Bekennern Jesu in den Zeiten der Verfolgung. Sie waren auserwählte Kinder Gottes; aber durch welche Leiden mußten sie nicht hindurch gehen? Der heil. Paulus versichert (Ebr. 12. 8.) daß bis auf seine Zeit alle Kinder Gottes ihren Theil der Züchtigung empfangen hätten; und das ist auch unstreitig nach seiner Zeit geschehen. Ein jeder frommer Christ wird das Bekenntniß ablegen, daß er göttliche Züchtigungen brauche, und daß er dergleichen empfunden habe.

Zweyter Theil.

Was folgt nun aus allen diesen Betrachtungen? Die Lehre folgt daraus: „Achte die göttliche Züchtigung nicht gering, und verwirf sie nicht; verzage aber auch nicht darunter, und laß den Muth nicht sinken.„ Sehet zwey Abwege, welche die gezüchtigten Kinder Gottes zu vermeiden haben. Der eine ist die Geringschätzung und Verwerfung der göttlichen Züchtigungen; der andere ist die Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit darin. Vor beyden Abwegen bewahret uns die Ueberzeugung

gung und Erwägung, daß Gottes Liebe es ist, die seine Kinder züchtiget.

1. Was thun so viele Gottlose, wenn sie in Noth und Trübsal gerathen? Einige sind ängstlich und verzagt, wenn sie von Gott gestraft werden: die trotzigsten Kinder sind da oft die kleinmüthigsten Menschen. Aber es gibt auch andere, welche standhaft seyn wollen, darüber so leichtsinnig bleiben, als sie es im Glück waren. Sie machen sich in ihrem Elende so lustig, als sie können, damit es ihnen aus dem Sinn komme; und wenn sich das nicht allzeit thun läßt, wenn etwa der Schmerz so sehr tobet, daß sie ihn nicht verbeissen können: so beissen sie, wie grimmige Hunde, in die Kette, die sie gefangen hält. Sie fluchen, sie verwünschen ihr Elend: sie murren wider Gott, und binden mit der halben Welt an. — Aber so sind die frommen Kinder Gottes nicht beschaffen, wenn er sie züchtiget. Sie achten das nicht geringe. Sie lachen, sie schreyen nicht darüber: sie verabscheuen es nicht. Sie sehen jede Züchtigung für eine Sache an, welche verdienet, daß man nicht nur seine Gedanken ernsthaft darauf hinrichte, sondern sie auch groß achte. Sie nehmen es sich nicht heraus, daß gerade sie die Menschen wären, die Gott nicht züchtigen sollte; sie unterwerfen sich vielmehr seiner allgewaltigen Hand mit Demuth und Bescheidenheit.

Und wie sollte das einem Frommen unmöglich seyn, wenn er andächtig überlegt: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Darf ein anders Kind die Züchtigung des Vaters für eine nichtsbedeutende Sache halten? Und wenn der Vater jedes Kind, das er liebt, in scharfe Zucht nimmt, darf eins davon erwarten, daß er mit ihm hierin eine Ausnahme machen werde? Darf es murren und ungebehrdig thun, wenn der Vater nach der Ruthe greift? So wir nun, sagt der h. Paulus (Ebr. 12, 9 ff.) unsere leibl. Väter zu Züchtigern gehabt und sie gescheuet haben, d. i. wenn es uns nicht reuete, daß wir uns der Zucht unserer Aeltern mit Ehrerbiethung und Gehorsam unterwarfen, ob sie uns gleich durch allerley unangenehme Mittel ziehen mußten: sollten wir denn nicht vielmehr uns dem Vater unsers Geistes willig unterwerfen, und seine Züchtigung uns gefallen lassen, auf daß wir glückselig werden. Jene, unsere leibl. Väter, haben uns, wenn gleich wenig Tage, aber doch oft nach blosser Willkühr im Ausbruche des Zorns gezüchtiget: sie sahen dabey nicht allemal nur auf unser Bestes, sondern folgten ihrem Eigendünkel und Unwillen. Gott hingegen züchtiget uns jedesmal uns zum Nutzen; er ist auf unsern wahren bleibenden Vortheil bedacht, und es ist ihm um nichts als um unsere Besserung und Heiligung zu thun, ohne welche wir nicht glücklich werden können.

2. Kann diese Liebe des himmlischen Vaters, die er bey den Züchtigungen seiner Kinder beweiset, fromme Christen bewegen, sie weder gering zu achten, noch auszuschlagen, so werden sie auch der zweyten Ermahnung Gehör geben: „Laß den Muth nicht sinken, verzage nicht, wenn du von Gott gestraft wirst.„ Ein Kind, das nur ein wenig verständig ist, verzagt doch nicht, wenn es vom Vater gestraft wird. Es denkt: „Mein liebreicher Vater meynt es nicht böse: er läßt mir nicht zu hart geschehen; wenige Zeit — so wird die Züchtigung vorüber seyn.„ Warum sollten fromme von Gott gezüchtigte Christen nicht eben so denken? Züchtiget mich Gott aus Liebe, so wird er es so einrichten, daß ich es ertragen kann — so wird die Züchtigung nicht ewig währen — sie wird ein Ende uehmen — und es wird eine Freude darauf folgen. Warum sollt ich den Muth sinken lassen? warum sollt ich verzagen?

Beschluß.

Daß nur jetzt kein gottloser Mensch diese tröstliche Lehre mißbrauche, und sich einbilde, ein frommer Mensch zu seyn, weil er hörte, daß Gott den züchtige, welchen er liebt! Ich habe es in meinem Lebeu schon oft gehört, daß lasterhafte

Men-

Menschen, die sich selbst viel Ungemach und Leiden zugezogen hatten, sich mit dem Spruche: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, nicht bloß trösteten, sondern auch dadurch verleiten ließen, sich für besser anzusehen, als sie waren, und Heuchler zu werden. Wahr ist es, daß das Leiden und Unglück, worein sich böse Menschen stürzen, auch zu den Züchtigungen Gottes gehört, wodurch er sie bessern will. Wahr ist es, daß Gott auch sie noch liebt, wie ein guter Vater auch Liebe zu seinen ungerathenen Kindern hat. Aber wenn ein böses Kind sich zu den guten Kindern im Hause rechnen wollte, weil diese doch auch gezüchtiget werden, wenn sie einen Fehler begangen haben: so würde es sich sehr irren. Daraus, daß dich Gott liebt, weil er dich züchtiget, darfst du also nicht schließen, daß du unter die frommen Kinder Gottes gehörest; denn er liebt und züchtiget aus Liebe auch seine bösen, ungehorsamen Kinder. Dein Gewissen und dein tugendhafter Lebenswandel muß dir vor Gott und vor der Welt Zeugniß geben, daß du eines seiner frommen Kinder seyst. Um dieses Zeugniß bewirb dich. Dieß gebe dir Gott! Amen.

Zwölfte

Zwölfte Predigt.

Vom Segen Gottes.

Er trägt die Erde ihre Frucht. Uns segne Gott, unser Gott!
Er segne uns, und alle Welt verehre ihn.

Ps. 66, 7. 8.

Alles, was einen Gott glaubt, kennt und verehrt, spricht vom Segen Gottes, erbittet sich ihn täglich, und an gewissen Tagen ganz besonders, und dankt für seinen Empfang. Aber leider! machen sich unzählige Christen sehr dunkle und unrichtige, oft höchst alberne Vorstellungen davon. Dadurch geben sie — das habe ich schon oft erlebt — Religionsspöttern Gelegenheit; den Segen Gottes für etwas Ungereimtes zu halten; und sie selbst betrügen sich dadurch, und machen sich viel vergebliche Hoffnung und Unruhe. Voll Begierde und Aengstlichkeit warten sie auf einen Segen, der keiner ist, oder der ihnen nicht zu Theil werden kann, oder der, ohne daß sie es wissen und glauben, schon da ist.

Soll=

Solltet ihr, m. F.! nicht auch eine deutlichere Belehrung hierüber bedürfen? Und wolltet ihr sie nicht gerne von mir annehmen? Beydes vermuthe ich; und ich bitte Gott, daß er auch das, was ich jetzt von seinem Segnen zu euch reden will, segnen wolle.

Abhandlung.

Daß Gott die Menschen segnet, daran zweifelt ihr wohl nicht. Aber wenn ich euch fragen würde: Was versteht ihr denn unter dem Segen Gottes? so könntet ihr mir vielleicht keine deutliche Antwort auf meine Fragen geben. Ich will sie euch also selbst beantworten, und zuerst die ganze Sache in wenige Worte zusamenfassen.

„Gottes Segen ist die unzählige Summe alles dessen, was Gottes freye, unverdiente Gnade, nach der einmal weislich gemachten Einrichtung und Ordnung der Natur und Welt, zu dem, was der menschliche Verstand und Fleiß thun kann und muß, noch hinzuthut, um uns den Reichthum alles Guten zuzutheilen, das wir wünschen und hoffen, besitzen und genießen.„

So

So segnet Gott euch und eure Kinder, euer Vieh und euer Feld, euer Gewerb und eure Handthierung. So giebt er seinen Segen zu euren Speisen, Getränken, und Arzneyen — zu euren Anstalten, Unternehmungen und Geschäften — zu der kleinsten Hausarbeit, wie zu der Regierung eines ganzen grossen Landes — zur Saat und Erndte wie zum Christenthum und zur Tugendübung. Alles segnet Gott, und alle. Ueberall wirkt er, wo die Natur und der Mensch wirksam ist. Ueberall thut er unaussprechlich mehr, als wir bitten und verstehen. Die Erde ist voll seiner Güter.

Laßt mich sogleich alles stuckweise erklären. Ihr werdet alsdann einsehen, wie unrichtig die Gedanken sind, die sich Viele vom göttlichen Segen machen, und was wir zu thun haben, wenn wir uns desselben theilhaftig machen wollen.

Göttlicher Segen, sagte ich, ist das, was Gott zu dem, was der menschliche Verstand und Fleiß thun kann und muß, noch hinzuthut. Menschenkräfte müssen in Geschäftigkeit gesetzt seyn, wo er seyn soll; wo diese unthätig sind, da ist auch kein Segen Gottes. Wenn Gott noch heute, wie dort bey der Schöpfung, die fruchtbarsten Bäume aufgehen ließ, die kein Mensch gepflanzt hätte: könnte

te man sagen, Gott habe uns mit diesen Bäumen gesegnet, wenn niemand die Beschaffenheit und den Nutzen ihrer Frucht untersuchen, und kennen lernen, niemand dafür besorgt seyn wollte, sie genießbar zu machen, und wirklich zu genießen? Das größte Wunder, das Gott zu eurem Besten thäte, würde doch kein Segen für euch seyn, wenn ihr es nicht selbst zu eurem Besten anwenden wolltet. Ich sage nicht, daß jeder Mensch seinem eignen Verstand und Fleiß aufbiethen müße, wofern er von Gott gesegnet werden soll. Sonst wäre ja der Säugling an der Mutterbrust von Gottes Segen ausgeschlossen. Diesen segnet Gott durch die Liebe, die er der Mutter in das Herz legte; wie er jeden zur Selbsthilfe unvermögenden Menschen durch die Liebe seiner mildthätigen Mitmenschen segnet, die er jedem Menschenherzen einprägte. Aber wenn die Mutter so unnatürlich handelt, daß sie ihres Säuglings sich nicht erbarmet, ists nicht Raserey, wenn sie spricht: „Gott segne dich, mein Kind?„ Und wenn du deine Hand von deinem verlassenen Nebenmenschen abziehest, den Gott an dich hingewiesen hat, ists nicht gleicher Unsinn, wenn du ihn mit deinem: „Gott segne dich!„ abfertigest? Oder wenn nun der Säugling schon so weit herangewachsen ist, daß er seinen Verstand gebrauchen kann, soll ihn Gott segnen, wenn er ihn gleich nicht gebraucht? Und soll er dich segnen, wenn

du

du mit allen Kräften, für deine Erhaltung, Rettung und Glückseligkeit zu sorgen, versehen bist, und doch alles auf Gott ankommen lassen wolltest, als ob du völlig schwach und kraftlos zu allem wärest? Ihr begreifet leicht, daß in einem solchen Fall sich kein Gottessegen erwarten läßt. Ihr macht euch wenigstens in einigen Fällen keine Hoffnung dazu. Es fällt euch z. B. gar nicht ein, daß Gott euer Ackerfeld segnen werde, wenn ihr auf kein gutes, wohlgepflügtes Land zu rechter Zeit säen, oder einen verdorbenen Saamen, oder auch den besten, aber mit karger Hand ausstreuen würdet. Aber warum hoffet ihr denn in anderen Fällen auf Gottes Segen, wo es eben so unvernünftig ist, ihn zu erwarten, als in jenen? Wie kann Gott seinen Segen zu den Arzneyen geben, die ihr in Krankheiten oft auf eine so unverständige Weise gebrauchet — die euch von den Pfuschern und Quacksalbern vorgeschrieben werden, oder die ihr ganz gegen die Verordnung eines weisen Arztes, bloß wie es euer Eigensinn will, annehmet? Wie kann Gott euer Händewerk segnen, wenn ihr nur Stümper darin seyd, oder nicht den erforderlichen Fleiß auf eure Arbeiten wendet? Wie kann Gott eure Nahrung segnen, wenn ihr Müßiggänger, Verschwender, unkluge Hauswirthe seyd? Wie kann Gott Segen zu seinem Wort, und zu eurer Besserung und Heiligung dadurch geben,

wenn

wenn ihr es nicht verstehen lernet, es euch nicht bekannt macht, es nicht in stätem Angedenken behaltet, es nicht auf euch und eure Umstände anwendet? Wie kann er eure Andachten segnen, wenn sie ein bloßes Werk der Gewohnheit und der Lippen, oder vielleicht gar ein förmlicher Unsinn und ein dummer Aberglauben sind? So muß in allen Fällen der Mensch aufmerken, lernen, nachdenken, sich anstrengen, arbeitsam seyn, wenn ihn Gott segnen soll. Es bleibt doch immer genug übrig, das Gott hinzuthun muß, wenn aus der ganzen Sache, die zu Stande kommen soll, etwas werden soll.

Wir mögen wenig oder viel dazu beytragen, so ists Segen und Wohlthat Gottes, daß wirs beytragen können. Der erste Ursprung unsers Lebens, und die Fortdauer desselben in jedem Augenblicke, jede Kraft unserer Seele unsers Leibs und die Erhaltung derselben — alles, was uns ihre Anwendung möglich macht, was uns dazu Antrieb und Gelegenheit gibt, was sie vorbereitet, und erleichtert — alles schreibt sich von Gott her. Er machte die Einrichtung der Natur so, daß wir Leben und Kraft empfiengen, und behielten, das zu thun, was wir thun; und daß sich alles so aneinander fügen mußte, wenn unsere Kraft nicht gleichsam todt in uns liegen sollte. Es kommt bloß auf seinen

nen Willen an, daß diese Einrichtung besteht, und also auch wir alles das daraus hernehmen, was nothwendig vorausgesetzt werden, und vorhanden seyn muß, wenn wir auch nur einen einzigen Gedanken fassen, nur einen Finger bewegen, nur einen Tritt thun wollen. Der Mensch muß das Feld bauen, wenn es gesegnet werden soll; aber er könnte es nicht bauen, wenn ihn nicht Gott beym Leben, bey Gesundheit, beym Verstand erhielte. Freylich kommt da wieder vieles auf den Menschen an, wenn dieses alles fortdauern soll; denn er kann sich selbst seines Lebens, seiner Gesundheit, seines Verstandes durch tausenderley Unvorsichtigkeiten, Unordnungen und Ausschweifungen berauben. Aber wenn er diese auch mit aller Sorgfalt vermeidet; wenn er alles thut, wodurch sein Leben gefristet, seine Gesundheit befestiget, und sein Verstand ungeschwächt und unzerüttet erhalten werden kann; so geschieht doch alles wieder nach Gottes Anstalt und Ordnung. Wäre diese nicht gemacht, bestünde sie nicht, so könnte der Mensch nichts zur Fortdauer seines Lebens, seiner Seelen- und seiner Leibeskraft thun. Wie viel Segen Gottes also bey aller Wirksamkeit und Geschäftigkeit der fleißigsten und sorgfältigsten Menschen!

Aber wie vieles ist erst in der Welt, wohin der Fleiß und die Sorgfalt der Menschen gar nicht reicht! Stellt euch den geschicktesten und arbeitsamsten Landwirth vor, der von seinen Aeckern und Wiesen die reichste Erndte eingesammelt hat; schreibt alles, was er that, und thun mußte, um so viele Feldfrüchte zu bekommen, als er wirklich bekam, lediglich ihm zu; macht ihn zum alleinigen Erhalter seines Lebens, seiner Stärke, seines gesunden Verstandes, ohne welches alles er sein Feld nicht mit so gutem Erfolge hätte bauen können: würde deßwegen die reiche Erndte nicht Segen Gottes gewesen seyn? Wer gab ihm denn den Saamen, den er ausgesäet hatte? Aus der Hand des Schöpfers empfieng er ihn. Er war vielleicht von der vorigen Erndte vorräthig; aber wenn man nun wieder frägt: wo kam der Saamen zu dieser vorigen Erndte her? so muß man bis auf die Erschaffung des ersten Saamenkorns zurückkommen, von dem das, welches im vergangenen Jahre ausgesäet wurde, ein später Nachkömmling ist, so wie der Säemann, der es ausstreute, von dem ersten Menschenpaar, das Gott erschuff, abstammt. Hätte Gott dieses Samenkorn aus der Reihe der erschaffenen Dinge weggelassen: so hätte nie an eine Erndte gedacht werden können, und es ist also jede, vom Anbeginn der Welt bis auf das heurige Jahr, Segen des Schöpfers gewesen. — Und

woher

woher der Erdboden, dem der Samen anvertrauet ward? Woher das gute Land, das ihn mit Wucher wieder gab? Woher die Abwechselungen der Jahrszeiten und die günstige Witterung, ohne welche keine Fruchtbarkeit, bey der klügsten Bestellung des Feldes, hätte erfolgen können? Das geht über alle menschliche Wissenschaft und Kunst, Veranstaltung und Bemühung hinaus; dieses hat mehr zu bedeuten, als alles, was der spätere oder frühere Fleiß des Menschen hinzuthun muß; und wenn nun Fruchtbarkeit vorhanden ist, was ist sie anders als Segen Gottes? — So ists in allen anderen Fällen. Wo irgend etwas Gutes entsteht, ist es mehr Gottes = als Menschenwerk. Gott thut immer unzählig vieles, wozu der Mensch nicht den geringsten Beytrag thun kann; und das ist allemal Segen Gottes.

Wir gedenken uns unter dem Segen Gottes nichts Kärgliches, nichts Armseliges, sondern wir stellen uns ihn als einen unermeßlichen, unergründlichen Reichthum vor; und ihr werdet nun einsehen, wie richtig diese Vorstellung sey. Wer ist im Stande, alles zusammenzurechnen, was Gott seit der Grundlegung der Welt gethan hat, und noch thut, damit all das Gute bewerkstelliget würde, das bis auf diesen Augenblick darin hervorgebracht worden ist, es mag nun der Antheil des menschlichen Ver-

standes und Fleißes daran so groß oder so klein gewesen seyn, als man wolle? Es wird schon eine unzählige Menge göttlicher Wirkungen herauskommen, wenn man nur das in Anschlag bringen wollte, was Segen Gottes bey der Entstehung eines einzigen Menschen ist. Wie viel mehr müßten wir von unsern Berechnungen abstehen, wenn wir angeben sollten, wie viel der in der ganzen weiten und breiten Welt vertheilte Gottessegen betrage. Aber so dürfen wir uns ihn also auch nicht bloß da denken, wo ein grosser Ueberfluß im Irdischen ist, wie so mancher Reicher und so mancher Armer glaubt.

Auch der, welcher nur sein nothdürftiges Auskommen hat, vom Segen Gottes nicht ausgeschlossen. Es ist vielmehr ein Zusamenfluß von einer Menge der wichtigsten Veranstaltungen und Werke Gottes, wodurch der Aermste das erlangt, was er besitzt und genießt. Wenn wir nur unsere Begierden mäßigen wollten, so würden wir Segen Gottes genug auch da erblicken, wo der Gierige keinen sieht. Dieser will freylich von keinem wissen, wenn er z. B. nur hundert Gulden erworben hat, weil er sichs einmal in den Kopf gesetzt hatte, tausend und mehr zu gewinnen. Aber wer sich genügen läßt, der wird jeden Augenblick auch bey dem geringsten Auskommen sich des Segens Gottes freuen, und in dem Wenigen, das er überkommt, einen Ueber-

fluß

fluß dessen entdecken, was nach Gottes Rath und Willen zusammenhelfen muß, um ihm dieses Wenige zu verschaffen. So hält auch mancher weichliche, träge, und wohllüstige Mensch dafür, daß man erst alsdenn von Gott gesegnet sey, wenn man so viel vor sich gebracht habe, daß man nicht mehr arbeiten dürfe. Ein anderer hingegen, der sein Vergnügen und Glück in der Arbeitsamkeit findet, wird schon dieß für einen großen Segen Gottes ansehen, wenn er täglich neue Kraft zur Arbeit bekommt; denn er wird leicht einsehen, wie viel Gott für ihn thun, und gleichsam aufwenden müsse, um ihn täglich diese neue Kraft zu verleihen. Ja, meine Freunde, Himmel und Erde, die gauze Natur muß in beständiger Bewegung und Geschäftigkeit seyn, damit auch der Aermste nur seinem Brod nachgehen, und der Taglöhner sein Taglohn verdienen könne. Das Almosen, das jener empfängt, und der Groschen, den dieser erwirbt, ist auch reicher Segen Gottes — wie die Zinse, die der Reiche aus seinen angehäuften Kapitalien zieht.

Vergesset nur nie, m. F.! daß aller Segen Gottes in der von ihm weislich eingerichteten Natur liegt, und nicht anders als durch dieselbe, und nach ihrer Ordnung erfolgt. Es ist nicht die Frage, ob uns Gott nicht auch auf andere Weise segnen könne? O was kann der Allmächtige nicht thun!

wür=

würdet ihr vielleicht antworten. Aber was nützt uns diese Frage und Antwort, wenn wir Grund haben zu glauben, daß uns Gott nicht anders segnen will, als wie es den Gesetzen gemäß ist, die er einmal der Natur vorgeschrieben hat, weil es die weisesten, unverbesserlichsten, und unveränderlichsten Gesetze sind. Wir lesen freylich in der Bibel von Wundern, durch welche Gott mancherley Personen auf mancherley Art segnete. Aber diese Wunder sind etwas so dunkles und Unerklärbares für uns, daß ich nicht weiß, wie man so geradezu behaupten kann, Gott habe dabey den Weg und Lauf der Natur verlassen. Wir können ja mit eben so viel Grund sagen: Er wirkte da auf eine uns unbekannte, und ungewöhnliche Art durch die Natur. Und es sey ihm, wie ihm wolle, nichts berechtiget uns, dergleichen wunderbare Segnungen zu erwarten. Die h. Schrift verheißt sie uns nicht; und die Erfahrung macht uns keine Hoffnung dazu. Aber Segen Gottes wird uns auf den Wegen der Natur zugeführt. Seine Keime, wie sie sich allmählich in früherer oder späterer Zeit entwickeln, sind in die Natur aller aufs weislichste miteinander verbundenen vernünftigen und unvernünftigen, lebendigen und leblosen Wesen in der Welt hineingelegt. Der Segen Gottes ist keine Schöpfung aus nichts, sondern ein Entstehen aus dem Geschaffenen. Er wird nicht vom Him-

mel

mel herab gesendet, ohne daß die Grundlage davon auf Erden anzutreffen wäre. Er erfolgt nie ohne lange, bis zur ersten Schöpfung zurück sich erstreckende Vorbereitungen darauf, wenn er gleich hie und da unvermuthet und plötzlich erscheint, und es das Ansehen hat, als ob er in der Geschwindigkeit, in einem Augenblicke herbeygeschafft worden wäre. Er kann durch keine Sache, wenn sie auch noch so heilig wäre, hergezaubert werden; er geht den bedächtlichen, festen, sichern, göttlichen Gang und Schritt der Natur, von dem ihn keine Zeremonien und Beschwörungen ablocken.

Laßt mich euch hier vor dem Aberglauben warnen, der sogar durch das Segnen mit dem Zeichen des Kreutzes veranlaßt werden könnte. Wir wissen ja wohl, wie viel Segen und Heil wir dem Kreutzestode Jesu Christi schuldig sind. Wir sind eben deßwegen verbunden, ihn in beständigem Angedenken zu erhalten. Es ist billig und christlich, daß wir uns seiner besonders in den Stunden und Augenblicken erinnern, in welchen wir irgend einer Wohlthat Gottes theilhaftig zu werden wünschen, zu bethen oder zu arbeiten anfangen, oder es beschließen. Es kann auch schlechterdings nicht getadelt werden, daß wir uns alsdenn des Zeichens des Kreutzes bedienen, um die Anerinnerung an den, durch den uns Gottes Gna-

de

de und Segen aufs vollkommenste zugesichert worden ist, bey uns und andern desto lebhafter zu machen. Das ist wohl auch die Ursache, warum unsere frommen Voraltern das Segnen mit dem Kreutzzeichen eingeführt haben. Aber wenn ihr nun diese Veranlassung und Absichten vergesset — wenn ihr euch mit dem Kreutzzeichen segnet, andere damit segnet, oder euch von andern damit segnen lasset, ohne dabey an den zu gedenken, der sich durch seinen Tod am Kreutze mehr als die ganze Welt um euch verdient gemacht hat — oder wenn ihr zwar andächtig an ihn gedenkt, aber euch einbildet, dieses Kreutzmachen verschaffe euch den Segen Gottes, oder sey wenigstens zur Erlangung desselben kräftiger, als alles andere, was ihr deßwegen zu thun hättet — o dann, liebe Zuhörer! steckt ihr offenbar noch in einem andächtigen Aberglauben. Das Bezeichnen mit dem Kreutze gehört augenscheinlich nicht zu den Wirkungen der Natur, durch welche uns Gott seinen Segen zufließen läßt. Wenn ihr einen Kranken tausendmal bekreutzet, er wird nicht gesund dadurch, wofern ihr ihm nicht mit heilsamen Arzneymitteln zu Hilfe kommt; und selbst diese Arzneymittel werden nicht kräftiger dadurch, daß ihr das Kreutzzeichen daüber macht. Es soll euch nur erinnern, daß ihr die Versicherung der Gnade Gottes, von der auch unsere Genesung abhängt, Jesu

Chri=

Christo zu verdanken habt, und das soll euch in der Krankheit christlich gesinnt, getrost und ruhig machen, damit dann auch die Arzney besser wirken möge, oder, wenn sie ihre Wirkung nicht thut, doch eure Seele unter der Krankheit des Leibs geheilet und gestärket werde. Auf eine ähnliche Weise müßt ihr auch bey andern Gelegenheiten das Segnen mit dem Kreutze ansehen. Sonst macht ihr dieses Segnen lächerlich, und gebt zu erkeñen, daß ihr noch unmündige Kinder im Christenthum sey, die noch das Zeichen von der Sache selbst zu unterscheiden wissen.

Vielleicht hat die Vervielfältigung dieser Segnungen mit dem Kreutzzeichen, und selbst mit dem hochwürdigen Sakrament viel dazu beytragen, daß die wahre Absicht und Bedeutung davon so oft übersehen wird. Man mußte daher etwas sparsamer damit werden, um euch aufmerksamer darauf zu machen. Vor Zeiten waren sie und noch wirklich in vielen katholischen Ländern, vorzüglich in Rom, sind sie noch weit seltener, als bey uns. Denket nur immer, m. L.! daß es überall nicht darauf ankommt, wie oft, sondern wie eine Sache gebraucht wird.

So geht es auch mit dem Weihwasser. Man besprengt sich damit, und läßt sich gerne häufig damit besprengen, in der Meynung dadurch geseg-

net

net zu seyn. Diese Kraft kann ihm aber des Priesters Hand, und das darüber gesprochene Gebeth allein noch nicht geben. Es kommt da wieder alles auf die guten Gesinnungen an, die ihr dabey fasset. Es ist ein Zeichen der Reinigkeit des Herzens und Lebens, zu welcher ihr durch das Taufbad eingeweihet, und verpflichtet seyd. Vor Zeiten waren vor den Kirchen Brunnen, die man Weihbrunnen nannte, darin sich die Eintretenden wuschen, zur Erinnerung, daß sie sich immer mehr von ihren Sünden reinigen sollten. — Wenn man Leichen und Gräber besprengt, so bedeutet das wieder den frommen christlichen Wunsch, daß die abgeschiedenen Seelen von den ihnen noch anklebenden Mängeln und Flecken vollkommen gereiniget, zu der in der Taufe verheißenen Seligkeit gelangen mögen.

Alle von der Kirche verordneten Weihungen und Segnungen sind nichts anders als Bitt- und Dankgebethe, Segenswünsche und Segenszeichen. Man preiset Gott für seine Gaben, und ruft seinen Segen zum weisen und nützlichen Gebrauch derselben an. Der Priester thut es im Namen der ganzen Gemeinde. Aber jeder Christ soll es auch für sich thun; sich selbst alles, was er empfängt und genießt, durch gute Anwendung gleichsam Gott weihen und heiligen. — Die geweihten Sachen können zur Erinnerung, zur Erweckung der An-

dacht und des Vertrauens auf Gott dienen. Aber eigene Kraft zu helfen haben sie so wenig, als die Bilder Gnaden auszutheilen und Wunder zu wirken. Das erkennt ihr wohl selbst. So richtet also auch euer Verhalten darnach.

Eben diese Bewandtniß hat es mit dem Segnen durchs Geberh. Auch damit wird viel Aberglaube getrieben, von dem ihr euch allgemach entwöhnen solltet. Jeder Segen Gottes ist eine freye, unverdiente Gnade und Wohlthat Gottes, und er steht allemal in genauer Verbindung mit dem Gebeth: nicht als ob wir ohne Gebeth von Gott schlechterdings nicht gesegnet würden. Wir erfahren es ja unzähligemal, daß Gott nicht erst auf das Gebeth der Menschen warte, um ihnen Gutes zu erzeigen, sondern daß er ihren Bitten zuvorkommt, und Hilfe leistet, wo auch kein Gebeth nachfolgt. Aber wenn wir überzeugt sind, daß wir ohne Gott nichts vermögen, ohne ihn nichts gedeihen kann, und daß es lautere Liebe Gottes ist, die ihn bewegt, uns zu segnen, muß und wird uns das nicht geraden Wegs gleichsam zu ihm hintragen? wird das nicht unser Herz und Gemüth zu ihm erheben? Werden wir mit ihm dem unsichtbaren Urheber aller guten und vollkommen Gaben nicht umgehen, und unser volles Herz vor ihm ausschütten, als wenn wir es mit einem

sicht-

sichtbaren Wohlthäter zu thun hätten? Ein solches Gebeth wird, wenn es rechter Art ist, uns dann auch den frommen, tugendhaften, zu allen guten Werken antreibenden und stärkenden Sinn beybringen, durch den wir fähig und tüchtig gemacht werden, den göttlichen Segen zu erlangen. So kannst du z. B. durchs Gebeth Nahrungssegen erhalten, wenn du dich dadurch täglich aufmunterst, deinen rechtmäßigen Beruf treulich und fleissig abzuwarten, und dich in allen Stücken der Rechtschaffenheit zu befleißigen, durch die man immer etwas erwirkt und gewinnt. Aber wenn ihr glaubt, der Segen Gottes könne ohne Klugheit, Vorsichtigkeit, Fleiß, Menschenliebe, Mäßigkeit, Zucht, Ordnung und Tugend bloß dadurch erhalten werden, daß man gewisse Gebethsformeln hersagt, oder andere über sich und andere Dinge hersprechen läßt; wenn man glaubt, eine solche Gebethsformel, von einem Priester gesprochen, sey kräftiger und segnender, als wenn man selbst gebethet hätte, oder sie mache wohl gar das eigene Gebeth entbehrlich: was ist das anders, als ein gläubisches Segnen? Da müßte ja Gott die ganze Natur umkehren, wenn er auf ein solches Gebeth Segen verleihen sollte; und das thut er nicht. Glaubt ihr, daß durch einen Wettersegen ein Ungewitter vertrieben, oder für eure Felder und Häuser unschädlich gemacht werden könne — glaubt

ihr,

ihr, daß durch einen Viehsegen euer krankes und nach vieler Leute thörichten Einbildung verhextes Vieh geheilt werden könne — glaubt ihr, daß man das Fieber so segnen könne, daß es einen von Stund an oder in kurzer Zeit verlassen müsse — glaubt ihr, durch einen Feuersegen könne ein Haus vor Brand geschützet werden — glaubt ihr dieß, so seyd ihr eben Christen, die noch nicht wissen, was Gottes Segen und das Gebeth auf sich hat — wie Gott segnet, und wie man bethen soll. Ihr verdienet Mitleiden, weil ihrs bey eurem Aberglauben vielleicht gut meynet, und weil ihr euch eben dadurch des Segens Gottes verlustig macht, daß ihr die rechte Meynung davon nicht hattet, und euch nicht beybringen lassen wolltet.

Zuletzt muß ich euch noch erinnern, nichts anders für den Segen Gottes zu erkennen, als was wahrhaftig gut ist, hingegen auch von diesem allen nichts für Unsegen zu halten. Habt ihr nicht oft gedacht, wenn euch Gott diesen und jenen Wunsch gewährte, wenn er euch dieses und jenes zeitliche Glück schenkte — dann wäret ihr recht gesegnete Leute. Ihr empfiengt vielleicht, was ihr verlangtet: aber was geschah? Euer Glück war euer Verderben — kein wahrer Segen Gottes. Ihr waret die verständigen und rechtschaffenen Menschen nicht, die sich in zeitlichen Wohl-

stand

stand recht schicken, und ihn weislich anwenden konnten. Hingegen sahet ihr auch oft wohl Krankheit, Verlust an eurem zeitlichen Vermögen, Armuth und Niedrigkeit für einen offenbaren Unsegen Gottes an, und es war alles Segen für euch. Es sollte euer Herz und Leben dadurch verbessert — ihr solltet weiser, behutsamer, mäßiger, demüthiger, gefälliger, fleißiger, gemeinnütziger dadurch werden; ihr wurdet es vielleicht wirklich dadurch; dabey befandet ihr euch weit besser, als wenn ihr einer ununterbrochenen Gesundheit, eines grossen Vermögens und Ansehens in der Welt euch hättet erfreuen können; und das war also ein wahrer Segen Gottes.

Laßt uns also über das, was Segen Gottes sey oder nicht, und wodurch wir ihn erlangen, künftig weder nach dem blossen äußerlichen Schein noch nach unsern gewöhnlichen falschen Vorstellungen davon urtheilen. Verwerfet die Belehrung, die ich euch jetzt gab, nicht sogleich, weil sie mit euren bisherigen Meynungen von dieser Sache nicht übereinstimmen mochte. Prüfet sie vielmehr nachdenklich — die Sache verdient es — und bittet Gott, daß er euch das Licht der Wahrheit erleuchten lasse.

Gott segne euch und die Eurigen — nach Leib und Seele. Folget nur immer der Stimme der Natur, wie der Stimme seines Worts — an seinem Segen wirds euch dann nicht fehlen. Er ist reich daran — und voller Liebe, unser Vater im Himmel. Seine Lust ist wohlzuthun, und alles zu segnen. Amen.

Inhalt.

I. Gegen die Gewittersucht. S. 1.

II. Vom Gebeth ums tägliche Brod. S. 18.

III. Vom unverständigen Gebethe. S. 28.

IV. Fortsetzung. S. 40.

V. Fortsetzung. S. 49.

VI. Auf die Bitt-Tage. S. 59.

VII. Auf den Bittsonntag. S. 77.

VIII. Vom Gebeth im Namen Jesu. S. 101.

IX. Vom beständigen Gebeth. S. 115.

X. Daß sich der anhaltende Eifer im Gebeth gewisser Erhörung zu getrösten habe. S. 135.

XI. Bey einem Bittfeste um Abwendung der göttlichen Strafen. S. 155.

XII. Vom Segen Gottes. S. 169.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Gelegenheitsreden für's Landvolk

Bd.: III. Sammlung

Salzburg 1790

Hom. 2088 i-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464838-7
VD18 80030025